Dr. Cartwright

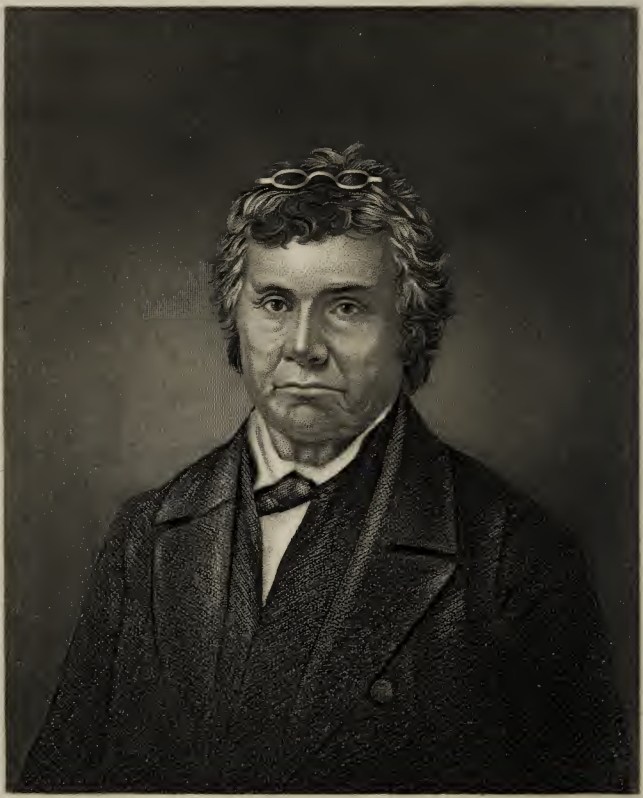
LIBRARY
Brigham Young University

DANIEL C. JACKLING LIBRARY
IN THE
FIELD OF RELIGION

RXN
1252

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
Brigham Young University

https://archive.org/details/diereformationim00lieb



ENGRAVED BY E. JONES, CIN.

Yours respectfully
Peter Cartwright

922.773
C24ag

Die

Reformation im Hinterwald.

Ein Charakterbild

von

Dr. Peter Cartwright und seiner Zeit.

Bearbeitet

von

A. Liebhart,

nach

"Autobiography of Peter Cartwright"

und

"Fifty Years as a Presiding Elder."

Cincinnati:

Verlag von Hitchcock & Walden.

(The Reformation in the Backwoods.)

Entered, according to Act of Congress, in the year 1873,

BY HITCHCOCK & WALDEN,

In the Office of the Librarian of Congress, at Washington.

THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Vorwort.

Unter all den charakteristischen Heldengestalten, die uns mit der Einführung des Methodismus im Westen Nord-Amerikas vorgeführt werden, ist Dr. Peter Cartwright ohne Zweifel die ausgeprägteste von allen. Er ist der Typus eines alten „Grenzers" und sein Leben erschließt zugleich die Zustände und Verhältnisse, wie sie zur Zeit der Ansiedelung des Mississippithales sich darboten.

Deßhalb hat seine Lebensgeschichte nicht allein Interesse für Diejenigen, die zu seiner Kirchengemeinschaft gehören, nein — sie wird als Gemeingut aller einen nicht unerheblichen Beitrag zur Geschichte dieses Landes liefern, und in späteren Zeiten, wenn man das Grenzerleben überall nur noch aus den Büchern kennen wird, als wahre Fundgrube betrachtet werden, und zwar um so mehr, als Dr. Cartwright nicht nur Abenteuer in

der Wildniß erlebte, sondern einer der Hervorragendsten von denen war, welche der große Zweck in jene Wälder und Steppen führte — ächte Civilisation daselbst zu pflanzen.

Solche Männer haben für alle Zeiten Bedeutung, müssen aber, wenn sie nicht einer schiefen Beurtheilung anheim fallen sollen, im Lichte ihrer Zeit betrachtet werden.

Um dem Leser womöglich die ganze Eigenart des in seiner Weise großen und gewaltigen Mannes vorzuführen, wurde von dem ursprünglichen Plan, in der Sprache des Bearbeiters zu erzählen, abgestanden und statt dessen Cartwrights eigene Ausdrucksweise gebraucht. Manches — z. B. die Reflexionen über Negersklaverei, ist veraltet und wurde ausgemerzt; Wiederholungen sind so viel als möglich vermieden worden und wurde überhaupt angestrebt, ein so bündiges Buch herzustellen als das Material es gestattete, und dabei nichts auszulassen, was zum Charakterbild Cartwrights und seiner Zeit gehört. Möge es vielen zum Segen werden!

Cincinnati. **H. Liebhart.**

Inhalt.

Seite.

Erstes Kapitel.

Aus dem Jugendleben..... 7

Zweites Kapitel.

Cartwright's Bekehrung und fernere Erweckungen..... 17

Drittes Kapitel.

Fernere Erfahrungen..... 31

Viertes Kapitel.

Der alte Methodismus. — Wanderleben..... 43

Fünftes Kapitel.

Sklaverei in der Kirche und Anderes..... 76

Sechstes Kapitel.

Asbury's Tod und andere Ereignisse..... 87

Siebentes Kapitel.

Ein Erdbeben im Süden und darauf folgende Erweckungen..... 109

Achtes Kapitel.

Eine Generalconferenz-Reise in der alten Zeit. — Krebsschäden. — Ein Gottesgericht..... 127

Neuntes Kapitel.

Umzug nach Illinois. — Die Bekehrung eines Pelzjägers und andere Ereignisse..... 143

Seite.

Zehntes Kapitel.

Politisches Leben. — Bücherverbreitung. — Eine Indianermission. — Die erste Generalconferenz im Westen..... 162

Elftes Kapitel.

Die Pflanzung des Methodismus in Illinois..... 198

Zwölftes Kapitel.

Die Mormonen. — Generalconferenzen. — Bischof M'Kendree's Tod und andere Ereignisse..... 222

Dreizehntes Kapitel.

Die große Kirchenspaltung. — Vorfälle. — Die Generalconferenz von 1848. — Die Tage des Alters..... 250

Vierzehntes Kapitel.

Die Generalconferenzen in Boston und Indianapolis..... 265

Fünfzehntes Kapitel.

Die Bekehrung eines ungläubigen Doktors..... 276

Sechzehntes Kapitel.

Methodisten-Gebräuche. — Rückblick..... 286

Siebenzehntes Kapitel.

Das fünfzigjährige Jubiläum..... 298

Achtzehntes Kapitel.

Daheim..... 333

Erstes Kapitel.

Aus dem Jugendleben.

Geboren am 1. September 1785 am James-River im Amherst County, Virginien, war mein Jugendleben im Hause meines armen Vaters ein höchst einfaches. Dieser diente zwei Jahre lang als Soldat in der amerikanischen Armee und half mit ihr die Freiheit unseres Volkes erkämpfen. Gleich nachdem die Colonien das britische Joch abgeschüttelt hatten, siedelten meine Eltern von Virginien nach Kentucky über, damals noch, als diese Wildniß von vielen Indianerstämmen bewohnt war, die als Feinde des „Bleichgesichts," Tausende der Weißen, die in Kentucky eine Heimath suchten, ermordeten. Fahrstraßen gab es zu jener Zeit keine, und wer reisen wollte, der mußte das Reiten verstehen und seine Habseligkeiten auf den Rücken der Pferde und Maulesel packen. Trotz all diesen großen Beschwerlichkeiten aber zogen jährlich viele Tausende junge Leute hinein in's neuerdings geöffnete Land. Zweihundert Familien hatten, zur Zeit als mein Vater auszog, der Sicherheit wegen eine Art Gesellschaft gebildet, die zusammen reiste und außerdem noch von hundert unverheiratheten Männern als Schutzwächter begleitet wurden,

welche für ihre Mühe und Sorge freien Unterhalt während der Reise hatten. Je weiter wir in die Wildniß hinein zogen, desto mehr blutige Spuren der Indianer trafen wir an, bis endlich kein Tag mehr verging, an welchem wir nicht von den Rothhäuten ermordete und skalpirte Weiße fanden.

Anstatt an einem Sonntag Rast zu halten, setzten wir unseren Weg, dem Willen der Mehrheit folgend, fort. Es war ein regnerischer, trüber Tag, und durch Nebel und Halbdunkel begünstigt, schlichen sich die Indianer fortwährend nahe an uns heran und umschwärmten die Caravane. Mit einbrechender Nacht machten wir in einer Gegend Halt, die unter dem Namen „Lager der Niederlage" bekannt war, weil daselbst vor kurzer Zeit eine Anzahl Emigranten-Familien von den Wilden grausam ermordet worden. Jedes fühlte den Ernst unserer Lage; jedes Herz bebte. Unsere jungen Männer aber trafen Vorsichtsmaßregeln, indem das Lager mit Wachen umstellt und Weiber wie Kinder in die Mitte desselben an den sichersten Ort gebracht wurden. Auch mein Vater befand sich draußen bei den Vorposten, und es war ihm, als ob sich nach einiger Zeit nicht fern von ihm etwas bewege, indem er zugleich ein dem Grunzen eines Schweines ähnliches Geräusch vernahm. In der Vermuthung, daß ein Indianer sich bereit mache, auf ihn einzuspringen, um ihn zu ermorden, legte er seine gute Büchse an, zielte so gut es in der Finsterniß anging, schoß ab, traf den Wilden und lief in's Lager, das durch den Schuß alarmirt wurde. Hinaus in den Wald eilend, fanden die Männer den todten, durch den Kopf geschossenen Indianer, in der

einen Hand eine Flinte, in der anderen einen Tomahawk haltend.

Die Nacht ging jedoch nunmehr ungestört vorüber und unter beständiger Gefahr kamen wir endlich beim „Holzapfelgarten" an, in dessen Nähe sich ein Fort befand. Der eine Theil der Gesellschaft entschloß sich, womöglich noch das Fort zu erreichen, denn die Indianer hatten uns den ganzen Tag umstellt, und wir befürchteten einen nächtlichen Angriff. Sieben Familien aber ließen sich durch nichts bewegen, mitzuziehen, übernachteten sorglos auf jener Stelle, wurden von fünfundzwanzig Wilden überfallen und bis auf einen, der mit knapper Noth entkam, um uns die Trauerkunde zu bringen, niedergemacht. Der Befehlshaber des Forts, ein alter, erfahrener „Waldläufer" und Indianerkämpfer, setzte den Mördern mit berittenen Freiwilligen nach, welche sie einholten und Alle, bis auf einen, niederschossen. Solche Gefahren hatten diejenigen in jener Zeit zu bestehen, die das alte Kentucky, das schöne Land „des Zuckerrohrs und der Truthühner" erreichen wollten, das unter fortwährenden Kämpfen mit den Wilden, die sich daselbst zwar nicht bleibend niedergelassen, wohl aber das Land als gemeinschaftlichen Jagdgrund betrachteten, namentlich von Virginien aus angesiedelt wurde.

Nach langer, mühsamer Wanderung ließen sich meine Eltern in diesem Staate in Lincoln County, nahe bei Lancaster nieder, wo mein Vater ein Landgut pachtete, und woselbst meine Mutter, welche zur Bischöflichen Methodistenkirche gehörte, die Bekanntschaft zweier Reiseprediger, Namens John Page und Benjamin Northent, machte, Männer, die zu den eifrigsten Bahnbrechern der

Civilisation, des Christenthums und des Methodismus gehören. Im Spätjahr 1793 verließen wir Lincoln County, zogen nach dem südlichen Kentucky und ließen uns im Logan County, neun Meilen von Russelville, in der Nähe der Grenze von Tennessee, nieder. Hier kehrte ein Reiseprediger — Jakob Lurton — in unserer Hütte ein, bat um die Erlaubniß, Gottesdienst zu halten, und erhielt dieselbe auch, obgleich mein Vater kein gläubiger Christ war. Damals im neunten Jahre stehend, ging ich aus, um die Nachbarn zur Predigt zu laden, die denn auch in so großer Anzahl kamen, daß das Hüttlein sie nicht fassen konnte. Lurton, einer der „Donnersöhne" des alten Methodismus, predigte mit überwältigender Macht. Fast ohne Ausnahme wurden sämmtliche Zuhörer zu Thränen gerührt. Manche riefen um Gnade, und meine Mutter lobte Gott mit lauter Stimme.

Kurz nachdem Jacob Lurton in der Hütte meines Vaters gepredigt hatte, organisirte er oder sein Nachfolger eine kleine Klasse, etwa vier Meilen von dem Hause meines Vaters, wo meine Mutter sich wieder der Kirche anschloß. Ich glaube, es waren dreizehn Mitglieder, ein Lokalprediger, ein Ermahner und ein Klassenführer. Die kleine Gemeinde nahm Jahre lang bald zu, bald ab, bis um 1799 eine mächtige Erweckung ausbrach und Dutzende sich der Kirche anschlossen. Wir erbauten ein kleines Gotteshaus und nannten es Ebenezer. Dies war auf dem damals sogenannten Cumberland-Bezirke des Kentucky-Distrikts in der Westlichen Conferenz, die siebente Conferenz der Ver. Staaten.

Die Grafschaft Logan wurde, als mein Vater dorthin

zog, der „Schelmenhafen" genannt, denn hierher flohen Leute aus fast allen Theilen der Ver. Staaten, um der Justiz oder der Strafe zu entrinnen. Denn obgleich das Gesetz vorhanden war, so konnte es doch nicht ausgeführt werden. Mörder, Pferdediebe, Straßenräuber und Falschmünzer flohen hierher, als sie stark genug waren, einen Bund schlossen und waren schließlich in der Majorität. Der ehrliche und gesetzmäßige Theil der Bürger pflegte diese elenden Banditen gerichtlich zu verfolgen, aber sie schworen einander frei, boten allen Gesetzen Trotz und führten ein so verzweifelt gewaltthätiges und frevelhaftes Leben, daß der ehrliche Theil der Bürger zu der Nothwendigkeit getrieben zu werden schien, sich zu verbünden und das Gesetz unter dem Namen der Regulatoren in ihre eigenen Hände zu nehmen.

Kurz nachdem sich die Regulatoren zu einer Gesellschaft vereinigt und ihr Gesetzbuch festgesetzt hatten, trafen die beiden Schaaren an einem Gerichtstage zu Russellville in der Stadt aufeinander. In Kurzem begann ein Streit und es erfolgte ein allgemeiner Kampf zwischen den Schelmen und den Regulatoren. Einige wurden auf der Stelle getödtet, Viele verwundet, die Schelme blieben Sieger, behaupteten ihr Terrain und trieben die Regulatoren aus der Stadt. Die Regulatoren sammelten sich wieder, jagten, tödteten und lynchten viele von den Schelmen, bis mehrere flohen und nach unbekannten Gegenden zogen.

Als mein Vater sich in Logan County niederließ, wurde im Süden des Green River keine Zeitung gedruckt, und es gab keine Mühle und keine diesen Namen verdienende Schule in geringerer Entfernung als vierzig Meilen. Der

Sonntag war ein Tag, der zum Jagen, Fischen, Pferderennen, Kartenspielen, Ballhalten, Tanzen und allen möglichen Lustbarkeiten verwendet wurde. Das Wild im Walde lieferte uns Fleisch, und wir stampften unser Weizen- und Maismehl im Mörser. Wir zogen eine Hirschhaut über einen Reifen, brannten mit den Zinken einer Gabel Löcher hinein und siebten also unser Mehl, zogen unseren Thee selbst im Walde. Denn daselbst gab es Salbei, Kreuzrebe, Gewürz und Sassafrasthee im Ueberfluß. Was den Kaffee beträfe, so glaube ich nicht, daß ich zehn Jahre lang welchen gerochen habe. Wir bereiteten unseren Zucker und Syrup aus dem Safte des Ahornbaums, und das war in jenen Tagen ein großer Luxus. Wir zogen unsere Baumwolle und unseren Flachs selbst, rösteten unseren Flachs, brachen ihn mit der Hand, hechelten ihn, lasen die Samenkörner mit den Fingern aus der Baumwolle; unsere Mütter und Schwestern kardeten, spannen und webten sie zu Tuch und machten unsere Kleider und unser Bettzeug u.s.w. daraus.

Auf der Farm meines Vaters befanden sich zwei große Höhlen, und etwa eine halbe Meile weiter noch eine, wo es eine Menge Material zum Salpetermachen gab. Wir erlernten bald die Kunst, ihn zu bereiten, und unser Klassenführer war Pulverfabrikant erster Klasse.

Kaufläden irgend welcher Art gab es in unserer Gegend nicht. Wohl aber hatten die Ver. Staaten einen Militärposten zu Fort Messick, am nördlichen Ufer des Ohio, im südlichen Illinois, wo man von der Regierung mancherlei Handelsartikel kaufen und eintauschen konnte. Nachdem wir nun unter Anleitung des Klassenführers

wirklich ausgezeichnetes Pulver in großer Quantität hergestellt hatten, kam es unserem Lehrmeister in den Sinn, einen Handelszug nach Fort Messick zu unternehmen. Es frug sich nur um das Wie. Doch, es wurde Rath geschafft. Eine ausgehöhlte Pappel war das Schiff, und von allen Seiten kamen nun die Leute und brachten ihre Marktartikel oder ihr Geld, um dafür vom Fort Waaren zu erhalten. Der Eine bestellte ein Viertelpfund Kaffee, Andere eine Elle Band, Andere ein Fleischermesser, Andere einen Blechbecher u.s.w. Ich wünsche, ich hätte den Zettel. Ich würde ihn als eine literarische Merkwürdigkeit der früheren Zeiten hersetzen. Unser Führer ging und kehrte gesund und wohlbehalten zurück, bewerkstelligte zur Befriedigung fast aller Betreffenden einen guten Umtausch.

Ich war von Natur ein wilder, gottloser Junge und hatte meine Freude an Pferderennen, Kartenspielen und Tanzen. Mein Vater hielt mich nur wenig im Zaume, obgleich meine Mutter oft zu mir sprach, über mich weinte und für mich betete und meinen Augen häufig Thränen entlockte. Aber obgleich ich oftmals bei der Predigt weinte und mir vornahm, mich zu bessern und nach der Gottseligkeit zu trachten, so brach ich doch meine Gelübde, ging in die Gesellschaft der jungen Leute, ritt Pferde beim Wettrennen, spielte Karten und tanzte.

Mein Vater schickte mich in die Schule und gab mich bei Doktor Beverly Allen in die Kost. Aber mein Lehrer war nicht besonders befähigt und ich machte nur geringe Fortschritte. Ich lernte jedoch lesen, schreiben und ein wenig rechnen, aber sehr unvollkommen.

Die Zeit verging. Die Bevölkerung nahm um uns her

schnell zu, der gesellschaftliche Zustand verbesserte sich, die Pferdediebe und Mörder wurden vertrieben und die Civilisation machte beträchtliche Fortschritte. Prediger verschiedener Kirchengemeinschaften kamen und predigten im Lande umher, aber die Methodistenprediger waren die ersten Boten des Heils an diesem Ende der Erde. Selbst in dem Schelmenhafen gab es eine Baptistenkirche, und eine presbyterianische Gemeinde, nebst dem methodistischen Ebenezer ein paar Meilen südlich.

Etwa 1800 oder 1801 wurde im oberen Theile von Kentucky an einem denkwürdigen Orte, der Cane Ridge hieß, von einigen der presbyterianischen Geistlichen eine Abendmahlsfeier anberaumt, bei welcher Versammlung sich die mächtige Gewalt Gottes auf eine ganz außerordentliche Weise kund gab. Die Versammlung dauerte wochenlang. Prediger fast aller Bekenntnisse strömten von nah und fern herbei. Tag und Nacht wurden Gottesdienste gehalten. Tausende hörten von dem mächtigen Werke und kamen zu Fuße, zu Pferde, in Kutschen und in Bauernwagen herbei. Zuweilen sollen zwölf- bis fünfundzwanzigtausend Menschen zugegen gewesen sein. Im Walde wurden Gerüste errichtet, von denen aus Prediger verschiedener Kirchen Buße und Glauben an unseren Herrn Jesus Christus verkündeten. Und Augen- und Ohrenzeugen veranschlagten, daß zwischen tausend und zweitausend Seelen während der Versammlung zu Gott bekehrt wurden. Es war nichts Ungewöhnliches, daß einer, zwei, drei und vier bis sieben Prediger die lauschenden Tausende zu gleicher Zeit von den verschiedenen zu diesem Zwecke errichteten Gerüsten anredeten.

Die Berichte über diese Lagerversammlung verbreiteten sich durch alle Kirchen und durch das ganze Land und sie erregte große Verwunderung und Ueberraschung. Aber sie entzündete auch eine heilige Flamme, die sich über ganz Kentucky und über viele andere Staaten ausbreitete. Und es sei mir hier gestattet zu sagen, daß dies die erste Lagerversammlung war, welche je in den Ver. Staaten gehalten wurde.

Da sich die presbyterianischen, methodistischen und baptistischen Geistlichen bei dieser Versammlung sämmtlich zu dem gesegneten Werke vereinigten, so breitete sich, als sie zu ihren verschiedenen Gemeinden heimkehrten und die Nachricht von diesem merkwürdigen Werke mitbrachten, die Erweckung schnell im Lande aus. Aber viele von den Geistlichen und Mitgliedern der Synode von Kentucky hielten sie für bloße Unordnung und versuchten dem Werke Einhalt zu thun. Sie zogen ihre Prediger, die dabei betheiligt waren, zur Rechenschaft, tadelten sie und legten ihnen Schweigen auf. Darauf erhoben sich diese Geistlichen und sagten vereint der Gerichtsbarkeit der presbyterianischen Kirche ab, organisirten eine neue Kirche und legten ihr den Namen der *christlichen* (Christian) bei. Dies war der Ursprung der sogenannten *neuen Lichter* (New Lights). Sie entsagten dem Glaubensbekenntniß von Westminster und aller Kirchenzucht und bekannten sich dazu, das neue Testament zur Richtschnur ihrer Kirche zu nehmen. Sie stellten keinen Lehrbegriff auf. Ein Jeder sollte das neue Testament nehmen, es lesen und sich an seine eigene Auslegung desselben halten. In Kurzem erhoben sich Meinungsverschiedenheiten unter ihnen und sie

geriethen in eine babylonische Verwirrung. Die Einen predigten arianische, Andere sozinianische und noch Andere universalistische Lehren, so daß man nach wenigen Jahren nicht unterscheiden konnte, was „gefiedelt" oder was „getanzt" wurde.

Unterdessen kam ein Ueberbleibsel der Prediger, die 1792 von der Bisch. Methodistenkirche abgefallen waren, unter der Führung des James O'Kelly, der seine Partei die republikanische Methodistenkirche nannte, nach Kentucky und vereinigte sich mit diesen neuen Lichtern. Die Verschiedenheit der Meinung unter diesen neuen Lichtern, ihr Mangel an jedem Lehrbegriff und regulärer Kirchenzucht machte sie zu einer leichten Beute für die herumschleichenden Wölfe jeder Art. Später rafften sie sich wieder auf, und bilden jetzt eine respektable Kirchengemeinschaft. Ich glaube, daß es seit dem Pfingsttage kaum je eine größere Neubelebung der Religion gegeben habe, als zu Cane Ridge, und wenn tüchtige christliche Geistliche, die in der Evangeliumslehre und Kirchenzucht fest waren, dort gewesen wären, so würden Tausende für die Kirche gerettet worden sein, die sich in den Labyrinthen einer eitlen spekulativen Theologie verirrten und schließlich im Glauben scheiterten, rückfällig und ungläubig wurden und ihre Religion und ihre Seelen auf ewig verloren. Augenscheinlich war aber dem Werke Gottes ein neuer Impuls gegeben worden und Viele, sehr Viele werden Grund haben, Gott auf ewig für diese Erweckung zu danken.

Zweites Kapitel.

Cartwright's Bekehrung und fernere Erweckungen.

Im Jahre 1801, als ich in meinem sechszehnten Jahre stand, besuchte mein Vater, mein ältester Stiefbruder und ich eine Hochzeit etwa fünf Meilen von meiner Heimath, wobei sehr viel getrunken und getanzt wurde, wie es bei Hochzeiten in jener Zeit gewöhnlich war. Ich trank wenig oder nichts. Meine Freude bestand im Tanzen. Zu einer späten Stunde der Nacht traten wir den Heimweg an. Ich ritt mein Rennpferd. Wenige Minuten, nachdem wir die Pferde untergebracht und uns bei dem Feuer niedergesetzt hatten, begann ich über die Weise nachzudenken, wie ich den Tag und den Abend verlebt hatte. Ich fühlte mich sündhaft und verdammt. Plötzlich strömte mir das Blut nach dem Kopfe, mein Herz pochte und meinem Geiste drängte sich der furchtbare Eindruck auf, als ob der Tod gekommen und ich nicht auf das Sterben vorbereitet sei. Ich fiel auf meine Kniee und flehte zu Gott, daß er mir gnädig sein möge.

Meine Mutter sprang aus dem Bette und lag bald an meiner Seite auf den Knieen, betete für mich und ermahnte mich, zu Christus um Gnade aufzuschauen, und

hier versprach ich dem Herrn, daß ich, wenn er mich verschonen wolle, ihn suchen und ihm dienen werde. Und dieses Versprechen habe ich nie ganz gebrochen. Meine Mutter betete lange Zeit für mich. Endlich legten wir uns nieder, aber für mich gab es wenig Schlaf. Am folgenden Morgen stand ich mit einem unaussprechlich unglücklichen Gefühle auf. Ich versuchte im neuen Testamente zu lesen und zog mich viele Male den Tag über zum geheimen Gebete zurück, fand aber keine Erleichterung. Ich gab meinem Vater mein Rennpferd wieder und ersuchte ihn, es zu verkaufen. Ich ging und holte mein Kartenspiel und gab es meiner Mutter, die es in das Feuer warf, wo es verbrannte. Ich fastete, wachte und betete und begann das Testament regelmäßig zu lesen. Ich war so unglücklich und elend, daß ich außer Stande war, ein geregeltes Geschäft vorzunehmen.

Mein Vater war um meinetwillen sehr bekümmert und dachte, daß ich sterben müsse und er seinen einzigen Sohn verlieren würde. Er sagte mir, daß ich mich ganz von den Geschäften zurückziehen und mich pflegen möge.

In Kurzem verbreitete sich das Gerücht, daß ich verrückt sei, und viele meiner Genossen in der Gottlosigkeit kamen, um mich zu besuchen und sich zu bemühen, meinen Geist von diesen düsteren Gedanken abzulenken. Aber Alles umsonst. Ich ermahnte sie, von dem gottlosen Lebenswandel abzustehen, dessen wir uns zusammen schuldig gemacht hätten. Man ließ den Klassenführer und Lokalprediger kommen. Sie wiesen mich auf den Heiland; sie beteten für mich. Dennoch fand ich keinen Trost, und obgleich ich nie an die Lehre von der unbedingten Wahl

und Verdammniß glaubte, so fühlte ich mich doch schwer versucht zu glauben, daß ich ein gottloser Mensch und auf ewig verdammt und verloren sei.

Endlich zog ich mich eines Tages auf die Pferdeweide zurück und ging dort händeringend in großer Pein umher und versuchte zu beten. Es schien mir, als ob ich eine Stimme vom Himmel höre, welche sagte: „Peter, sieh mich an." Ein Gefühl der Erleichterung durchblitzte mich so schnell, wie ein elektrischer Schlag. Ich verfügte mich nach dem Hause und erzählte meiner Mutter, was mir auf der Pferdetrift widerfahren war. Sie schien es augenblicklich zu verstehen und sagte mir, daß der Herr dies gethan habe, um mich in der Hoffnung auf Gnade zu ermuntern, und ermahnte mich, Muth zu fassen und weiter nach Gott zu trachten.

Einige Tage darauf zog ich mich in eine Höhle auf der Farm meines Vaters zurück, um insgeheim zu beten. Ich weinte und betete, und es schien mir wirklich, als ob ich den Heiland mit Händen greifen könne. Plötzlich aber überfiel mich ein solcher Schauder, daß ich aufsprang und zu meiner Mutter nach Hause lief. Meine Mutter sagte mir, daß dies eine List des Satans wäre, um mich zu verhindern, jetzt Gnade zu finden. Es verstrichen drei Monate und ich hatte immer noch nicht die Vergebung meiner Sünden gefunden.

In jenem Jahre (1801) existirte schon die westliche Conferenz und ich glaube, daß es nur einen Distrikt mit einem Distrikts-Aeltesten darin gab, welcher der Kentucky-Distrikt genannt wurde. William M'Kendree, der nachmalige Bischof, wurde für den Kentucky-Distrikt ernannt. Der

Cumberland-Bezirk, der vielleicht sechshundert Meilen in der Runde hatte und theilweise in Kentucky, theilweise in Tennessee lag, war einer von den Bezirken dieses Distrikts. John Page und Thomas Wilkerson wurden für diesen Bezirk ernannt.

Im Mai desselben Jahres begab ich mich zu einer sogenannten Abendmahls-Versammlung, die ein presbyterianischer Geistlicher anberaumt hatte, als schuldbewußter, elender Sünder. Am Sonnabend Abend der besagten Versammlung kniete ich mit Anderen vor dem Predigtstand und betete um Gnade. Mitten in meinem ernsten Seelenkampfe machte sich auf meinen Geist ein Eindruck fühlbar, als ob eine Stimme zu mir sagte: Deine Sünden sind dir alle vergeben. Ein göttliches Licht umloderte mich, eine unaussprechliche Freude erhob sich in meiner Seele. Ich stand auf, öffnete meine Augen und es schien mir wirklich, als ob ich im Himmel sei. Die Bäume, das Laub an ihnen, Alles schien mir Gott zu preisen. Meine Mutter erhob einen Jubelruf, meine christlichen Freunde drängten sich um mich und schlossen sich mir im Lobe Gottes an. Und obgleich ich seitdem in manchen Fällen ungläubig gewesen bin, so habe ich doch nie einen Augenblick gezweifelt, daß mir der Herr an jenem Orte meine Sünden vergab.

Ueber achtzig Seelen wurden damals zu Gott bekehrt. Ich ging viele Tage lang voll Freude meinen Weg. Im Juni besuchte unser Prediger John Page unsere kleine Kirche Ebenezer und dort schloß ich mich im Juni 1801 der Bisch. Methodistenkirche an, was ich nie bedauert habe.

Wohl die erste Conferenz, welche im Westen gehalten wurde, fand im April 1789 in Kentucky statt, und dann andere an verschiedenen Punkten bis zum Jahre 1800, wo die westliche Conferenz regelmäßig organisirt wurde und von Redstone und Greenbrier bis Natchez reichte, so daß sie fast das ganze Mississippithal einschloß. Zu jener Zeit gab es in diesem Gebiete nur etliche neunzig Mitglieder und 1787 nur fünf Reiseprediger. Von 1787 bis zum Jahre 1800 besuchte Bischof Asbury den Westen, berief die Prediger zu Conferenzen zusammen, wechselte sie von Zeit zu Zeit und leitete die Angelegenheiten der jungen Kirche in der Wildniß so gut er konnte. Die Prediger im Westen mußten sich oftmals bewaffnen, wenn sie über das Gebirge nach dem Osten gingen, und den Bischof durch die Wildniß begleiteten, welche von blutdürstigen, feindseligen Wilden wimmelte, wobei sie sämmtlich in großer Selbstgefahr schwebten. Trotz der großen Fährlichkeiten bewies jener treffliche Apostel des amerikanischen Methodismus, Bischof Asbury, daß er sein Leben nicht hoch hielt, wenn er nur für die Seelen in der Wildniß des Westens sorgen konnte.

Zu der Zeit, wo ich mich der Kirche anschloß, im Jahre 1801, gab es nach den besten Berichten, die ich auffinden kann, in dem ganzen Bereiche der westlichen Conferenz an Mitgliedern, Probegliedern und Farbigen in Allem zweitausendvierhundertvierundachtzig und etwa fünfzehn Reiseprediger.

Um einen Begriff von der Unwissenheit zu geben, mit welcher es die früheren Methodistenprediger in den westlichen Wildnissen zu thun hatten, will ich ein paar Vorfälle

erzählen, die Wilson Lee in Kentucky zustießen. Er war einer von den ersten Methodistenpredigern, die nach dem Westen geschickt wurden, ein sehr ernsthafter, gravitätischer Geistlicher. An einem seiner Predigtplätze in einem Privathause hatte man ein mutterloses Schooßlamm. Die Knaben der Familie hatten muthwilliger Weise dieses Lamm gelehrt, mit dem Kopfe zu stoßen. Ein Mann, welcher die ganze vorherige Nacht getrunken und sich lustig gemacht hatte, stellte sich in der Versammlung ein. Er kam spät und nahm einen Platz am Ende einer Bank, beinahe an der Thür ein, und da er müde war, begann er bald einzunicken. Während er nun nickte und sich vorwärts beugte, kam das Schooßlamm vorüber, und da es den Mann nicken und sich vorwärts beugen sah, hielt es dies für eine Neckerei, richtete sich auf, sprang dann auf ihn zu und gab dem Schläfer einen heftigen Stoß gerade vor den Kopf. Er stürzte nieder, was die Gemeinde nicht wenig belustigte, so daß Alle in lautes Gelächter ausbrachen. So ernsthaft der Prediger, Mr. Lee, auch war, erregte dies doch seinen Lachreiz so sehr, daß er beinahe aus dem Conzept kam. Er faßte sich aber wieder und fuhr in der feierlichsten und eindringlichsten Weise fort. Sein Text waren die Worte unseres Herrn: wer sich nicht selbst verleugnet und sein Kreuz auf sich nimmt, kann nicht mein Jünger sein. Er drang mit bewegter Stimme und thränenerfüllten Augen in seine Gemeinde, das Kreuz auf sich zu nehmen.

Unter der Gemeinde befand sich ein sehr gottloser Holländer und seine Frau, die Beide über die göttliche Schrift und die Erlösung in der tiefsten Unwissenheit waren.

Seine Frau war eine notorische Scheltzunge und hatte sich dieser Gewohnheit so ergeben, daß sie ihren Gatten unglücklich machte, so daß er ein äußerst elendes, unglückseliges Leben führte. Unter Gottes Beistand traf jene Predigt ihr Herz und Gewissen. Sie weinten laut und beschlossen sich zu bessern und von nun an das Kreuz auf sich zu nehmen.

Die Gemeinde war tief gerührt. Herr Lee ermahnte sie und betete für sie, und da er an jenem Abend noch an einen anderen ziemlich entfernten Ort bestellt war, entließ er die Gemeinde, nahm einige Erquickungen zu sich, sattelte sein Pferd, stieg auf und ritt nach dem Orte, wohin er bestellt war, ab. Nachdem er eine Strecke geritten war, sah er ein kleines Stück vor sich einen Mann dahinkeuchen, der ein Frauenzimmer auf dem Rücken trug. Dies überraschte Lee bedeutend. Er dachte natürlicher Weise, daß die Frau ein Krüppel sei oder sich auf irgend eine Weise verletzt habe, so daß sie nicht gehen könne. Der Wanderer war ein kleiner Mann und das Weib groß und schwer. Bei sich nachdenkend, wie er den Leuten helfen könne, fand Herr Lee, als er näher kam, daß es kein anderer Mensch war, als der Holländer und seine Frau, die von seiner Predigt in der Versammlung so gerührt worden waren. Der Prediger ritt heran, redete sie an und erkundigte sich bei dem Manne, was geschehen sei oder was der Frau fehle, daß er sie trage.

Staunend sagte der Holländer: „Ei, Sie haben uns ja in Ihrer Predigt gesagt, daß wir das Kreuz auf uns nehmen und dem Heiland folgen müßten, sonst könnten wir nicht erlöst werden noch in den Himmel kommen.

Die Frau aber schimpft und zankt die ganze Zeit, sie ist das größte Kreuz, das ich auf der Welt habe, und ich nehme sie auf mich und trage sie, denn ich muß meine Seele retten." Anfänglich nicht wissend, was zu thun, sagte Lee dem Holländer, daß er seine Frau absetzen möge, stieg von seinem Pferde, und setzte sich zu ihnen, holte seine Bibel heraus, las ihnen Schriftstellen vor und erklärte ihnen die Wege des Herrn, er betete dort am Wege für sie, daß sie tief gerührt wurden, stieg auf sein Pferd und ritt nach dem nächsten Predigtplatze.

Ehe noch Lee das nächste Mal auf seiner Runde dorthin kam, waren der Holländer und seine scheltsüchtige Frau zu Gott bekehrt, und als er wiederkam, nahm er sie in die Kirche auf. Die Frau des Holländers war von ihrer Scheltsucht geheilt. Natürlicher Weise wurde er von diesem Kreuze frei. Sie lebten lange und glücklich zusammen, waren eine Zierde der Kirche und legten reichlichen Beweis dafür ab, daß die Religion ein zanksüchtiges Weib heilen und Gott arme, unwissende Holländer bekehren kann.

Auf solche Weise hatte sich die christliche Civilisation in den Wäldern des Westens Bahn zu brechen. Solche Unwissenheit mußte erleuchtet werden, und dabei hatten die Missionäre gegen eine Rohheit anzukämpfen, von welcher man sich in unseren Tagen keine Vorstellung macht.

Von 1801 an breitete sich Jahre lang eine tiefe, weitgreifende Erweckung unter fast allen bewohnten Theilen des Westens aus. In Kentucky, Tennessee, den Carolinas und vielen anderen Gegenden, besonders in dem Cumberland-Distrikte, wirkte Gott. Die Presbyterianer und Methodisten vereinigten sich zu diesem Werke, kamen

zusammen, beteten mit einander und predigten gemeinschaftlich. Die guten Presbyterianer vergaßen den Artikel ihres Glaubensbekenntnisses, welcher sagt, daß die Einen unbedingt für den Himmel erwählt, und die Anderen für die Hölle bestimmt seien, ganz und gar, und predigten eine freie Erlösung für alle Menschen. Das Glaubensbekenntniß verlangte, daß Jeder, ehe er die Erlaubniß zum Predigen erhalten könne, eine gelehrte Erziehung haben solle. Aber die Qualifikation wurde bei Seite gelassen und eine große Menge wackerer Männer erhielt die Erlaubniß zu predigen, ohne daß sie diese wissenschaftliche Qualifikation besaßen oder jene hochgespannten Lehren des Calvinismus unterschrieben hätten.

Dieser Zustand der Dinge erregte in der Synode von Kentucky großes Mißvergnügen, und ein Bote nach dem anderen wurde zu dem Presbyterium geschickt, um es zum Abstehen von diesem irrigen Verfahren zu bewegen, aber ohne Erfolg. Schließlich wurde es von den eingesetzten Behörden der Kirche zur Verantwortung gezogen. Die Einen wurden getadelt, Andere suspendirt, Andere fügten sich und noch Andere gaben ihre Ordinationsdekrete ab —und die Uebrigen wurden von der Kirche ausgeschlossen. Die letzteren beriefen eine Versammlung aller ihrer Prediger. Sie trafen mit unserem Distrikts-Aeltesten, J. Page, und einer Anzahl methodistischer Geistlichen bei einer Vierteljahrsversammlung im Logan County zusammen und machten den Vorschlag, sämmtlich zu der methodischen Episkopalkirche überzutreten. Aber unsere alten Prediger lehnten dieses Anerbieten ab und überredeten sie, eine Kirche zu organisiren. Sie gaben mit Widerstreben

diesem Rathe nach und bildeten in gebührender Zeit und Form die cumberländische presbyterische Kirche.

Während dieser Erweckung, die im Westen gemeiniglich die cumberländische Belebung genannt wird, schlossen sich Viele den verschiedenen Kirchen an, besonders den Methodisten und den cumberländischen Presbyterianern. Auch die Baptisten erhielten einen Theil von Neubekehrten, aber nicht in besonders großem Umfange. Der Unglaube wich vor der mächtigen Gewalt Gottes, die sich unter dem Volke kund gab. Der Universalismus wurde fast gänzlich aus jenen Gegenden gedrängt.

Zu einer meiner Predigten im Jahre 1804 war eine große Zuhörerschaft herbeigekommen, um den „Kentuckyer Jungen" zu hören, wie sie mich nannten. Unter ihnen befanden sich zwei sehr feingekleidete, modische junge Damen, die von zwei Brüdern mit Reitpeitschen begleitet waren. Die beiden jungen Damen, die spät gekommen waren, nahmen ihre Sitze in der Nähe meines Platzes ein und ihre beiden Brüder standen bei der Thüre. Ich war etwas unwohl und hatte eine Flasche mit Pfeffermünzgeist in der Tasche. Ehe ich zu predigen anfing, nahm ich meine Flasche heraus und that einen kleinen Schluck von dem Pfeffermünzgeiste. Während ich predigte, wurde die Gemeinde zu Thränen gerührt. Die beiden jungen Herren begaben sich nach der Fenz des Hofes und beide junge Damen wurden tief ergriffen. Es entstand eine große Bewegung unter der Gemeinde. Manche weinten, Andere schrieen, und ehe unsere Versammlung schloß, wurden Mehrere bekehrt.

Als ich die Versammlung entließ, trat ein Mann zu

mir heran und sagte mir, daß ich auf meiner Hut sein möge, denn er habe die beiden Brüder schwören hören, daß sie mich reitpeitschen würden, wenn die Versammlung vorüber sei, weil ich es ihren Schwestern angethan habe. „Nun," sagte ich, „das will ich doch sehen." Ich ging hinaus und sagte zu den jungen Männern, daß ich gehört habe, sie beabsichtigten mich zu reitpeitschen, weil ich es ihren Schwestern angethan hätte. Der Eine antwortete, das sei seine Absicht. Ich unternahm es, ihm Vorstellungen über die Ungereimtheit der Anschuldigung gegen mich zu machen, aber er schwor, daß ich es nicht zu leugnen brauche, denn er habe mich eine Flasche herausholen sehen, worin ich irgend ein Zeug bei mir trage, das es seinen Schwestern anthue. Mit Blitzesschnelle kam es mir in den Sinn, wie ich von meiner Tracht Schläge loskommen könne; ich riß die Pfeffermünzflasche heraus und sagte: „Ja, wenn ich Ihren Schwestern das Zucken angethan habe, so werde ich es Ihnen auch anthun." Ich sah augenblicklich, daß er erschrocken war. Ich trat auf ihn zu, er trat zurück; ich rückte vor und er machte Kehrt und lief davon, indem er mir zuschrie, daß ich ihm nicht zu nahe kommen möge, sonst würde er mich umbringen. Dies erregte das Gelächter der Leute über ihn und ich entging meiner Tracht Schläge. Ich hatte das Vergnügen, ehe das Jahr um war, alle Vier vollständig zu Gott bekehrt zu sehen, und nahm sie in die Kirche auf.

Daß bei der damaligen großen Unwissenheit der Leute, welche von den Wahrheiten des Christenthums erfaßt waren, aber nicht hinlängliche Klarheit gewonnen hatten, allerlei Auswüchse vorkamen, ist leicht begreiflich. Die Ei-

nen behaupteten, daß sie allerlei Erscheinungen hätten und zum Beispiel mit den Verstorbenen in dem Himmel und der Hölle Umgang pflegten; gerade wie die modernen Geisterklopfer vorgeben. Andere behaupteten, Offenbarungen darüber empfangen zu haben, wann die Welt untergehe u. s. w. Ich wies die Verirrten ernstlich auf's Wort. Behaupteten die Fanatiker unter ihnen dann auch, daß Gott mich tödten würde, so focht mich dieses nicht im Geringsten an, denn ich vertraute dem Herrn und seiner göttlichen Wahrheit, deren Diener ich war. Trotzdem aber gewannen die Irrgeister manchmal die Oberhand und richteten großen Schaden an.

Einst hatten die Shaker in einer meiner Gemeinden so großes Unheil angestiftet, daß ich mich entschließen mußte, ihre sämmtlichen Prediger in Kentucky zu einer öffentlichen Debatte herauszufordern; anstatt aber diese Herausforderung anzunehmen, setzten sie eine Oppositionsversammlung an und warnten die „Gläubigen," wie sie sie nannten, daß sie von meiner Versammlung wegbleiben sollten. In Folge unserer früheren Bekanntschaft und vertrauten Freundschaft kamen aber Viele davon, um mich zu hören. Ich predigte etwa drei Stunden lang vor einer großen Menge, und ich glaube, daß Gott mir beistand. Jedem Shaker unter den Anwesenden wurde die Grundlage seines Religionsgebäudes unter den Füßen hinweggerüttelt. Hierauf baten sie mich, des Abends zu der Shakerversammlung zu gehen. Ich ging, und als ich dorthin kam, fanden wir eine große Menge vor. Ich machte ihnen den Vorschlag, eine Debatte zu halten, und sie wagten nicht, sich zu weigern. Die Bedingungen waren folgende: Ein

Lokalprediger, den ich bei mir hatte, sollte die Debatte eröffnen. Dann sollte einer ihrer Prediger, oder Alle, wenn es ihnen beliebte, folgen, und ich sollte den Schluß machen.

Mein Prediger eröffnete die Debatte, indem er einfach die Differenzpunkte darlegte. Herr Brayelton folgte ihm, und statt Gründe vorzubringen, verkehrte er Alles in Schmähungen und beleidigende Verläumdungen. Dann schloß er und Herr Gill stand auf. Statt der Gründe stieß er aber ein paar persönliche Schimpfwörter aus und forderte dann sämmtliche Shaker auf, ein paar Minuten in den Hof zu gehen, ein wenig zu sprechen und sich dann zu zerstreuen.

Unsere Debatte fand im Freien hinter einer Hütte statt. Ich stand auf, rief sie zur Ordnung und sagte, daß die Shakerpriester hier offen eingewilligt hätten, daß ich die Besprechung zu Ende bringen solle. Ich sagte, daß es feig sei, davon zu laufen, denn wenn ich der Teufel selbst wäre und daß wenn sie Recht hätten, ich ihnen keinen Schaden zufügen könne. Ich bewog die Meisten von ihnen, ihre Sitze wieder einzunehmen und mich anzuhören. Herr Gill versammelte eine kleine Schaar, mit der er fortging. Sie hatten den Leuten während des Tages gesagt, daß Gott, wenn ich fortführe, ihnen Widerstand zu leisten, an mir ein Exempel statuiren und Feuer vom Himmel herabschicken und mich verzehren würde. Als ich aufstand, um ihnen zu antworten, fühlte ich das Bewußtsein des Wohlgefallens Gottes und war überzeugt, daß er mir Erfolg verleihen würde.

Ich redete etwa drei Stunden lang zu der Menge, und

als ich meine Argumente beschloß, öffnete ich die Thüre der Kirche und lud Alle, die dem Shakerthume entsagen wollten, ein, zu mir zu kommen und mir ihre Hand zu geben. Ihrer siebenundzwanzig traten vor und sagten sich dort öffentlich von der entsetzlichen Verblendung los. Am nächsten Tage folgte ich denen, die geflohen waren, und den darauf folgenden ging ich von einer Hütte zur anderen, schrieb die Namen derjenigen, die zu der festen Grundlage der Wahrheit gekommen waren, auf; und ihre Zahl stieg bis auf siebenundachtzig. Hierauf organisirte ich sie zu einer Gemeinde und ließ im folgenden Herbste einen Prediger zu ihnen schicken. Dieser Sieg darf wohl als einer der ersten Früchte des Methodismus in jenem Theile des neuen Landes betrachtet werden. Er ereignete sich im Jahre 1803.

Bei dieser Versammlung zog ich, so gut ich konnte, Nachrichten über die Namen und Orte ein, wo man vermuthete, daß man methodistischer Predigten bedürftig sei. Ich entwarf eine Art von Plan für einen Reisebezirk, legte ihn der Conferenz vor, und derselbe wurde zeitweilig durch den Distrikts-Aeltesten in den Jahren 1809 und 10 versorgt. Im Jahre 1811 wurde der Bezirk St. Vincent genannt, mit dem Cumberland-Distrikt verbunden und Thomas Stillwell zum Prediger daselbst ernannt.

Drittes Kapitel.

Fernere Erfahrungen.

Ich genoß beständig große Ruhe und tiefen Frieden. Die Lagerversammlungen wurden mir zu großem Segen, und bei einer derselben ereignete sich folgender Vorfall:

Unter der großen Zuhörerschaft, welche der Versammlung beiwohnte, fand eine große Bewegung statt. Viele leisteten dem Worte Widerstand, und unter ihnen ein gewisser Mr. D—, der sich einen Juden nannte. Er war ziemlich gescheidt, und schien großes Vergnügen daran zu finden, der christlichen Religion entgegenzutreten. In den Pausen pflegten die jungen Männer unter uns sich in die Wälder zurückzuziehen und Betversammlungen zu halten. Und wenn wir junge Burschen kannten, die nach Gottseligkeit trachteten, so pflegten wir sie mitzunehmen und für sie zu beten. In diesen Betkreisen erlangten Viele von ihnen Gnade und erhoben laute Lobpreisungen Gottes. Eines Abends zog sich eine große Schaar von uns zum Gebet zurück. Mitten in dieser Versammlung erschien der Jude und verlangte zu wissen, was wir vorhätten. Ich theilte es ihm mit. Er sagte, daß es unrecht sei, daß

es Götzendienerei wäre, zu Jesus Christus zu beten, und daß Gott solche Gebete nicht erhören werde. Ich sah bald, daß es seine Absicht war, uns zu einer Debatte zu verlocken, um unsere Betversammlung aufzulösen. Ich fragte ihn: „Glauben Sie wirklich, daß es einen Gott gibt?"

„Ja, das thue ich," sagte er.

„Glauben Sie, daß Gott Ihr Gebet hören wird?"

„Ja," sagte er.

„Glauben Sie wirklich, daß das Werk, welches wir vorhaben, Unrecht sei?"

Er antwortete bejahend.

„Nun, mein lieber Herr," sagte ich, „so wollen wir eine Probe machen. Wenn es Ihnen Ernst ist, so knieen Sie nieder und beten Sie zu Gott, daß er diesem Werke Einhalt thun möge. Und wenn es Unrecht ist, so wird er Ihre Bitte erhören und ihm Einhalt thun. Wenn es nicht Unrecht ist, so kann ihm die ganze Hölle keinen Einhalt thun."

Als die Uebrigen von unserer Gesellschaft mich so kühn sahen, faßten sie Muth. Der Jude war unschlüssig. Ich sagte: „Knieen Sie augenblicklich nieder und beten Sie, denn wenn wir Unrecht thun, so wünschen wir es zu wissen." Nachdem er immer noch gezögert und unverkennbare Zeichen seiner Abgeneigtheit hatte blicken lassen, forderte ich ihn abermals auf. Er kniete langsam nieder, räusperte sich und hustete. Ich sagte: „Nun, Bursche, betet aus Leibeskräften, daß Gott durch Feuer antworten möge."

Unser Jude fing an und sagte bebend: „O Herr, allmächtiger Gott," und dann hustete er wieder, räusperte

sich und fing von Neuem an, indem er die gleichen Worte wiederholte. Wir sahen seine augenscheinliche Verwirrung und beteten gleichzeitig so laut wir konnten. Der Jude sprang auf und lief davon und wir waren guter Dinge. Mehrere der Bußfertigen wurden bekehrt, und wir erhoben uns Alle und liefen, so schnell wir konnten, jubelnd nach dem Lager, da wir fest glaubten, einen entscheidenden Sieg über den Teufel und den Juden davon getragen zu haben.

Im Jahre 1802 war William M'Kendree der Distrikts-Aelteste auf dem Kentucky Distrikt. John Page und Thomas Wilkerson wurden auf dem Cumberland Bezirk angestellt. Die Conferenz wurde in diesem Herbst in Strother's Bethaus in Tennessee gehalten. Dies war das erste Mal, daß ich Bischof Asbury, jenen großen, frommen Gottesmann sah. Hier wurde der Cumberland Distrikt gebildet und John Page zum Distrikts-Aeltesten darin ernannt. Der Cumberland Bezirk wurde von nun an Red River Bezirk genannt und Jesse Walker zum Reiseprediger ernannt. Dies war der Bezirk, worin ich wohnte.

Bei einer Vierteljahrs-Versammlung, die im Frühling dieses Jahres (1802) gehalten wurde, kam Jesse Walker, der bei uns angestellte Prediger, zu mir und übergab mir einen kleinen Zettel, worauf die Worte geschrieben waren:

„Peter Cartwright erhält hiermit Erlaubniß, seine Gaben als Ermahner in der Bisch. Methodistenkirche auszuüben, so lange seine Thätigkeit dem Evangelium entspricht. Unterzeichnet für die Gemeinde zu Ebenezer.

Im Mai 1802. Jesse Walker, A. P."

Ich war höchlichst überrascht. Der Prediger hatte weder mit mir gesprochen, noch hatte ich einen förmlichen Versuch zum Redenhalten gemacht. Allerdings pflegte ich in Klassenversammlungen und anderen, wenn meine Seele von der Liebe zu Gott erfüllt war, auf eine Bank zu steigen und mit allen Kräften, die ich besaß, Ermahnungen zu zu halten, und eben so wahr ist es, daß mein Geist sich tief mit dem Ermahnen und Predigen beschäftigt hatte. Ich sagte Bruder Walker, daß ich keine Erlaubniß zum Ermahnen bedürfe. Wenn ich mich nicht glücklich fühle, so könnte ich nicht ermahnen, wenn aber meine Seele beglückt worden sei, so fühle ich, daß ich Erlaubniß besäße. Er drang in mich, den Erlaubnißschein zu behalten, indem er anführte, daß dies das richtigere Verfahren wäre, und ich folgte seinem Rathe.

Um zu zeigen, wie man jenen Tagen des früheren Methodismus verfuhr, will ich erwähnen, daß diese Erlaubniß zu ermahnen die einzige Beglaubigung war, die ich je von der Kirche als Prediger erhielt, bis mir mein Ordinationspatent eingehändigt wurde.

Im Herbst dieses Jahres zog mein Vater aus dem County Logan weiter nach der Mündung des Cumberland-Flusses hinab in das damalige Lewiston County. Dies war ein neues Land und wenigstens achtzig Meilen von jedem Predigtbezirk entfernt. Es war weder ein regelmäßiger Prediger, noch organisirte Klassen vorhanden, aber eine ziemliche Anzahl von Mitgliedern der methodistischen Episcopalkirche wohnte in jener Landesgegend zerstreut. Ich verlangte von Bruder Page, unserem Distrikts-Aeltesten, einen Schein für mich, meine Mutter

und eine Schwester, den er uns gab. Er erwähnte darin nicht nur meine Mitgliedschaft und Ermächtigung zu ermahnen, sondern ertheilte mir auch die Ermächtigung, durch jene ganz verlassene Gegend zu reisen, Versammlungen zu halten, Klassen zu organisiren, mit einem Worte, einen Bezirk zu bilden und im nächsten Herbste bei der vierten Vierteljahrsversammlung des Red-Riverbezirks mit ihm zusammenzutreffen und ihm einen Plan für einen neuen Bezirk, die Zahl der Mitglieder, die Namen der Prediger, wenn deren vorhanden seien, der Einnahme, Klassenführer u. s. w. vorzulegen. Es thut mir leid, daß ich das Document nicht aufbewahrt habe, denn es würde im Ganzen für die wohlerzogenen, fein gebildeten Methodisten unserer Zeit eine Curiosität sein.

Als ich dieses Papier empfing, fühlte ich mich beschämt und sagte Bruder Page, daß ich es nicht nehmen möchte, denn ich erkannte die Verantwortlichkeit, die es mir aufwälzte. Ich sagte ihm, daß er mir nur einen einfachen Mitgliedschein geben möge, daß ich zwar zuweilen dächte, daß es meine Pflicht sei, zu predigen, aber doch nur wenig Erziehung besitze, und daß ich die Absicht habe, das nächste folgende Jahr in die Schule zu gehen. Hierauf antwortete er mir, dies sei die allerbeste Schule oder Universität, die ich zwischen Himmel und Erde finden könne, rieth mir aber, wenn mein Vater sich dort unten eingerichtet habe und ich eine gute moralische Schule mit einem guten Lehrer finden könne, dieselbe den Winter über zu besuchen, dann im Frühjahr und Sommer den Bezirk zu bilden und so gut zu arbeiten, als ich könne.

Kurz nachdem sich mein Vater niedergelassen hatte,

erkundigte ich mich nach einem guten Lehrer und einer Schule, und fand, daß eine solche nur wenige Meilen entfernt sei und von einem tüchtigen Lehrer, einem Dissidentengeistlichen, der seine Erziehung in Lexington (Kentucky) beendigt habe, gehalten werde. Ich ging hin, ließ mich als Schüler aufnehmen und hatte unterdessen Wohnung und Kost bei einem wackeren alten Methodisten ganz in der Nähe. Diese Schule wurde Brown's Akademie genannt. Er lehrte alle Zweige einer gewöhnlichen englischen Erziehung und außerdem die todten Sprachen. Ich dachte jetzt, daß mir die Vorsehung den Weg zur Erlangung einer guten Erziehung eröffnet habe, die ich so lange schon gewünscht und gänzlich entbehrt hatte. Ich trat also in die Schule ein und machte gute Fortschritte. Der Bruder, bei welchem ich Unterkunft gefunden hatte, war ein ernster Gottesmann und bestand darauf, daß wir des Sonntags und an den Abenden Versammlungen halten sollten. Ich willigte ein. Wir hielten des Abends Betstunden und des Sonntags bemühte ich mich, die zahlreichen Zuhörer, welche sich einstellten, zu ermahnen. Wir organisirten bald mit den zerstreuten Methodisten der Umgegend eine kleine Klasse, hatten ein paar Bekehrungen, und ich begann zu denken, daß Gott mir wunderbarlich den Weg gebahnt habe. Bald aber erhob sich ein Sturm der Verfolgung. Mein Lehrer war ein sehr engherziger Dissident, und ich glaube, daß er die Methodisten ärger haßte als den Teufel. Ich weiß, daß er sie schlimmer haßte als die Flasche, denn er pflegte sich zuweilen zu betrinken.

In der Schule befand eine starke Klasse von jungen

Männern etwa in meinem Alter, die sehr gottlos waren und schlechte Reden führten. Ich erkannte meine Lage und nahm mich sehr in Acht, damit ich Niemand gerechten Anstoß geben möchte. Mein Lehrer versuchte mich zu Debatten zu verleiten, aber ich vermied dieselben. Die jungen Leute legten es darauf an, mir zu ihrer Unterhaltung Streiche zu spielen und falsche Gerüchte über mich auszustreuen, und nannten mich den Methodistenprediger. Der Lehrer und Alle pflegten dies zu thun. Ich sagte ihm und den Uebrigen, ich sei kein Prediger, wünschte aber, daß ich ein guter wäre. Endlich entwarfen zwei von den jungen Studenten einen Plan, um mich in den Bach, welcher ganz in der Nähe vorüberlief, zu werfen. Gerade am Ufer des Baches an einem abgelegenen Plätzchen befand sich ein sehr schöner Rasenplatz. Das Ufer war senkrecht, etwa sieben Fuß hoch und ihm gegenüber befand sich im Bache eine tiefe Stelle, worin das Wasser zehn Fuß hoch stand. Sie lockten mich unter dem Vorwande, daß sie wünschten, ich möge für sie beten, weil sie wegen ihrer Sünden in großer Betrübniß wären, nach diesem Plätzchen. Ich schöpfte Verdacht, glaubte aber, daß es Unrecht sein würde, es ihnen abzuschlagen, wenn sie aufrichtig wären. Ich war daher auf meiner Hut und ging mit ihnen, ohne ihren Plan zu kennen. Als wir an das Ufer des Baches kamen, erfaßten mich Beide mit der Absicht, mich über das senkrechte Ufer in das tiefe Wasser zu werfen. Ich riß mich von dem Einen los und gab dem Andern einen plötzlichen Stoß über das Ufer in den Bach. Der Andere und ich packten einander, und da wir beinahe von gleicher Stärke waren, so erfolgte ein hartes Ringen, das

damit endigte, daß wir endlich beide in das tiefe Wasser fielen und dann herausschwimmen mußten.

Ich ertrug alle diese Dinge eine Zeit lang geduldig, mußte mich aber endlich beim Lehrer beklagen und als er nichts thun wollte, um Ordnung zu schaffen, verließ ich die Schule mit tiefem Bedauern, daß ich hierdurch des Vortheils, meine Erziehung zu beendigen, verlustig ging. Dann bereitete ich mich vor, um eine Art Predigtbezirk zu bilden, die zerstreuten Mitglieder zu sammeln und Klassen zu organisiren. An manchen Orten fand ich viel Widerstand, an andern aber wurde ich freundlich aufgenommen. Wir erlebten einige mächtige Kundgebungen der göttlichen Gnade, eine ziemliche Anzahl wurden bekehrt und ich nahm etwa siebzig in die Gemeinde auf, ernannte Führer, sang, betete und ermahnte, und that das Beste, was ich unter den obwaltenden Umständen zu thun wußte.

Hier fand ich den berühmten James Axley und nahm ihn in die Kirche auf. Friede seinem Andenken. Er wurde in späteren Jahren als mächtiger und erfolgreicher Reiseprediger bekannt. Er war ein großer und guter Mann Gottes. Er verheirathete sich, machte sich ansässig und ist schon längst zur Seligkeit eingegangen.

Im Herbste jenes Jahres 1803 kam ich mit den Brüdern Page und Walker zusammen und berichtete über meine Erfolge und den Bezirk. Derselbe wurde Livingston Bezirk genannt, Jesse Walter als Prediger darin angestellt und dieser bereiste ihn in den Jahren 1805 und 1804. Die Zunahme an Mitgliedern betrug in diesem Jahre in der ganzen Gemeinschaft mehr als neuntausend. In der westlichen Conferenz betrug der Zuwachs fünfzehn-

hundert. Die Zahl der Reiseprediger war etwa fünfunddreißig. Es waren vier Aeltestendistrikte in der westlichen Conferenz — Holston, Cumberland, Kentucky und Ohio. Bruder Page machte sich ansässig und Lewis Garrett folgte ihm in dem Cumberlandbezirke nach. Der Red-Riverbezirk in diesem Distrikte war ein sehr großer. Er hatte nur einen einzigen Prediger, Namens Ralph Lotspeich.

Bruder Garrett, der neue Aelteste, besuchte mich bei meinem Vater und drang in mich, mit Bruder Lotspeich diesen Bezirk zu bereisen. Mein Vater war abgeneigt, aber meine Mutter drang in mich, zu gehen, und behielt schließlich die Oberhand. Dies war im October 1803, als ich nur wenig über achtzehn Jahre zählte. Es kostete mich einen schweren Kampf, meine Einwilligung zu geben, denn obwohl ich mich verpflichtet glaubte zum Predigen, so dachte ich diese Pflicht erfüllen zu können, ohne in den regelmäßigen Reiseplan zu treten. Der Regel nach erhielt ein unverheiratheter Mann nur achtzig Dollars im Jahr und in neun Fällen aus zehn erhielt er nicht die Hälfte dieser Summe.

Endlich gab ich buchstäblich die Welt auf, trat meine Reise an, indem ich meinen Eltern und Geschwistern Lebewohl sagte, und traf mit Bruder Lotspeich bei einer Versammlung im Logan County zusammen. Er sagte mir, daß ich diesen Abend predigen müsse. Dies hatte ich noch nie gethan. Meine Thätigkeit war nur die eines Ermahners gewesen. Ich suchte mich loszubitten, aber er drang in mich, den Versuch zu machen. Ich ging hinaus und betete um Hilfe vom Himmel. Und plötzlich schien es

mir, als ob ich gar nicht predigen könne, aber ich rang im Gebete. Endlich bat ich Gott, wenn er mich zum Prediger berufen habe, mir diesen Abend Beistand zu gewähren und mir eine Seele zu geben, das heißt, eine Seele durch meine Predigt zu bekehren, zum Beweis, daß ich zu diesem Werke berufen bin.

Ich ging in das Haus, nahm meinen Posten ein, gab ein Lied an, sang und betete. Dann stand ich auf, nannte den Text, Jesaias 26, 4: Darum verlasset euch auf den Herrn ewiglich; denn Gott der Herr ist ein Fels ewiglich. Die Herr gewährte mir Licht, Freiheit und Macht. Die Versammlung wurde zu Thränen gerührt. Unter den Anwesenden befand sich ein notorischer Ungläubiger. Das Wort drang zu seinem Herzen. Er wurde mächtiglich überzeugt, an jenem Abend zu Gott bekehrt, schloß sich der Kirche an und ward später ein nützliches Mitglied derselben.

Ich reiste ein Vierteljahr lang auf diesem Bezirke, nahm fünfundzwanzig in die Kirche auf und empfing nach Ablauf von drei Monaten sechs Dollars. Da Bruder Crutchfield's, der auf dem Waynesville Bezirke reiste, Gesundheit schwankend geworden war, zog er sich von der Arbeit zurück und Bruder Garrett setzte mich an seiner Seite über diesen Bezirk und gab mir einen wackeren jungen Mann, den Sohn eines alten Lokal-Predigers, bei.

Unser Bezirk war ein sehr großer, denn er reichte vom nördlichen Ufer des Green-River bis zu dem Cumberlandflusse, und südlich von diesem bis in den Staat Tennessee. Es gab in dem Bereiche des Bezirks eine große Menge

Baptisten, und unter diesen mehr als dreißig Prediger, von denen einige, wie es hieß, sehr talentvoll sein sollten. In den vier Wochen, die wir dazu brauchten, um auf dem Bezirke die Runde zu machen, hatten wir nur zwei Tage Ruhe, und oftmals predigten wir jeden Tag und jeden Abend. Und obgleich ich im neunzehnten Jahre stand, war ich doch fast unbärtig, deshalb nannte man mich den Predigerknaben und eine große Menge Menschen strömte herbei, um den Knaben zu hören. In vielen Gegenden brach eine Erweckung aus und Dutzende von Seelen wurden zu Gott bekehrt und schlossen sich der Bisch. Methodistenkirche an. Aber wir hatten auch beträchtliche Verfolgungen zu erleiden.

In diesem Jahre (1804) zählte die westliche Conferenz neuntausendsechshundert Mitglieder. Unser Zuwachs betrug zweitausendvierhundert. Die Zahl der Reiseprediger war sechsunddreißig. Unsere jährliche Conferenz wurde in diesem Herbst im October zu Berg Zerizim in Kentucky gehalten. Die jährlichen Conferenzen wurden in jener Zeit allgemein bei verschlossenen Thüren abgehalten und nur Mitgliedern der Conferenz oder Gästen von anderen jährlichen Conferenzen gestattet, Sitze in der Versammlung einzunehmen. Bei dieser Conferenz führte Bischof Asbury den Vorsitz.

Am Schlusse meiner Arbeiten im Waynesville Bezirk wurde ich der jährlichen Conferenz durch die Vierteljahrsversammlung als ein zur Aufnahme unter die Reiseprediger geeigneter Mann empfohlen. Es wurden in dieser Conferenz achtzehn Prediger empfohlen und aufgenommen. Die meisten von ihnen sind, so weit ich weiß, treue

Zeugen gewesen, und sind in den Himmel gegangen, um den Siegesjubel der Erlösten zu verstärken und ihre geistlichen Kinder in einem besseren Lande, als der ferne Westen war, wiederzufinden. Einer von dieser Zahl wurde schiffbrüchig und erwies die Wahrheit des Wortes Gottes, welches sagt: „Ein Sünder zerstört viel Gutes."

Viertes Kapitel.

Der alte Methodismus. — Wanderleben.

Von dieser Conferenz (Oktober 1804) wurde ich als Gehilfe nach den Salt-River- und Shelbyvillebezirken geschickt, welche mit einander verbunden waren und Benjamin Lakin zum Aufsichtsprediger und William M'Kendree zum Distrikts-Aeltesten hatten.

Der Bezirk lag in dem Kentucky Distrikte. Es war ein großer Bezirk, der zur Bereisung sechs Wochen erforderte und sich von dem Arme des Greenriver im Süden bis zum Ohio im Norden und selbst über den Ohio hinaus in den jetzigen westlichen Theil des Staates Indiana erstreckte. Die Kirche hatte ein kleines Buchgeschäft, welches damals in seiner Kindheit lag und schwer um sein Leben kämpfte. Wir hatten keine Missionsgesellschaft, keine Sonntagschulgesellschaft, keine Kirchenzeitungen, keine Bibel- oder Traktatgesellschaft, keine Schulen, Seminarien, Akademien oder Universitäten; alle Bemühungen, höhere Lehranstalten, unter der Leitung der Bisch. Methodistenkirche in den Ver. Staaten zu errichten, schlugen vollkommen fehl. Wir hatten keine Kirchen mit vermietheten Sitzen, keine Chöre, keine Orgeln,—mit einem Worte, wir

hatten nirgends in einer unserer Kirchen Instrumentalmusik. Die Methodisten jener früheren Zeit kleideten sich einfach, besuchten getreulich Versammlungen, besonders die Predigt-, Gebet- und Klassenversammlungen; sie trugen weder Juwelen noch Manschetten; sie pflegten häufig des Sonntags drei bis vier Meilen weit zu Klassenversammlungen und wieder heim zu gehen. Sie gingen zu ihren Vierteljahrsversammlungen dreißig bis vierzig Meilen weit und hielten es für ein herrliches Vorrecht, mit ihren Distrikts-Aeltesten und den übrigen Brüdern zusammen zu treffen. Sie konnten fast sämmtlich unsere geistlichen Lieder singen. Sie feierten gewissenhaft den Sabbathtag, viele von ihnen enthielten sich des Schnapstrinkens, nicht weil man zu jener Zeit etwas von der Mäßigkeitsreformation gehört hätte, sondern weil es in den allgemeinen Regeln unserer Kirchenzucht untersagt war. Die Methodisten jener Zeit standen auf und kehrten ihren Predigern das Gesicht zu, wenn sie sangen. Sie knieeten in der öffentlichen Gemeinde ebenso gut nieder, wie anderswo, wenn der Prediger sagte: „Laßt uns beten." Unter den Mitgliedern stand zur Zeit des Gebets Keiner und besonders war die Gewohnheit des Niedersitzens während dieses Theiles des Gottesdienstes unter den ersten Methodisten unbekannt. Die Eltern erlaubten ihren Kindern nicht, zu Bällen oder Schauspielen zu gehen; sie schickten sie nicht in Tanzschulen; sie fasteten meist einmal in der Woche und fast allgemein an dem Freitag vor jeder Vierteljahrs-Versammlung. Wenn sich die Methodisten damals so reich und modisch gekleidet hätten, wie sie es jetzt thun, so würden selbst außerhalb der Kirche sehr Wenige Vertrauen

in ihr Bekenntniß gesetzt haben. Aber ach! wie haben sich die Dinge in unserer Zeit verschlimmert! Es war nur wenig oder gar keine Nothwendigkeit für die Prediger vorhanden, in jenen primitiven Zeiten des Methodismus etwas gegen die modische und überflüssige Kleidertracht zu sagen! Selbst die Gottlosen wußten, daß sie unrecht war, und sprachen sich dagegen aus, daß Kirchenmitglieder sie sich erlaubten. Sobald wir sahen, daß Mitglieder sich in der Kleidung nach der Modewelt zu richten anfingen, wußten wir Alle, daß sie nicht bei uns aushalten würden. Man gestatte mir hier, ein paar Fälle zur Bestätigung mancher Dinge, die ich gesagt habe, zu erzählen.

Damals lebte in meinem Bezirke eine sehr reiche, vornehme Familie. Die gute Herrin dieser Familie wohnte einer zweitägigen Versammlung, die ich in der Gegend hielt, bei. Am Sonnabende drang während der Predigt der Herr zu ihrem stolzen Herzen, und obgleich sie vielleicht die am besten gekleidete Dame der Gemeinde sein mochte, war sie doch, als ich Bußfertige einlud, vorzutreten, die erste, welche kam, auf ihre Knie fiel und laut um Gnade betete. Es gefiel Gott, sie mit der verzeihenden Gnade zu segnen, und sie stand auf und stieß ein lautes Freudengeschrei aus. Ueberdies trat sie der Kirche bei. Als wir die Versammlung schlossen, setzte ich unser Liebesmahl auf den folgenden Morgen um acht Uhr an. Es wurde kein Wort über die Kleidung gesagt. Sie ging nach Hause und gedachte den nächsten Morgen zum Liebesmahl zu kommen, aber es fiel ihr ein, daß all ihr Putz jetzt bei Seite gelegt werden und daß sie als Christin, um des Beispiels willen, in einfacher Tracht gehen müsse. Leider

aber hatte sie kein einziges einfaches Kleid. Sie sagte zu sich: „Was soll ich thun?"

Sie stöberte unverzüglich das einfachste und am leichtesten zu ändernde Kleid auf, welches sie besaß. Dann ging sie an die Arbeit, änderte es und machte es ziemlich einfach. Sie kam zum Liebesmahle, und als sie aufstand, um zu sprechen, erzählte sie die Mühe, welche sie gehabt hatte, eine einfache Kleidung zu erlangen, damit sie bei dem Liebesmahle erscheinen könne, wie sie es für nothwendig halte. Ein anderer Fall ist dieser:

Ich reiste im Jahre 1808 im Staate Ohio, und bei einer stark besuchten Lagerversammlung in der Nähe von Neu Lancaster ging ein großes Werk Gottes vor sich. Viele flehten um Gnade, und die Gottlosen sahen ernst aus. Die Kanzel im Walde war ein großes Gerüste, welches ein Dutzend Leute fassen konnte, und ich wollte die Zuhörer sich nicht hereindrängen lassen und erhielt sie leer, damit ich sie zu jeder Zeit einnehmen und der Gemeinde meine Weisungen ertheilen könne.

Es waren zwei junge Damen zugegen, Schwestern, die vor Kurzem aus Baltimore oder einem anderen Orte im Osten gekommen waren. Sie hatten auf dem Felde in einem Zelte ein Unterkommen gefunden, und waren sehr modisch gekleidet. Ich glaube, sie müssen an Ringen, Ohrringen, Armbändern, goldenen Ketten, Medaillons u. s. w., wenigstens für hundert Dollars Juwelen an ihrer Person gehabt haben. Der Altar war von Bußfertigen angefüllt und diese beiden jungen Damen waren sehr ernst. Sie kamen zu mir an die Kanzel und baten um Erlaubniß, sich darin niedersetzen zu dürfen. Ich

sagte ihnen, wenn sie mir versprechen wollten, zu Gott zu beten, so könnten sie einen Sitz dort einnehmen. Sie waren zu tief bewegt, um müßige Zuschauer zu sein, und als sie auf der Kanzel Platz genommen hatten, rief ich sie an und drang in sie, zu beten, und rief noch Andere zu meiner Hilfe. Sie wurden sehr erregt und gegen Mitternacht Beide mächtig bekehrt. Sie standen auf, nahmen dann mit voller Ueberzeugung ihre goldenen Ketten, Ohrringe, Medaillons u. s. w. ab und überreichten sie mir, indem sie sagten:

„Wir brauchen diese Götzen nicht mehr."

Noch ein anderer bezüglicher Fall ist dieser. Im Jahre 1810, wo ich in West-Tennessee reiste, entstand auf einer von mir gehaltenen Lagerversammlung eine große Erweckung. Zu jener Zeit war es für Modeherrn gebräuchlich, gekrauste Hemden zu tragen. Bei unserer Versammlung befand sich ein so gekleideter reicher Herr. Gott wirkte in seinem Gewissen, aber es schien, als ob etwas vorhanden sei, was er nicht aufgeben wolle. Ich betete an seiner Seite und sprach zu ihm, als er sich plötzlich auf seinen Knieen emporrichtete, mit seinen Händen bedachtsam seine Hemdbrust öffnete, seine Krause erfaßte, sie abriß und in das Stroh niederwarf. Und in weniger als zehn Minuten gab ihm Gott seinen Frieden.

Ich erzählte diese Fälle, um zu zeigen, daß, wenn nicht das Herz durch den Trug der Sünde verzweifelt verhärtet ist, eine ernste Ueberzeugung in allen Seelen lebt, daß modischer Tand dem demüthigen Sinne unseres Heilandes widerstrebt. Aber die Götzendienerei ist entsetzlich trügerisch, und wir müssen uns erinnern, daß kein Götzendiener

ein Erbtheil im Reiche Gottes besitzt. Die Methodisten mögen sich vorsehen.

Zu dieser frühen Zeit war uns kein Studiencursus vorgeschrieben wie jetzt; jedoch William M'Kendree, der später Bischof wurde, aber damals mein Distrikts-Aeltester war, leitete mich zu Lectüre und Studium an. Er wählte literarische und theologische Bücher für mich aus, und bei jedem Vierteljahresbesuche, den er machte, examinirte er mich über meine Fortschritte und berichtigte meine Irrthümer, wenn ich in solche gerathen war. Es machte ihm Vergnügen, mich in der englischen Grammatik zu unterweisen.

Bruder Lakin hatte die Obhut des Bezirkes. Mein Geschäft war, zu predigen, die Klassen zu halten, die Kranken zu besuchen und dann an meine Bücher und mein Studium zu gehen, und ich muß sagen, daß ich Bischof M'Kendree in Bezug auf das Wenige, was ich in der Literatur und Theologie gelernt habe, mehr verdanke, als irgend einem andern Manne auf Erden.

Auf diese Weise wurden die Prediger erzogen. Wenn zum Beispiel Mr. Wesley genöthigt gewesen wäre, auf eine literarisch und theologisch gebildete Predigerschaar zu warten, ehe er einen Schritt in dem herrlichen Werke seiner Zeit that, was würde der Methodismus unter den Wesleyanern heutzutage sein? Wenn die methodistische Episcopalkirche in den Vereinigten Staaten es nothwendig gehabt hätte, auf so gebildete Männer zu warten, was würde ihre Lage gegenwärtig sein? Trotz aller Vorurtheile sah er doch glücklicher Weise, daß er, um das herrliche Werk auszuführen, für welches Gott ihn ausgewählt

hatte, der höheren Weisheit Jehova's weichen und seine „Laienprediger" aussenden müsse, um die schlummernde Welt zu erwecken. Wenn Bischof Asbury auf diese ausgewählte literarische Schaar von Predigern gewartet hätte, so würde der Unglaube die Vereinigten Staaten von einem Ende zum andern überzogen haben.

Die Methodistenprediger wurden von den literarischen Herren ungebildete, unwissende Schwätzer genannt. Ich erinnere mich, einst einen von diesen lateinischen und griechischen Gelehrten, einen in aller Form in der Theologie graduirten Mann getroffen zu haben. Um mich in einer öffentlichen Gesellschaft verächtlich hinzustellen, redete er mich auf Griechisch an. In meinen jüngern Jahren hatte ich ein gutes Theil deutsch gelernt. Ich hörte ihm zu, als ob ich Alles verstünde, und antwortete dann auf Deutsch. Von diesem wußte er nichts und ebenso wenig verstand er hebräisch. Er glaubte, daß ich ihm auf Hebräisch geantwortet hätte, und gab augenblicklich nach. Er sagte der Gesellschaft, daß ich der erste gebildete Methodistenprediger sei, den er je gesehen habe.

Unsere Conferenz wurde in diesem Herbst in Cole's Versammlungshaus in der Grafschaft Scott in Kentucky gehalten, Bischof Asbury konnte in Folge von vielen Leiden nicht bei uns sein und die Conferenz erwählte M'Kendree zum Präsidenten. Sechs weitere Prediger wurden auf Probe angenommen. Die Anzahl der Reiseprediger betrug achtunddreißig, unsere Mitglieder beliefen sich auf elftausendachthundertsiebenundsiebzig und unser Zuwachs auf zweitausendzweihundertsiebenundsiebzig.

Während der Jahre 1805 bis 1806 war ich auf dem

Scioto-Bezirke im Staate und Distrikt Ohio angestellt. John Sale war der Distrikts-Aelteste und James Quinn der Aufsichts-Prediger. Der Leser ersieht, wie sehr ich in den ersten Jahren meines Reisepredigtamtes begünstigt war, daß ich unter zwei solche Männer, wie Benjamin Lakin und James Quinn, und überdies unter zwei solche Distrikts-Aelteste, wie William M'Kendree und John Sale gestellt wurde. Diese vier Männer waren tüchtige Diener Jesu Christi, lebten lange, thaten viel Gutes, waren Zeuge eines guten Bekenntnisses und starben glücklich. Friede ihrem Andenken in Ewigkeit!

Der Scioto-Bezirk erstreckte sich vom Ohiofluß nach Chillicothe an diesem Flusse und ging in der Nähe der Mündung an dem Orte, welcher jetzt Portsmouth genannt wird, hinüber. Man brauchte zur Rundreise vier Wochen und es waren vierhundertvierundsiebzig Mitglieder darauf. Dr. Tiffin, der Gouverneur des Staates, war ein Lokalprediger, und er sowohl wie seine Frau waren würdige Mitglieder unserer Kirche. Er wohnte zu Chillicothe, welches damals der Regierungssitz des Staates war.

Im südöstlichen Theile des Bezirkes nahmen wir einen neuen Predigtplatz bei einem gewissen Moore ein. Hier predigten wir des Sonntags. Herr Moore hatte ein großes zweistöckiges Blockhaus gebaut. In dem zweiten Stock war keine Scheidewand, aber der Raum war mit Sitzen versehen, und er gab uns das Local, um darin zu predigen. Nicht weit von diesem Orte wohnte ein gebildeter presbyterianischer Prediger, der in mancher Beziehung ein sehr guter Mann war, unglücklicher Weise aber starke

Getränke liebte. Er hatte in dieser Gegend gepredigt und war sehr beliebt, denn er war bei alledem ein sehr guter Prediger.

Als ich eines Tages auf dem Wege zu Herrn Moore war, um meinen Sonntagsgottesdienst zu halten, verirrte ich mich und kam zu spät. Als ich anlangte, war eine große Menschenmenge versammelt und dieser Geistliche predigte vor ihr, und er predigte gut und ich war über die Predigt, so weit ich sie hörte, ganz erfreut. Als er fertig war, entschuldigte er sich wegen eines Spectakels, den er ein paar Tage zuvor in der Betrunkenheit gemacht hatte. Um sich aber wegen seiner unerklärlichen Liebe zum Whisky zu entschuldigen, gab er vor, seine Mutter habe sich vor seiner Geburt nach Whisky gesehnt und dies sei vermuthlich die Ursache seines Appetits zu starken Getränken, denn er habe sie geliebt, so lange er sich erinnern könne. Dies war der wesentliche Inhalt seiner Entschuldigung.

Ich fühlte entrüstet, und als ich aufstand, um nach ihm zu predigen, sagte ich der Gemeinde, ich halte die Entschuldigung des Predigers für unendlich schlimmer, als die Betrunkenheit selbst. Ich betrachte sie als eine Lüge und eine offenbare Verleumdung seiner Mutter, und ich glaube, seine Liebe zum Whisky sei das Resultat des unmäßigen Genusses desselben, dem er sich hingegeben habe, bis eine Gewohnheit daraus geworden sei. Ich fürchte, der Prediger würde als Trunkenbold leben und sterben und schließlich verdammt werden; und ich hoffe, die Leute würden ihn nicht eher als Prediger aufnehmen, als bis er hinlängliche Beweise dafür abgelegt habe, daß er von der

Trunksucht gänzlich geheilt sei. Nachdem ich diese Worte gesprochen hatte, fühlte ich, daß Gott das Volk hier zu segnen gewillt sei. Gott stand bei. Viele wurden bußfertig. Ich ging singend, ermahnend und betend und arme Sünder zu Christo lenkend, unter der Versammlung umher. Und während ich auf diese Weise beschäftigt war, verließ uns der presbyterianische Geistliche. Unsere Versammlung dauerte die ganze Nacht und den größten Theil des folgenden Tages. Zwischen Zwanzig und Dreißig bekannten sich zur Religion und schlossen sich der Kirche an.

Der Hockhockingfluß lag unmittelbar nördlich vor uns und der Sciotofluß zwischen uns. John Meek und James Axley wurden für diesen Bezirk ernannt. Der Bezirk reichte von dem Scioto bis Zanesville an den Muskingkumfluß. Es war ein anstrengender, mühsamer Bezirk. Bruder Meek's Gesundheit wurde schwach und Bruder Sole, unser Vorsitzender Aeltester, nahm mich von Scioto weg und setzte mich mit Bruder Axley über diesen Bezirk. Es that mir leid, die Brüder im Scioto Bezirk zu verlassen, und Bruder Quinn, den ich sehr lieb hatte; aber Bruder Sole war immer noch mein Distrikts-Aeltester und Bruder Quinn's Familie wohnte im Hockhocking Bezirk und es war eine vortreffliche Familie.

Unsere letzte Vierteljahrsversammlung war eine Lagerversammlung. Wir hatten eine große Menge Zelte und für ein neues Land eine bedeutende Versammlung, und es hat vielleicht nie eine größere Menge von Taugenichtsen und Bummlern beisammen gegeben. Sie kamen betrunken und mit Dolchen, Knütteln, Messern und Reitpeitschen

bewaffnet und schworen, daß sie die Versammlung auseinanderjagen würden. Nachdem sie uns am Sonnabend Abend vielfach unterbrochen hatten, versammelten sie sich in der Frühe des Sonntag-Morgens mit dem Vorsatz, einen allgemeinen Tumult zu erregen. Um acht Uhr hatte ich mir vorgenommen zu predigen. Als ich etwa halb durch mit der Predigt war, schritten zwei sehr fein gekleidete junge Männer mit schweren Reitpeitschen und die Hüte auf den Köpfen unter die Gemeinde und stellten sich mitten unter die Damen und begannen zu lachen und zu plaudern. Sie waren in der Nähe der Kanzel und ich ersuchte sie, davon abzustehen und von den Sitzen herunterzusteigen. Aber sie verwünschten mich und sagten mir, ich solle mich um meine eigenen Angelegenheiten kümmern, und sie würden nicht heruntersteigen. Ich versuchte nicht weiter zu predigen und rief nach einem Friedensrichter. Es waren ihrer zwei bei der Hand, aber ich sah, daß sie beide Furcht hatten. Ich gebot ihnen, diese Männer in Verhaft zu nehmen, aber sie sagten, sie könnten es nicht thun.

Ich sagte ihnen, als ich die Kanzel verließ, sie möchten mir befehlen, sie zu verhaften, und ich würde es auf die Gefahr meines Lebens thun. Ich schritt auf sie zu. Sie geboten mir, fern zu bleiben, aber ich rückte weiter vor. Einer von ihnen schlug mit seiner Peitsche nach meinem Kopfe, aber ich unterlief ihn und riß ihn von der Bank. Es erfolgte eine reguläre Balgerei. Jetzt war die ganze Gemeinde in Bewegung gerathen. Ich hörte die Friedensrichter allen Freunden der Ordnung gebieten, zur Unterdrückung des Tumults Beistand zu leisten. In der

Balgerei warf ich meinen Gefangenen nieder und hielt ihn fest. Er versuchte alles Mögliche, um sich loszumachen, ich sagte ihm aber, er solle sich ruhig verhalten, sonst würde ich ihm gehörig die Brust zerklopfen. Der Pöbel stand auf und stürmte herbei, um die beiden Gefangenen zu befreien, denn der andere junge Mann war ebenfalls verhaftet worden. Ein alter betrunkener Friedensrichter kam zu mir heran und gebot mir, meinen Gefangenen loszulassen. Ich sagte ihm, ich würde es nicht thun. Er schwor, daß er mich zu Boden schlagen würde, wenn ich es nicht thäte. Ich sagte ihm, er solle nur zuhauen. Dann erfaßte einer von meinen Freunden auf mein Ersuchen meinen Gefangenen und der trunkene Richter that einen Schlag auf mich, aber ich parirte ihn, erfaßte den Richter am Kragen und beim Kopfhaar, gab ihm einen plötzlichen Ruck vorwärts, warf ihn zu Boden und sprang auf ihn. Ich sagte ihm, er solle sich ruhig verhalten, sonst würde ich ihn gehören klopfen. Dann stürmte der Pöbel auf den Schauplatz und schlug einen Friedensrichter und mehrere Prediger und noch Andere zur Erde. Ich trat meinen betrunkenen Gefangenen an einen Anderen ab und stellte mich in das Vordertreffen der Freunde der Ordnung. Gerade in diesem Momente stießen der Anführer der Pöbelbande und ich auf einander. Er schlug drei Mal gegen mich aus und gedachte mich niederzuschlagen. Das letzte Mal, wo er gegen mich ausschlug, wandte er mir die Seite seines Gesichts zu. Es schien mir in diesem Momente, daß ich nicht die Macht besitze, der Versuchung zu widerstehen, und ich gab ihm einen plötzlichen Schlag auf den Ohrknorpel und schleuderte ihn damit zur Erde.

In diesem Momente stürzten die Freunde der Ordnung zu Hunderten auf den Pöbel ein und schlugen ihn nach allen Seiten nieder. In wenigen Minuten wurde der Ort für die Bande zu heiß und sie machte Kehrt und floh nach allen Seiten. Wir hatten etwa dreißig Gefangene gemacht, führten sie nach einem leeren Zelte ab und stellten sie unter Wache bis zum Montag Morgen, wo sie vor Gericht gestellt und Jeder mit der schwersten Strafe des Gesetzes belegt wurde. Die Geldstrafen und Kosten beliefen sich im Ganzen auf gegen dreihundert Dollars. Mein alter betrunkener Friedensrichter wurde um zwanzig Dollars gestraft und dem Obergericht angezeigt, welches ihn seines Amtes entsetzte. Am Sonntag, nachdem wir den Pöbel besiegt hatten, war das ganze Lager von Trauer erfüllt, und obgleich bis zum Abend kein Versuch gemacht wurde, das Predigen wieder zu beginnen, war doch unsere Verwirrung so groß, daß kein einziger Prediger zur Stelle war, der hätte predigen mögen. Ich sah, daß wir in schlimme Zeiten gerathen waren, und der Geist regte sich in mir. Ich sagte zu dem Aeltesten: „Ich fühle ein reines Gewissen, denn unter dem Drange der Umstände haben wir recht gethan und jetzt bitte ich Sie, daß Sie mich predigen lassen."

„Thun Sie es," sagte der Aelteste, „denn es ist kein anderer Mann zur Stelle, der es thun kann."

Das Lager wurde erhellt, die Trompete geblasen, ich stieg auf die Kanzel und forderte sämmtliche Anwesenden auf, die Zelte zu verlassen und sich um die Kanzel her zu versammeln. Alle drängten sich herbei. Ich ersuchte die Brüder, wenn sie je in ihrem Leben gebetet hätten, dies

jetzt zu thun. Meine Stimme war stark und hell und meine Predigt war mehr eine Ermahnung und Aufmunterung, als sonst was anderes. Mein Text war, die Pforten der Hölle sollen dich nicht überwinden. In etwa dreißig Minuten waren Hunderte erweckt. Unsere Versammlung dauerte die ganze Nacht und den Montag und Montags Nacht, und als wir am Dienstag schlossen, waren Zweihundert bekehrt und etwa die gleiche Anzahl hatte sich der Kirche angeschlossen.

Bruder Axley und ich zogen als echte Jochkameraden zusammen. Wir waren beide im Hinterwalde aufgewachsen und verstanden das Grenzleben. Bruder Axley war ein wahres Naturkind und hatte sehr viel Festigkeit, sowie eine Menge Sonderbarkeiten an sich. Er wußte nichts von dem gebildeten Leben.

Am Schlusse des Conferenzjahres 1806 traf ich in Lexington mit den Predigern von Kentucky zusammen, und unter Anführung William Burke's brachen unserer etwa Zwanzig zur Conferenz auf, die in Ost-Tennessee in der Ebenezerkirche zu Nollichuckie am 18. September gehalten wurde. Unsere Mitgliederzahl war auf zwölftausendsechshundertsiebenzig gestiegen und unser Zuwachs war etwa achthundert. In diesem Jahre wurde die westliche Conferenz um einen neuen, den Mississippi Distrikt vermehrt. Die Zahl unserer Reiseprediger wuchs von achtunddreißig auf neunundvierzig. Es wurden dreizehn von uns zu Diaconen erwählt und ordinirt. Den gedruckten Protokollen nach geschah dies im Jahre 1807, aber es war im Herbst 1806.

Ich glaube, ich erhielt in diesem Jahre etwa vierzig

Dollars. Aber viele von unseren Predigern empfingen nicht die Hälfte dieses Betrages. Das waren in jenen westlichen Wildnissen harte Zeiten. Viele, sehr viele fromme und nutzbringende Brüder wurden buchstäblich durch Mangel gezwungen, sich seßhaft zu machen.

Ich war von Zanesville in Ohio nach Ost-Tennessee, eine Entfernung von mehr als fünfhundert Meilen weit, zur Conferenz gereist, und als unsere Anstellungen vorgelesen wurden, sandte man mich auf den Marietta Bezirk, fast geradewegs zurück, aber noch weiter nach Osten.

Marietta und die Gegend rings umher waren sehr frühzeitig von einer Colonie Yankies angesiedelt worden. Zur Zeit meiner Ernennung hatte ich noch keine Yankies gesehen und ich hatte traurige Geschichten über sie gehört. Es hieß, daß sie ausschließlich von Kürbissen, Syrup, ein wenig Fleisch und Boheathee lebten. Uebrigens könnten sie laute und eifrige Predigten nicht ausstehen; sie hätten ihre gelehrten Prediger mitgebracht und diese läsen ihre Predigten ab und kritisirten unsere armen Hinterwaldsprediger fortwährend. Als meine Ernennung vorgelesen wurde, versetzte sie mich in große Pein. Ich ging zu Bischof Asbury und bat ihn, meine Stelle durch einen Anderen zu ersetzen und mich heimgehen zu lassen. Der alte Vater aber schloß mich in seine Arme und sagte: „O nein, mein Sohn, gehe im Namen des Herrn. Er wird einen Mann aus dir machen."

Wenn ich jemals harte Zeiten gesehen habe, so war es sicherlich in diesem Jahre; ich glaube aber, daß es die beste Schule war, die ich je betreten habe. Sie machte mich auf allen Seiten wach. Der Methodismus war schwach und

ich mußte kämpfen oder davonlaufen, und entschloß mich für das erstere.

In Marietta befand sich ein Prediger, Namens A. Sargent. Er war ein Universalistenprediger gewesen, da er aber alle Richtungen in der Gegend vertreten fand, dachte er (und zwar mit Recht), daß hier Platz für seine Betrügereien wäre. Er nahm demgemäß den Namen Halcyonkirche an und verkündete, daß er der Bote des tausendjährigen Reiches sei. Er that, als ob er Erscheinungen sähe, in Verzückungen fiele und mit den Engeln gesprochen hätte, seine Anhänger waren in der Stadt und auf dem Lande zahlreich. Die presbyterianischen und Congregationalgeistlichen fürchteten sich vor ihm. Er hatte Prediger und Predigerinnen unter sich. Die Methodisten besaßen in Marietta kein Versammlungshaus. Wir mußten im Gerichtshause predigen, wenn wir dazu Gelegenheit finden konnten. Wir kämpften ziemlich hart für unsre Sache. Die Congregationalisten öffneten mir ihre Lehranstalt als Predigthaus. Ich bereitete mich vor und lieferte den Halcyonern eine Schlacht. Dies erregte eine mächtige Bewegung und endlich wurden die Halcyoner aus dem Felde geschlagen.

Ich erlaube mir hier zu bemerken, daß ich, so lange ich erfolgreich gegen die Halcyoner kämpfte, von dem Congregationsgeistlichen mit großer Achtung behandelt wurde und die Lehranstalt für mich zum Predigen offen war. Sobald ich aber über sie triumphirt und sie besiegt hatte, machte mir einer von den Aeltesten der Congregationalkirche seine Aufwartung und benachrichtigte mich, daß sie es nicht für angemessen erachteten, mich länger in ihrer

Schule predigen zu lassen. Ich erbat mir die Erlaubniß, noch eine Predigt in dem Schulhause zu halten, bis ich ein anderes Local zum Predigen finden könne.

Dieses Verlangen wurde mir bewilligt, da es nur für dieses eine Mal war.

Ich rüstete mich hierauf, und als der festgesetzte Tag erschien, war das Haus überfüllt und ich ließ meine ganze arminianische Artillerie gegen ihren Calvinismus spielen und forderte ihren Geistlichen, der zugegen war, zu einer öffentlichen Debatte heraus, aber er hielt die Vorsicht für den besseren Theil der Tapferkeit und lehnte es ab. Dieser Versuch verschaffte mir viele Freunde und einige Verfolgung. Aber mein Weg war gebahnt und ich errichtete eine kleine Klasse.

Und wie stand es mit meinen Verhältnissen am Schlusse meines Wirkens auf diesem Bezirke? Ich war seit etwa drei Jahren aus dem Hause meines Vaters abwesend, befand mich fünfhundert Meilen vom Hause, mein Pferd war blind geworden, mein Sattel durchgescheuert, mein Zaum wenigstens ein Dutzend Mal geflickt, meine Kleider so mit Flickflecken bedeckt, daß es schwierig wurde, den ursprünglichen Stoff zu ergründen. Ich hatte beschlossen, zu versuchen, ob ich mich nicht nach Hause durchschlagen und eine neue Ausrüstung erlangen könne. Ich befand mich in Marietta und hatte genau fünfundsiebzig Cents in der Tasche. Wie ich nach Hause kommen und die Reisekosten bezahlen sollte, war schwer zu sagen.

Aber es nutzte nichts, darüber zu schwatzen. Ich mußte gehen oder etwas Schlimmeres thun. Deßhalb beschloß

ich, so weit zu gehen als ich konnte und dann anzuhalten und zu arbeiten, um neue Mittel zu erlangen, bis ich nach Hause gelangte. Ich hatte unterwegs einige Freunde, aber nicht viele. Und so brach ich auf.

Meine erste Tagereise führte mich durch meinen Bezirk. In einer Entfernung von etwa fünfunddreißig Meilen wohnte ein Bruder, bei dem ich zu übernachten gedachte. Ich brach auf und traf am späten Abend, wo ich noch fünf Meilen von meinem Anhalteplatze entfernt war, auf eine verwittwete Dame, die nicht Kirchenmitglied war und mehrere Meilen von meinem Wege abseits wohnte und mir, nachdem sie mich befragt hatte, einen Dollar überreichte, indem sie sagte, daß dies Alles sei, was sie bei sich habe; wenn ich aber mit ihr heimgehen wolle, so würde sie mir noch mehr geben. Ich lehnte es ab, mit ihr zu gehen, dankte ihr für den Dollar, sagte ihr Lebewohl, ritt weiter und erreichte mein Nachtquartier.

Um die Zeit, wo ich an dem Ohio Maysville gegenüber angelangt, war mein Geld sämmtlich ausgegeben. Ich wußte nicht, wie ich über den Fluß kommen sollte, denn ich hatte nichts, das Fährgeld zu bezahlen. Ich war mit Bruder J. Armstrong, einem Kaufmann in Maysville, bekannt und beschloß dem Fährmann zu sagen, daß ich kein Geld habe, wenn er mich aber hinübersetzen wolle, so könne ich fünfundzwanzig Cents von Armstrong borgen und würde ihn bezahlen. Eben als ich an das Ufer des Flusses kam, landete er auf meiner Seite mit einem Manne und einem Pferde, und als der Mann das Ufer erstieg, sah ich, daß es Oberst Mr. Shelby, der Bruder des Gouverneurs Shelby von Kentucky war. Er war ein

Ermahner und ein alter Bekannter und Nachbar meines Vaters.

Sobald er mich erblickte, rief er:

„Peter, sind Sie es?"

„Ja, Moses," sagte ich, „das Wenige, was noch von mir vorhanden ist."

„Nun," meinte er, „Ihrem Aussehen nach müssen Sie schwere Zeiten erlebt haben. Wollen Sie versuchen nach Hause zu kommen?"

„Ja," antwortete ich.

„Wie steht es mit Ihrem Gelde, Peter?" sagte er.

„Nun, Moses," erwiederte ich, „ich habe keinen Cent auf der Welt."

„Hier sind drei Dollars," sagte er, „und ich will Ihnen eine Marschroute und einen Empfehlungsbrief mitgeben, bis Sie nach dem Pilot-Knobb hinunter gelangen."

Ich kam mehrere Tage und Nächte mit dem Gelde und der Empfehlung des Obersten sehr gut durch. Als ich aber an das erste Wirthshaus jenseits des Pilot-Knobb gelangte, war mein Geld zu Ende. Ich wußte nicht, was ich thun sollte, aber ich ritt heran und bat um Quartier. Ich sagte dem Wirth, daß ich kein Geld habe, seit drei Jahren von zu Hause fort sei und mich bemühe, zu meinem Vater zurückzugelangen. Ueberdies sagte ich ihm, daß ich eine kleine alte Uhr und ein paar gute Bücher in meiner Satteltasche habe und daß ich ihn auf irgend eine Weise entschädigen würde. Er hieß mich absteigen und guter Dinge sein.

Auf meine Erkundigung fand ich, daß diese Familie hier seit einer frühen Zeit von dem Evangelium und allen

religiösen Genüssen entblößt gelebt hatte. In dem Hause befanden sich im untern Stocke drei Räume; das Speisezimmer, ein Schlafzimmer nach hintenzu und die Küche. Die Küche war von den übrigen Zimmern durch eine dünne Bretterscheidewand getrennt.

Als wir im Begriff waren, uns zu Bett zu begeben, fragte ich den Wirth, ob er Einwendungen dagegen habe, daß ich betete, ehe wir uns niederlegten. Er sagte: „Ganz und gar nicht," und trat in die Küche, wie ich vermuthete, um die Familie herein zu bringen. Er kehrte schnell mit einem Lichte in der Hand zurück und sagte: „Folgen Sie mir." Ich folgte ihm in das hintere Schlafzimmer. Hierauf setzte er die Kerze nieder und wünschte mir gute Nacht, indem er hinzufügte:

„Da, hier können Sie beten, so viel Sie wollen."

Ich stand da und kam mir vor wie ein Narr. Er hatte mich vollkommen aus dem Felde geschlagen, aber es fiel mir augenblicklich ein, daß ich niederknien und mit lauter Stimme beten könne. So kniete ich nieder und begann hörbar zu beten. Ich erkannte bald aus der Bewegung, die in der Küche entstand, daß man ebenso sehr überrascht wurde, als ich es gewesen war. Ich hörte die Wirthin deutlich sagen: „Er ist verrückt und wird uns diese Nacht Alle umbringen. Geh, Mann, und sieh zu, was es giebt." Aber er näherte sich nur langsam, und als ich zu beten aufhörte, kam er herein und fragte mich, was der Grund sei, daß ich mich auf diese seltsame Weise benähme.

Ich antwortete: „Sir, haben Sie mir nicht die Erlaubniß ertheilt, zu beten, so viel mir beliebte."

„Ja," sagte er, „aber ich hatte nicht erwartet, daß Sie laut beten würden." Ich entgegnete ihm, ich wünsche, daß die Familie das Gebet höre, und hoffe, daß er nicht beleidigt sei.

Ich fand, daß er mich für wahnsinnig hielt, aber wir geriethen in ein rückhaltloses Gespräch über Religion und ich glaube, daß ich ihn vollständig überzeugte, daß ich nicht von Sinnen sei.

Am folgenden Morgen stand ich frühzeitig auf und gedachte fünfzehn Meilen weit zu einem Bekannten zu gehen, um dort zu frühstücken. Als ich eben mein Pferd aus dem Stalle holte, kam der Wirth heraus, und bestand darauf, daß ich erst nach dem Frühstücke abreiste. Ich gab nach, aber er wollte nichts für meine Aufnahme haben und drang in mich, ihn zu besuchen, wenn ich je wieder dieses Weges käme. Ich will hier nur sagen, daß ich nach weniger als sechs Wochen diesen Wirth besuchte, und daß er und seine Gattin glücklich bekehrt wurden und ihre Ueberzeugung von den ungewöhnlichen Umständen der denkwürdigen Nacht, die ich bei ihnen zubrachte, datirten.

Ich fand auf meiner Reise noch andere Freunde, die mir halfen, und erreichte endlich die Heimath.

Meine Eltern empfingen mich mit Freuden. Ich blieb mehrere Wochen bei ihnen. Mein Vater gab mir ein frisches Pferd, einen Zaum und Sattel, neue Kleider und vierzig Dollars in baarem Geld. So ausgerüstet war ich zu einer neuen dreijährigen Abwesenheit bereit.

Unsere Conferenz wurde in diesem Jahre am 14. September 1807 in Chillicothe gehalten. Unser Zuwachs an Mitgliedern betrug elfhundertachtzig, die Zunahme an

Reiseprediger sechs. Noch vor der Conferenz in Chillicothe erhielt ich meine Ernennung für 1807 bis 1808 in den Barren Bezirk des Cumberland Distriktes, welcher von Barren-Creek im Norden des Green-River bis zu den Quellen des Long-Creek im Staate Tennessee reichte.

Oestlich von Glasgow, einem der Predigtplätze, befanden sich zwei sehr große Baptistenkirchen. Jede dieser Kirchen hatte einen sehr talentvollen und beliebten Prediger zum Pastor. Sie hießen W. und H. Die Baptisten waren zahlreich und wohlhabend und die große Mehrzahl der Bürger stand unter baptistischem Einfluß. Die Methodisten hatten eine kleine Klasse von etwa dreizehn Mitgliedern. In der Ansiedlung lebte ein Herr, Namens L., der unter baptistischem Einfluß erzogen, obwohl nicht Mitglied der Kirche war. Seine Gattin war ein Mitglied einer jener großen Baptistenkirchen. Mr. lag in dem letzten Stadium der Schwindsucht, hatte aber keine Hoffnung des ewigen Lebens. Die Baptistengeistlichen besuchten ihn häufig und gaben ihm Rathschläge und beteten mit ihm und für ihn. Als er erfuhr, daß ich in der Gegend sei, ließ er mich holen. Ich ging hin, er schien sich schnell seinem Ende zu nähern, war zu einem wahren Gerippe abgezehrt und mußte wie ein Kind in das Bett und herausgehoben werden. Ich fand ihn bußfertig und betete mit ihm, wachte bei ihm und wies ihn zu Jesus. Es gefiel Gott, Frieden zu seiner beunruhigten Seele zu sprechen. Er war von da an sehr glücklich. Am folgenden Morgen sagte er mir, daß er wünsche getauft zu werden, sich der Kirche anzuschließen und das Sacrament zu empfangen.

Unterdessen kamen die Baptistengeistlichen, um ihn zu besuchen, und da ich wußte, daß er unter dem Einflusse des baptistischen Bekenntnisses aufgewachsen war, so war ich in Verlegenheit, wie ich mich benehmen sollte. Ich nahm die beiden Baptistengeistlichen mit hinaus und sagte zu ihnen: „Dieser Bruder ist gläubig geworden und wünscht getauft zu werden, sich der Kirche anzuschließen und das Sacrament zu empfangen; und," sagte ich, „Brüder, ihr müßt jetzt die Sache in eure Hände nehmen und damit thun, was ihr für das Beste haltet. Er ist als Baptist erzogen und glaubt natürlicher Weise an die Untertauchung. Und," fügte ich hinzu, „meine Ansicht ist, daß, wenn er untergetaucht wird, er es nicht überleben kann, und da ihr stark in dem Glauben an die Untertauchung seid, so müßt ihr die Taufe in eurer Weise an ihm vollziehen."

„Nein," sagten sie. „Er ist Ihr Convertit und Sie müssen Alles thun, was er wünscht. Wir glauben eben so gut wie Sie, daß er nicht untergetaucht werden kann."

„Nun," sagte ich, „Brüder, er wünscht nicht nur getauft zu werden, sondern verlangt, sich der Kirche anzuschließen, natürlicher Weise der Baptistenkirche. Und wenn ich ihn durch Besprengen taufe, so werden Sie ihn nicht in die Baptistenkirche aufnehmen, oder mit anderen Worten, werden Sie ihn in Ihre Kirche aufnehmen, wenn ich es thue?"

„Nein, nein," sagten sie. „Wir können es nicht thun."

„Nun," sagte ich, „Brüder, das ist eine sehr ernste Angelegenheit. Sie wollen ihn nicht taufen und in Ihre Kirche

aufnehmen. Es muß in dieser ernsten Sache etwas nicht recht sein."

Hierauf sagten sie, sie wollten nichts damit zu schaffen haben, ich müsse es auf meine eigene Weise einrichten. Hierauf ging ich zu der Frau des Kranken und zog sie zu Rathe. Ich theilte ihr mit, was ihre Geistlichen gesagt hatten. „Nun," sagte ich, „Schwester, was muß ich thun?"

Sie antwortete: „Gehen Sie und fragen Sie meinen Mann und thun Sie, was er wünscht. Ich werde mit Allem zufrieden sein."

Ich ging und sagte: „Bruder L., wenn ich Sie taufe, so muß es durch Besprengen geschehen. Sie können nicht untergetaucht werden."

Er entgegnete: „Ich weiß es, und ich bin bereit, mich auf irgend eine Weise taufen zu lassen. Es kommt nicht auf die Art an."

Sobald die Vorbereitungen getroffen waren, taufte ich ihn durch Besprengen und reichte ihm darauf das heilige Abendmahl. Ich lud die beiden Baptistengeistlichen ein, zu kommen und mit dem Sterbenden zu communiciren, aber sie weigerten sich. Dann wendete ich mich zu seiner Frau und lud sie ein, zu kommen und die Todesschmerzen ihres Heilandes mit ihrem sterbenden Gatten zu feiern. Sie besann sich einen Augenblick, brach dann in einen Thränenstrom aus und sagte: „Ich will," und kam herbei, worauf ich ihnen beiden das Sacrament reichte.

Hierauf sagte ich: „Bruder L., wünschen Sie, daß Ihr Name unter die der Mitglieder der Baptistenklasse eingeschrieben werde, die in der Gegend Gott verehren?"

Er sagte: „Ach, ja," und fügte dann hinzu: „Ehe Sie Ihre Rundreise weiter fortsetzen, werde ich nicht mehr auf Erden sein und ich wünsche, daß Sie bei meinem Begräbniß predigen."

Nachdem ich mit seiner Frau zu Rathe gegangen war, versprach ich, zu seinem Begräbniß zu kommen. Nach wenig Tagen that er seinen letzten Athemzug und starb triumphirend.

Als ich ankam, war eine große Menschenmenge versammelt. Es war ein sehr feierlicher Anlaß. Ich erzählte alle oben berichteten Umstände und am Ende meiner Predigt öffnete ich die Thür der Kirche und Mrs. L. und sechs Andere ihrer Verwandten, die sämmtlich Mitglieder der Baptistenkirche waren, traten vor und schlossen sich den Methodisten an. Dieser Umstand gab uns eine Stellung, die uns befähigte, von da an freier zu athmen.

In Folge der neuen Besiedelung des Landes, der Seltenheit des Geldes, der geringen Zahl unserer Mitglieder und ihrer Armuth, war es für Prediger eine sehr schwierige Sache, ihren Unterhalt zu erlangen, besonders für verheirathete Männer mit Familie. Aus dieser Rücksicht schoben viele unserer Prediger das Heirathen hinaus, oder machten sich kurz nach ihrer Verheirathung seßhaft. Unsere Armuth war in der That so groß, daß im Jahre 1813 Bischof Asbury, der unsere Armuth und Leiden im Westen kannte, in den älteren Conferenzen von Thür zu Thür bettelte, und zu uns kam und an jedes noch nicht vierzehnjährige Kind eines Reisepredigers zehn Dollars austheilte.

Nach reiflicher Ueberlegung und Gebet hielt ich es gegen

das Ende meines Wirkens auf dem Barren Bezirk für meine Pflicht, mich zu verheirathen, und wurde am 18. August 1808 ehelich mit Frances Gaines verbunden. Dies war ihr neunzehnter Geburtstag und wir hielten unsere Hochzeit bei meinem Vater am 1. September darauf, der mein dreiundzwanzigster Geburtstag war.

Die Conferenz wurde diesen Herbst am 1. Oktober 1808 zu Liberty Hill in Tennessee gehalten. Unser Zuwachs an Mitgliedern betrug etwa dreihundertfünfzig, unsere Zunahme an Reisepredigern zehn. Wir bildeten dieses Jahr drei neue Bezirke mit Vorsitzenden Aeltesten, nämlich Indiana, Miami und Muskingum, so daß wir in der westlichen Conferenz sieben Aeltestendistrikte hatten. Bei dieser Conferenz wurde ich zum Aeltesten gewählt und von Bischof M'Kendree dazu ordinirt.

Meine Anstellung in diesem Jahre lautete auf einen Theil des Bezirkes, den ich in den Jahren 1804 und 1805 bereist hatte.

Im Laufe dieses Jahres starb mein Vater und überließ es mir, sein kleines Vermögen in Ordnung zu bringen. Dies war die längste Abwesenheit von dem Werke eines Reisepredigers, die ich in fünfzig Jahren erlebt habe. Am Schlusse des Conferenzjahres 1808 bis 1809 wohnte ich der Conferenz zu Cincinnati bei und berichtete mich als zum regulären Werke bereit und meine Anstellung erfolgte für den Livingstoner Bezirk. Unser Zuwachs an Mitgliedern betrug viertausendeinundfünfzig, unsere Zunahme an Reisepredigern einundzwanzig. Der Livingstoner Bezirk lag in dem Cumberland Distrikte unter dem Vorsitzenden Aeltesten Learner Blackman. Hier hatte ich als

Ermahner gewirkt, hatte den Bezirk in den Tagen meines Knabenalters errichtet und damals dem Distrikts-Aeltesten, John Page, siebenzig Mitglieder zugeführt. Jetzt waren wir zu vierhundertundsiebenundzwanzig angewachsen; eine gute Zunahme in den sechs Jahren.

Wir hatten kein besonders günstiges Jahr, aber es wurden uns einige gnädige Ausgießungen des Geistes Gottes zu Theil.

Unsere Zunahme betrug von 1809 bis 1810 eintausendneunhundertundfünfzig, der Zuwachs an Reisepredigern fünfzehn.

In dieser Conferenz wurde ich zum Livingstoner Bezirk im Cumberland Distrikt unter dem Vorsitzenden Aeltesten Learner Blackman bestimmt. Am Schlusse des Jahres 1810 bis 1811 kamen wir zu New Chapel in Shelby County, Kentucky, am 1. November 1810 zusammen. Unsere Zunahme an Mitgliedern war dieses Conferenzjahr viertausendzweihundertvierundsechszig, die an Reisepredigern dreizehn.

Die westliche Conferenz kam zum letzten Male in dieser Eigenschaft zu Cincinnati am 1. Oktober 1811 zusammen und unser Zuwachs betrug dieses Jahr dreitausendsechshundert, der an Predigern zehn. Unsere Stärke an Mitgliedern in der westlichen Conferenz bei ihrer letzten Sitzung als solche war dreißigtausendsiebenhundertundvierzig. Im Jahre 1787 hatten wir nur neunzig Mitglieder gehabt, die offiziell im Westen eingeschrieben waren, und da in der Generalconferenz vom 1. Mai 1800 in Baltimore die westliche Conferenz regelmäßig mit etwa zweitausend Mitgliedern organisirt wurde, so wird der

Leser deutlich sehen, was Gott in elf Jahren durch die Väter gewirkt hat, die den Methodismus in dieser mächtigen westlichen Wildniß pflanzten.

Im Jahre 1804 betrug die Mitgliederschaft der ganzen Kirche einhundertneunzehntausend neunhundert fünfundvierzig, die Zahl der Reiseprediger vierhundert dreinunddreißig in den ganzen Vereinigten Staaten, Gebieten und Canada. Ihr Zuwachs stieg in diesem Jahre in der ganzen Union auf sechstausend achthundertelf. Als 1812 die westliche Conferenz von Ohio und Tennessee gehalten wurde, hatte unsere ganze Mitgliederschaft auf einhundertvierundachtzigtausend fünfhundert siebenundsechzig zugenommen und der Zuwachs an Mitgliedern in acht Jahren betrug fast fünfundsechzigtausend. An Reisepredigern gab es 1804 vierhundert dreinunddreißig, 1812 aber sechshundertachtundachtzig.

1811 erwählten wir unsere Abgeordneten zu der ersten Generalconferenz, die jemals die methodistische Episkopalkirche durch Delegirte gehalten hat. Diese Generalconferenz wurde in New-York am 1. Mai 1812 gehalten. In derselben wurde die westliche Conferenz, welche ziemlich zwölf Jahre bestand, in zwei jährliche Conferenzen getheilt, und diese Ohio und Tennessee genannt. Die Ohioconferenz bestand aus den folgenden Distrikten: Ohio, Muskingum, Scioto, Miami, Kentucky und Salt-River, zusammen sechs. Die Tennesseeconferenz hatte die Distrikte: Holston, Nashville, Cumberland, Wabash, Mississippi und Louisiana, ebenfalls sechs. Man ersieht hieraus, daß der Staat Kentucky unter die beiden Conferenzen getheilt wurde. Es gab in der Ohioconferenz dreinndzwanzig-

tausend zweihundert vierundachtzig Mitglieder, in der Tennesseeconferenz zweiundzwanzigtausend siebenhundert. In der Ohioconferenz hatten wir vierundsechzig Reiseprediger, in Tennessee zweiundsechzig. Diese statistischen Angaben gelten für 1812.

Ich wurde auf den Christianbezirk im Wabashdistrikt ernannt. Er erforderte eine Rundreise von vier Wochen, und Gott schenkte uns dieses Jahr eine so ausgedehnte Erweckung, daß wir gegen dreihundert Mitglieder aufnahmen. Wir hatten zwei bis drei sehr erfolgreiche Lagerversammlungen. Bei einer derselben taufte ich hundertsiebenundzwanzig erwachsene Personen und siebenundvierzig Kinder sämmtlich durch Besprengen, mit Ausnahme von sieben Erwachsenen, die ich untertauchte. Eine von diesen Personen war die Tochter eines sehr berühmten Baptistengeistlichen.

Am nördlichen Ende meines Bezirkes befand sich eine sehr dicht bevölkerte Ansiedelung von etwa 35 Meilen Breite. In diesem Landestheile hatte selten, wenn überhaupt jemals, ein Methodistenprediger Gottesdienst gehalten. Ziemlich inmitten darin wohnte ein Baptistengeistlicher mit einer großen Gemeinde und einem geräumigen Versammlungshause. Er hatte sich frühzeitig unter ihnen niedergelassen und fast dem ganzen Lande Vorurtheile gegen die Methodistenprediger und Mitglieder des Bekenntnisses eingeflößt.

Ich mußte bei jeder Runde einen Tag lang durch diese Niederlassung reiten und hielt es für sonderbar, daß, so viel ich erfahren konnte, noch nie ein Methodistenprediger eine Lücke darin gemacht hatte. Und ich beschloß in dieser

Gegend auf irgend eine Weise oder irgendwo eine zu machen. Während ich hindurchritt, hielt ich an vielen Häusern an und bat um die Erlaubniß, unter ihnen zu predigen. Sie machten schlaue Mienen und verweigerten es mir. Ich betete zu Gott, mir einen Weg zu bahnen, und konnte endlich durch eine Bekanntschaft, die ich gemacht hatte, einen Tag ansetzen, um bei meiner nächsten Rundreise in dem Versammlungshause der Baptisten zu predigen.

Der Baptistengeistliche warnte die Leute öffentlich davor, mich zu hören. Aber die Neuheit der Sache mochte wohl ihre Neugier erregen, und obgleich es ein Wochentag war, kam eine große Anzahl herbei, unter der sich auch ihr Prediger befand. Er sagte mir, daß er mich diesmal nicht verhindern würde, in seinem Versammlungshause zu predigen. „Aber," sagte er, „Sie dürfen keine weiteren Predigten in meiner Kirche ansetzen, oder wenn Sie es thun, werden Sie finden, daß die Thüren für Sie verschlossen sind." Nun, ich mußte mich darein fügen. Ich ging hinein und predigte so gut ich konnte, und die Gemeinde war beträchtlich gerührt, Viele bis zum Weinen. Ich forderte den Baptistengeistlichen auf, den Gottesdienst zu beschließen; aber er weigerte sich. Und nachdem ich den Gottesdienst geschlossen hatte, sagte ich der Gemeinde, daß ich bei jeder Rundreise vor ihr predigen könne, daß ihr Geistlicher aber mir die fernere Benutzung seines Versammlungshauses verweigert habe. Wenn aber Einer unter den Anwesenden sei, der mir sein Privathaus zum Predigen öffnen wolle, so würde ich eine Versammlung darin ansetzen. Ein Herr stand auf und bot mir die Be-

nutzung seines Hauses an und lud mich zu sich zu Tische ein. Ich setzte demnach einen Tag zur nächsten Predigt an und ging mit dem Manne und genoß seine Gastfreundfreundschaft.

Als ich am angesetzten Tage kam, war das Haus trotz seiner Geräumigkeit angefüllt. Während ich predigte, fühlten wir die Nähe Gottes. Manche schrien laut um Gnade, Andere fielen auf ihre Knie und beteten laut; mehrere Baptistenmitglieder fielen unter der Macht Gottes zu Boden. Unter den Anwesenden befand sich ein Baptistenprediger. Nachdem ich eine Zeit lang gesprochen und ermahnt und gesungen hatte, forderte ich diesen Prediger auf, zu beten. Aber er war so erstaunt, daß er mir sagte, er könne nicht beten. Unsere Versammlung dauerte beinahe die ganze Nacht. Einige zwölf Personen wurden auf die gute alte Weise bekehrt und lobten Gott. Dreizehn schlossen sich der Kirche an. Von dieser Zeit an kam das Werk zum Ausbruch und Viele bekannten Religion, und es gelang uns, den Methodismus auf festen Fuß zu setzen. Der Baptistengeistliche, der der Pastor der Gemeinde war, welche in dem Versammlungshause Gottesdienst hielt, wo ich gepredigt hatte, besaß eine entsetzlich ungezogene Schaar von Kindern, besonders eine Tochter, die man Betsy nannte. Sie pflegte sich auf die Bänke zu stellen, mit den Fingern zu deuten und zu lachen, und wenn Jemand unter der Macht Gottes niederfiel, so pflegte sie zu sagen: es sei nichts als ein Methodistenkrampf. Einst bei einer Lagerversammlung, welcher dieses Mädchen ebenfalls beiwohnte, stand mir der Herr bei der Predigt in besonderem Maße bei. Man veranschlagte, daß in fünf

Minuten mehrere hundert niederfielen. Die Sünder erbleichten. Manche liefen in den Wald, Andere versuchten hinwegzugehen und fielen bei dem Versuche nieder; Andere jauchzten vor Freude, und unter diesen war die Tochter meines Baptistenpredigers, die wir Betsy genannt haben. Als ich unter der Versammlung umher ging, stieß ich auf Betsy, die zur Erde gefallen war und aus Leibeskräften betete. Als ich zu ihr kam, sagte sie zu mir: „O bitte, beten Sie für mich; ich fürchte, daß ich verloren und auf ewig verdammt bin."

Ich sagte zu ihr: „Betsy, stehen Sie auf, Sie haben nur einen Methodistenkrampf," (indem ich ihre früheren Worte gebrauchte). Aber sie rief nur um so lauter. Ich gebot ihr aufzustehen und sagte: „Sie spielen die Heuchlerin und haben nur den Methodistenkrampf. Stehen Sie auf, Betsy." Aber ich versichere Euch, sie war über das Aufstehen hinaus. Dicht daneben sah ich ihren Vater, den Baptistenprediger. Er weinte und zitterte an allen Gliedern. Ich ging zu ihm und sagte: „Bruder A., kommen Sie und beten Sie für Betsy." „Gott sei mir gnädig, ich kann nicht beten!"

„Amen!" sagte ich. „Beten Sie nur zu, Bruder A., der Herr wird Barmherzigkeit haben." Hierauf ermahnte ich Betsy und betete für sie. Wenn ich jemals die große Tiefe eines Sünderherzens eröffnet gesehen habe, so war es das ihre. Sie rang und betete die ganze Nacht. Am folgenden Morgen gegen Sonnenaufgang bekehrte sie der Herr auf mächtige Weise. Sie stand auf und ging kerzengrade auf dem Lagerplatz umher. Endlich begegnete sie ihrem Vater, dem Prediger, und von allen Ermahnungen,

die ich je von den Lippen eines Sterblichen habe fallen hören, war die ihre an ihren Vater die mächtigste. Sie brachte ihn dazu, daß er niederkniete, und begann für ihn ein mächtiges Gebet. Betsy ward Methodist. Von dieser Versammlung breitete sich eine Erweckung durch fast die ganze Umgegend aus und die Methodistenkirche erhielt einen großen Zuwachs.

Fünftes Kapitel.

Sklaverei in der Kirche und Anderes.

Im Herbst 1812 wurde unsere Tennessee Conferenz zu Fountain Head im Staate Tennessee am 1. November gehalten. In dieser ersten Sitzung der Tennessee Conferenz wurde der Illinois Distrikt organisirt und J. Walker zum Distrikts-Aeltesten ernannt. Der Illinois Bezirk wurde als Missionsbezirk 1804 errichtet und Benjamin Young dazu ernannt. Ich war in dem Cumberland Distrikte unter dem Distrikts-Aeltesten L. Garrett angestellt. Bruder Young berichtete, daß sechsundsiebenzig Mitglieder vorhanden seien.

In dieser Conferenz wurde ich von Bischof Asbury auf den Wabash Distrikt ernannt, der damals aus den Bezirken Vincennes im Staate Indiana und Klein-Wabash und Fort Massack und Illinois bestand. Diese drei Bezirke lagen nördlich von dem Ohioflusse und der Rest des Distrikts in Kentucky, nämlich die Bezirke Livingston, Christian, Henderson, Hartford und Breckenridge. Bei der Bereisung des Bezirks mußte ich das Jahr hindurch sechszehn Mal über den Ohio setzen.

Ich sagte Bischof Asbury, daß ich den festen Glauben hege, daß ich nicht zum Bezirks-Aeltesten ernannt werden dürfe, denn ich sei für das Amt nicht qualifizirt. Er antwortete mir aber, von seiner Entscheidung gäbe es keine Berufung. Nach Ablauf von sechs Monaten schrieb ich an ihn und bat ihn um Entbindung von dem Posten, den er mir angewiesen hatte. Aber in der Antwort, die er mir schrieb, sagte er, ich müsse folgen und bis an's Ende der Zeiten bei dem mir angewiesenen Loose beharren. Ich fuhr daher fort, den Dienst zu versehen, aber der größte Theil des Jahres war für mich düster, da ich fühlte, daß ich die Eigenschaften eines Distrikts-Aeltesten nicht besaß. Ich habe wohl nie ein düstereres und traurigeres Jahr verlebt, als dieses. Und von jenem Tage an bis heute kann ich in Wahrheit sagen, daß das Amt eines Distrikts-Aeltesten für mich keinen besonderen Reiz besessen hat, und ich will bemerken, daß ich mich oft über das Streben vieler, sehr vieler Methodistenprediger nach dem Amte eines Distrikts-Aeltesten gewundert und häufig gesagt habe, wenn ich Bischof wäre, so würden solche Bewerber unter meiner Verwaltung stets ohne Amt bleiben. Ich betrachtete diese Neigung als einen Auswuchs der gefallenen und ungeheiligten Menschennatur. Und sobald dieser Geist in hohem Grade einen Prediger erfüllt, so ist er von da an selten noch viel nütze.

Wir hatten den Sommer und Herbst hindurch einige herrliche Lager-Versammlungen, viele Bekehrungen und Uebertritte zur Kirche. Im Herbste kamen wir am 1. Oktober 1813 in Rees' Kapelle in Tennessee zur Conferenz zusammen.

Der Name Wabash Distrikt wurde mit dem Green-River Distrikt vertauscht, und die Bezirke Vincennes, Klein-Wabash und Fort Massack im Norden des Ohio hinweggenommen und mit dem Illinois Distrikt verbunden, wogegen die Bezirke Nixon und Dover im Süden des Cumberlandflusses, die zu dem Nashville Distrikte gehört hatten, mit dem Green-River Distrikte verbunden wurden. Ich ward vom Bischof Asbury im Laufe des Sommers dieses Conferenzjahres 1813 zum Aeltesten dieses Distrikts ernannt.

Der Gegenstand der Sklaverei war schon seit langer Zeit in der Bisch. Methodistenkirche in Anregung gekommen; unsere Prediger hielten es zwar nicht für ihre Pflicht, sich in politischer Beziehung damit einzulassen, fühlten sich doch aber als Christen und Geistliche verpflichtet, ihr Zeugniß gegen die Sklaverei als ein moralisches Uebel abzulegen. Und dies ist der Grund, warum die Generalconferenz von Zeit zu Zeit Vorschriften und Regeln erließ, um die Prediger und Kirchenmitglieder in Bezug auf dieses große Uebel zu leiten. Der Hauptzweck der Generalconferenz war es, die Geistlichkeit außer Berührung damit zu erhalten, und es läßt sich nicht bezweifeln, daß das von den ersten Methodistenpredigern eingeschlagene Verfahren der Grund der Freigebung von Tausenden dieser herabgewürdigten Race von menschlichen Wesen war, und für mich ist es klar, daß wenn die Methodistenprediger sich selbst vom Sklavenhalten frei erhalten und fortgefahren hätten, redliches Zeugniß dagegen abzulegen, tausende über tausende Andere freigegeben worden sein würden, die lange unter einem fast unerträg-

lichen Drucke seufzten. Die Sklaverei* ist sicherlich ein häusliches, politisches und moralisches Uebel. Wenn man in einen Sklavenstaat geht, so sieht man nicht nur die furchtbaren Uebel, die aus dem Systeme hervorgehen, an der fast allgemeinen Sittenlosigkeit, die unter den Sklaven selbst herrscht, sondern ihre jungen Herren werden oftmals auch durch den Umgang, in welchen sie gerathen, versucht und vom Pfade der Tugend gelockt, und was müssen die tugendhaften Gattinnen und Mütter dabei fühlen?

Es möge irgend Jemand durch die Sklavenstaaten reisen und die Tausende von gemischtem Blute sehen und dann sagen, ob ich je die furchtbaren Ursachen häuslicher Unruhe falsch dargestellt habe, die oftmals mit Vergeslast auf ehrenhafte Frauen und Mütter fällt. Und obgleich es in der Kindheit der Republik fast unmöglich schien, einen starken demokratischen Bund zu bilden und ihre Unabhängigkeit zu behaupten, ohne dieses politische Uebel constitutionell zu gestalten und hierdurch einen Makel auf unser Land zu heften, so wurde es doch stets als ein großes nationales und politisches Uebel betrachtet und von Keinem in höherem Grade, als von General Washington, dem Vater der Republik. Ich will keinen Versuch machen, die moralischen Uebel aufzuzählen, die durch die Sklaverei hervorgebracht worden sind. Ihr Name ist Legion.

---

* Wir lassen die Schilderung und das Urtheil des Ehrwürdigen Cartwright stehen, obwohl die Sklaverei längst aus den Ver. Staaten verdrängt ist.

Bei unserer Lagerversammlung auf dem Breckenridge Bezirk trug sich folgender Vorfall zu. Ein gewisser Bruder S— mit seiner Familie waren die Besitzer einer ziemlichen Menge Sklaven. Es war eine wackere Familie, und Schwester S— eine sehr intelligente Dame. Sie hatte schon längst nach den Segnungen der vollkommenen Liebe getrachtet, aber sie sagte, die Idee, ihre Nebenmenschen in Knechtschaft zu halten, stehe hier im Wege. Bei dieser Versammlung suchten und erlangten viele die Gnade der Heiligung. Schwester S— sagte, ihre ganze Seele trachte nach dieser Segnung und es scheine zuweilen, als könne sie die Verheißung beinahe erfassen und in Anspruch nehmen, aber ihre Sklaven scheinen zwischen sie und ihren Heiland zu treten und den Empfang zu verhindern. Während sie aber auf ihren Knieen lag und nach einem reinen Herzen trachtete, machte sie mit dem Herrn einen Bund, daß sie, wenn er ihr die Segnung gewähren wolle, sich von ihren Sklaven trennen und sie freigeben würde. Sie sagte, daß dieser Bund kaum geschlossen gewesen sei, als Gott ihre Seele mit einem so überwältigenden Gefühle der göttlichen Liebe erfüllt habe, daß sie wirklich nicht wußte, ob sie noch im Fleische sei oder außer demselben. Sie erhob sich von ihren Knieen und verkündete den zuhörenden Hunderten, welche Segnungen sie erlangt und unter welchen Bedingungen sie sie erhalten habe. Sie ging mit heiligem Freudejauchzen unter der mächtigen Menge umher und ermahnte Alle, zu kosten und zu sehen, daß der Herr gnädig sei, und eine solche Macht begleitete ihre Worte, daß Hunderte zur Erde fielen und Dutzende von Seelen an jenem Nachmittage

und jener Nacht bekehrt wurden. Kurz darauf setzte sie ihre Sklaven in Freiheit und das Ende der Familie war Frieden.

In diesem Jahre fand eine bedeutende Abnahme der Mitgliederschaft in der Bisch. Meth. Kirche statt, hauptsächlich in Folge des Krieges mit England, und wir fühlten die traurigen Wirkungen des Krieges im ganzen Westen vielleicht eben so stark, wie in irgend einem Theile der Union. Es gab keine tapfereren Menschen, als diejenigen, die in dieser westlichen Welt zu finden waren, und Viele von ihnen traten freiwillig in den Dienst und halfen einen abermaligen herrlichen Sieg über die Legionen Englands und die Tausende von Wilden, die mit ihnen verbündet waren, erringen. Natürlicher Weise gingen Viele von unseren Mitgliedern in den Krieg und hielten es für ihre Pflicht, unser gemeinsames Vaterland unter General Jackson zu vertheidigen. Im Herbste 1813 am 1. Okt. wurde unsere Conferenz in Rees' Kapelle in Tennessee gehalten. Ich wurde auf den Green-River Distrikt ernannt. In diesem Jahre wurde der Missouri Distrikt errichtet und als Theil der Tennessee Conferenz aufgenommen. Im Laufe dieses Jahres oder ziemlich um diese Zeit betraten unsere Prediger neue Felder am Cumberlandflusse hin, an der Grenze zwischen Tennessee und Kentucky entlang. Wir predigten in neuen Niederlassungen, der Herr schüttete seinen Geist aus und wir hatten eine Menge Bekehrungen. Es war an der Tagesordnung (wiewohl es mir leid thut, sagen zu müssen), daß uns fortwährend eine gewisse Bande von proselytenmachenden Baptistenpredigern folgte. Diese neuen und gottlosen Niederlassungen

wurden selten von jenen Baptistenpredigern besucht, bis die Methodistenprediger sie betraten, und wenn dann eine Erweckung erfolgte, so drängten sich die Baptistenprediger herein.

Ich hatte mehrmals in einer großen, volkreichen Stadt und gottlosen Niederlassung gepredigt und es war eine ziemliche Menge Bekehrungen erfolgt. Aber zwischen jenen gelegenheitlichen Predigten pflegten diese Männer hereinzudringen und sich zu bemühen, unsere Neubekehrten in das Wasser zu treiben, und sie machten in der That so viel Lärm von der Taufe durch Untertauchung, daß die Ungelehrten glaubten, der Himmel sei eine Insel und es gäbe keinen andern Weg, um dorthin zu gelangen, als durch Untertauchen oder Schwimmen.

Unter den Baptistenpredigern, die sich uns in diese neue Ansiedelung nachdrängten, kam auch ein langweiliger, äußerst ungebildeter und unwissender, alter Prediger, Namens H—s, der so unverschämt war wie ein Wolf. Er schrieb einen Predigttag aus, an dem er die Methodisten himmelhoch in die Luft sprengen wolle. Ich hatte ihn noch nie gesehen und er mich ebenso wenig. Ich hörte von seiner Ausschreibung und beschloß hinzugehen, um, wenn er wirklich sämmtliche Methodisten umbrächte und ich Kräfte genug dazu besäße, sie zu begraben. Die Zeit kam heran und der mächtige Goliath erschien mit zwei Schildknappen. Ich blieb draußen, bis er die Schlacht begann, und darauf begab ich mich unter die Gemeinde und nahm mit Feder, Tinte und Papier einen Sitz ein, da ich dachte, wenn ich umgebracht werden sollte und er mich nicht zu plötzlich abfertigte, so wollte ich doch wenig-

stens versuchen, mein Testament zu schreiben. Er begann die Schlacht, indem er dem Volke sagte, sich vor jenen Methodistenpredigern zu hüten, die schwarze Tuchröcke, seidene Westen und schöne Stulpenstiefeln und eine Uhr in der Tasche trügen; die da hübsche, feiste Pferde ritten u. s. w. Hierauf sagte er, er wolle ihnen erzählen, wie diese Methodistenprediger das Geld erlangten, um alle diese hübschen Kleider und Pferde zu kaufen. Er sagte, wenn sich Jemand der Methodistenkirche anschließen wollte, so erhielten die Prediger fünfundzwanzig Cents für Jeden, den sie in die Kirche aufnehmen, und fünfundzwanzig Cents für jedes Kind, das sie besprengten, und daß diese Kinder als Mitglieder der Kirche betrachtet würden, und ferner, daß jedes Mitglied, möchte es erwachsen sein oder nicht, jährlich einen Dollar vorausbezahlen müsse. Diese Gelder bildeten einen großen Fond, die Methodistenprediger könnten es daher recht gut bestreiten, sich schön zu kleiden und feiste Pferde zu reiten. „Aber," sagte er, „hier ist der arme H—s (womit er sich selbst meinte), wenn er einen wollenen Hut und einen Quersack mit Semmeln erlangen kann, so ist er zufrieden und denkt, daß es ihm gut gehe. Nun," sagte er, „meine theuren Brüder, diese Methodistenprediger erinnern mich oft in der Lehre, die sie predigen, an die Manier gewisser Leute, die in gewissen Ländern Affen fingen. Die Affen essen die schwarzen Schlehen sehr gern. Die Affenfänger gehen hinaus und streuen schwarze Schlehen um die Wurzeln der Bäume her, auf denen die Affen sitzen und dann entfernen sie sich. Die Affen kommen herunter und verzehren die Schlehen. Das nächste Mal, wenn jene Affenfänger kommen, brin-

gen sie Schaffaffran mit, der den schwarzen Schlehen sehr ähnlich ist. Sie streuen den Schaffaffran um die Wurzeln der Bäume aus und entfernen sich. Und die armen einfältigen Affen verzehren das Zeug und es wird ihnen davon so übel, daß sie nicht wieder hinaufklettern können, sondern sich niederlegen; und dann laufen die Männer herbei und fangen sie. So ist es auch, meine Brüder, mit diesen Methodistenpredigern. Sie predigen ein wenig Wahrheit, was den Leuten gefällt. Dann kommen sie mit ihrem Schaffaffran, oder ihren faulen Lehren, und die armen, einfältigen Leute schlingen wie die dummen Affen diese falschen Lehren hinab, und es macht ihnen übel, und dann werden sie von diesen Methodistenpredigern gefangen." Hierauf verglich er die Methodistenprediger mit einem Jungen, der an einer Stange hinaufklettert u. s. w.

Sobald er fertig war, sagte er, um den Schein aufrecht zu erhalten, wenn irgend Jemand anwesend wäre, der ihm antworten wolle, so möge er vortreten. Ich stand auf und marschirte heran, nahm die Kanzel ein, und in sehr kurzer Zeit hatte ich alle seine Lügen auf den Ladentisch genagelt. Ich erwies durch achtbare Männer aus allen Kirchen, daß seine Angaben lügnerisch waren, und ließ es so heiß und hageldicht auf ihn herabregnen, daß er nach der Thüre eilte. Ich befahl ihm dazubleiben. Er eilte aber zur Thüre hinaus. Er war so überrascht und so plötzlich angegriffen worden, daß er seinen Hut vergaß und hinter der Thüre hervor nach mir spähte. Ich feuerte weiter auf ihn, bis er zurückwich und mit bloßem Kopfe nach Hause lief, indem er unterwegs vor sich hinredete.

Während seines Rückzuges begegnete ihm ein Herr, der

ihn anrief und sagte: „Mr. H — s, was ist vorgegangen, wo ist Ihr Hut?"

„O Herr!" rief er, „der methodistische Bullenbeißer Peter Cartwright ist in meine Versammlung gekommen und hat ein Feuer gegen mich eröffnet, das kein Sterblicher aushalten konnte, und so bin ich fortgegangen."

„Kommen Sie mit," sagte der Herr, „kehren Sie um und holen Sie Ihren Hut."

„Nein," antwortete er, „ich kehre nicht um, wenn ich auch nie einen andern Hut auf Erden zu sehen bekomme."

Am 29. September 1814 begann unsere Tennesseeconferenz ihre Sitzungen in Kennerley's Kapelle, neun Meilen nördlich von Russellville in der Grafschaft Logan in Kentucky. Die Bischöfe Asbury und M'Kendree waren Beide zugegen. Diese ehrwürdigen Bischöfe waren Beide unbeweibt und lebten und starben, ohne sich je zu verheirathen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die spärlichen Unterhaltsmittel und das Ungeheure ihrer Pastoralarbeiten sie veranlaßten, unverheirathet zu bleiben und ihre ganze Zeit der Aufbauung der Kirche zu widmen. Ihr geistliches Arbeitsfeld reichte von Osten nach Westen, von Norden nach Süden über die ganzen Vereinigten Staaten und Territorien und die britischen Provinzen in Canada hin. Die Union selbst befand sich noch in ihrer Kindheit. Als diese Männer den größten Theil ihrer geistlichen Arbeiten ausführten, hatten wir eben das Joch der britischen Regierung abgeworfen, vor kurzer Zeit erst einen blutigen Krieg beendigt, es herrschte großer Geldmangel, die methodistische Kirche war von geringer Zahl, schwach und arm; einem unverheiratheten Manne gab man in

jenen frühen Zeiten nur vierundsechszig, achtzig und niemals mehr als hundert Dollars, und den Bischöfen nicht mehr, als irgend einem andern unverheiratheten Reiseprediger, und dazu hingen sie stets in Bezug auf diesen kärglichen Gehalt von den freiwilligen Beiträgen des Volkes ab.

Sechstes Kapitel.

Asbury's Tod und andere Ereignisse.

Im Herbste 1815 wurde unsere Conferenz in dem Bethlehemhause in der Grafschaft Wilson und Tennessee gehalten. Die Bischöfe Asbury und M'Kendree wohnten ihr bei, obgleich sie beide bei schwacher Gesundheit waren. Und dies ist die letzte Conferenz im Westen, bei der wir Bischof Asbury erblickten. Er predigte mit großer Salbung und Macht, obgleich mit geschwächten Körperkräften, so daß er nicht aufrecht stehen konnte und sitzen mußte, während er zum letzten Male zu uns sprach. In dieser Conferenz wählten wir unsere Abgeordneten zur General-Conferenz, die am 1. Mai 1816 in Baltimore zusammenkommen sollte. Nachdem die Wahl vorüber war, rief uns (das heißt die erwählten Abgeordneten) Bischof Asbury in sein Zimmer und erzählte uns hier von der Unzufriedenheit, die sich gegen das Kirchenregiment unter Einigen der Prediger verbreitet habe, erklärte die Ursache und rieth uns, mit fester Hand an der Disciplin zu halten. Seine ganze Seele schien an der Einigkeit des Methodismus zu hängen und jede von der Vorsicht gebotene Maßregel zu erfassen, um Spaltungen zwischen uns zu verhüten. Er

wünschte sehr, die General-Conferenz noch zu erreichen, aber der Herr hatte es anders gefügt, denn nachdem er Tennessee verlassen hatte, um nach Süd-Carolina zu gehen, wurde er von verschiedenen Krankheiten auf einmal befallen. Trotzdem aber reiste er in der Hoffnung, der Generalconferenz in Baltimore beizuwohnen, langsam nördlich weiter. Am 24. März erreichte er Richmond in Virginien, wo er seine letzte Predigt hielt. Da er zu schwach war zu gehen, wurde er auf den Armen seiner Freunde in das Gotteshaus getragen und dort auf einen Tisch gesetzt, wo er im Sitzen seine letzte Botschaft an sterbliche Menschen ausrichtete und aus Mangel an Athem kaum im Stande war, dies zu thun. Seine Predigt hatte eine erschütternde Wirkung auf die Gemeinde. Er wurde nach dem Gottesdienste in seinen Wagen zurückgetragen und setzte seinen Weg nach Baltimore weiter fort. Als er aber im Hause seines alten Freundes, Mr. George Arnold, etwa zwanzig Meilen südlich von Fredericksburgh in Virginien, anlangte, konnte er nicht weiter gehen.

Es war am Freitag Abend den 29. März, wo dieser Mann Gottes, der ein halbes Jahrhundert hindurch und beinahe dreimalhundertausend Meilen gereist war, zum letzten Male aus dem Wagen gehoben wurde. Er lebte bis zum Sonntag den 31. März unter großen körperlichen Schmerzen. An jenem Tage bat er zur gewöhnlichen Stunde des Gottesdienstes die Familie, zusammenzukommen. Der Ehrwürdige John W. Bond, der seit zwei Jahren sein Reisegefährte war, betete, las und erklärte das 21. Kapitel der Offenbarung. Während dieser Uebungen

war der sterbende Gottesmann ruhig und viel mit Gebet beschäftigt. Wenige Minuten nach dem Schlusse dieses Gottesdienstes, während er mit auf der Hand seines treuen Begleiters zurückgelehntem Kopfe in seinem Stuhle saß, versank er ohne Kampf und ohne Seufzer in den Todesschlaf.

Er wurde auf dem Familiengottesacker Bruder Arnold's, in dessen Hause er gestorben war, begraben. Aber die General-Conferenz verfügte in ihrer Sitzung vom 1. Mai 1816 auf das Ansuchen der Bewohner von Baltimore, daß seine irdischen Ueberreste herausgegraben und in einer Gruft beigesetzt wurden, die zu diesem Behufe unter der Kanzel der Kirche an Eutawstraße hergerichtet worden war.

Die Wiederbeerdigung dieses großen und guten Mannes brachte die Bevölkerung Baltimore's auf die Beine. An der Spitze des Zuges ging Bischof M'Kendree, der treue College des Entschlafenen. Darauf folgten die Mitglieder der General-Conferenz und zuletzt kam das Volk in beinahe unzähligen Tausenden. Bischof M'Kendree hielt die Leichenpredigt, die Gemeinde vergoß viel Thränen, und hierauf ward der sterbliche Körper des ehrwürdigen Bischof Asbury bis zur allgemeinen Auferstehung zur Ruhe gelegt.

Unter der Gruft befindet sich folgende Inschrift:

Dem Andenken des Ehrwürdigen
Franz Asbury,
Bischofs der Bisch. Methodistenkirche, geweiht.
Er war in England am 20. August 1745 geboren; trat im Alter von siebenzehn Jahren in das Predigtamt; kam 1771 als Missionär

nach Amerika; wurde in dieser Stadt am 27. December 1784 zum Bischof ordinirt; besuchte jährlich mit großem Eifer die Conferenzen in den Ver. Staaten; predigte das Wort länger als ein halbes Jahrhundert hindurch und beendigte buchstäblich seine Arbeiten mit seinem Leben bei Fredericsburgh in Virginien, im vollen Triumphe des

Glaubens,

am 31. März 1816;

im Alter von 70 Jahren, 7 Monaten und 11 Tagen.

Seine Ueberreste wurden in dieser Gruft

am 10. Mai 1816

von der General-Conferenz beigesetzt, die damals in dieser Stadt tagte. Seine Tagebücher werden der Nachwelt seine Arbeiten, seine Schwierigkeiten, seine Leiden, seine Geduld, seine Ausdauer, seine Liebe gegen Gott und Menschen zeigen. Seine Ueberreste wurden wurden wiederum aus dieser Gruft entfernt und auf Befehl der General-Conferenz von 1852 auf dem Kirchhofe von Baltimore beigesetzt, und es ist ein Denkmal errichtet worden, um sein Andenken bei künftigen Geschlechtern zu verewigen.

Asbury hatte unter anderen großen Gaben auch die tiefer Menschenkenntniß. Eine westliche Conferenz hatte ihren Fortgang unter herrlichen Religionsbewegungen genommen und viele reiche und einige gelehrte Leute hatten sich der Kirche angeschlossen. Unter diesen befanden sich zwei sehr gelehrte Männer. Der Eine war der Sohn eines ausgezeichneten Lehrers, der Andere der Sohn eines Generals, eines distinguirten reichen Mannes. Beide junge Männer betheuerten, daß sie der Geist zum Predigtamte rufe und kamen mit einer Empfehlung zur Conferenz, um sich zur Probe unter die Reisepredigerschaft aufnehmen zu lassen. Sie waren beide anwesend und Bischof Asbury hatte ihre Reden und ihr Benehmen aufmerksam beobachtet. Zur geeigneten Zeit überreichte

Bruder Learner Blackman, ihr Distrikts-Aeltester, ihre Empfehlungen. Er sprach von ihnen in den lobendsten Ausdrücken und betrachtete sie als eine große Acquisition für die Kirche. Die Conferenz nahm sie mit großer Einstimmigkeit auf. Bischof Asbury hatte unterdessen mit beinahe geschlossenen Augen dagesessen. Nachdem sie aufgenommen waren, schien er zu erwachen. „Ja, ja," rief er, „aller Wahrscheinlichkeit nach werden beide euch und sich Schande machen, ehe das Jahr vorübergeht." Und richtig ritt der eine sechs Monate darauf mit einem Pistol und einem Dolch in seinem Bezirk umher und drohte, die Bummler zu erschießen und zu erstechen. Der Andere machte sich eines Vergehens schuldig, und in weniger als neun Monaten waren sie Beide aus der Kirche. Bischof Asury pflegte häufig zu den Predigern zu sagen: „Ihr lest Bücher, aber ich lese Menschen."

Wir empfingen unsere Ernennungen zu diesem Conferenz-Jahr 1815 bis 1816 mit Zufriedenheit. Ich wurde für den Greenriver Distrikt bestimmt; unser Zuwachs an Mitgliedern und Predigern in den Ohio und Tennessee Conferenzen war dieses Jahr nur gering, obgleich wir einige Zunahme hatten.

Im Frühling 1816 kam unsere General-Conferenz am 1. Mai in der Stadt Baltimore zusammen. Dies war die zweite von Abgeordneten beschickte General-Conferenz der Bisch. Methodistenkirche und die erste, zu welcher ich erwählt wurde.

Wir hatten in jenen Tagen weder Dampfboote noch Eisenbahnwege noch bequeme Postkutschen. Wir mußten von dem fernsten Westen her zu Pferde reisen. Die Hinreise ko-

stete uns gewöhnlich einen Monat; ein Monat verging in der General-Conferenz und beinahe ein dritter Monat mit der Rückkehr zu unseren Arbeitsfeldern.

Da Bischof Asbury gestorben war und Bischof M'Kendree's Gesundheit sich verschlimmerte, wurde es nothwendig, zwei weitere Bischöfe zu haben; und wir erwählten demnach Enoch George und R. Roberts, zwei wackere talentvolle Männer, die regelmäßig zu dem Reisewerk eingeschult und durch Erfahrung und Praxis gut gerüstet waren, mit den siebenhundert Reisepredigern zu sympathisiren, die sie alljährlich so zu postiren hatten, daß sie ihren Talenten gemäß für die mehr als zweihundertvierzehntausend Mitglieder in den Vereinigten Staaten und Gebieten und den Provinzen von Canada paßten.

Dies war in der ganzen Kirche ein Jahr des allgemeinen Fortschritts. Mehr als dreißigtausend zur Probe Aufgenommene waren in die Kirche gelangt. Viele unter uns fürchteten, daß nach dem Hinscheiden Bischof Asbury's Zwistigkeiten und Spaltungen entstehen und unserem geliebten Zion schaden würden, aber wir hatten keine Frage, die uns zu jener Zeit viel Unruhe bereitet hätte. Allerdings war es eine schwierige Sache, über die Sklaverei Gesetze zu geben. Ich erinnere mich jedoch aus jener Zeit keines einzigen Methodistenpredigers, der die Sclaverei gerechtfertigt hätte. Aber ach, wie änderten sich die Zeiten!

Die Methodistenprediger betrachteten es in jener Zeit als Gewissenssache, ihre Mitgeschöpfe nicht in Knechtschaft zu halten, wenn es thunlich war, sie freizugeben, und mit den Gesetzen des Staates, worin sie lebten, im Einklang

stand. Der Methodismus nahm zu und breitete sich aus und viele Methodistenprediger, die aus vergleichsweiser Armuth emporgerückt waren, worin sie keine Neger hatten halten können, und die laut dagegen predigten, gediehen und wurden unter den Sklavenbesitzern beliebt. Viele von ihnen heiratheten in jene Sklaven besitzenden Familien und erhielten ein persönliches Interesse an dem Sklaveneigenthum, wie man es nennt. Hierauf begannen sie das Uebel zu entschuldigen, dann es nach juristischen Principien zu rechtfertigen, dann nach Bibelgrundsätzen, und schließlich, siehe da, war es kein Uebel, sondern etwas Gutes, nicht ein Fluch, sondern eine Segnung.

Bei dieser General-Conferenz hörte ich zum ersten Male in meinem Leben Einflüsterungen und Anspielungen gegen die Kirche. Ich glaube, der Radicalismus hatte eben Frucht angesetzt. Viele von unseren Predigern, die gereist waren, hatten, wie schon erwähnt, in Sklaven besitzende oder sonst reiche Familien geheirathet. Manche von dem höchsten Talent, die sich seßhaft gemacht, begannen zu sagen, daß die Lokalprediger eine Stimme in dem gesetzgebenden Körper der Kirche haben müßten, und um sich Freunde zu verschaffen, sagten sie, daß die Laien eine Stimme in allen Conferenzen haben müßten; aber bei dieser General-Conferenz kam es noch nicht zu einem speciellen Ausbruch. Der unheilige Sauerteig des Mißvergnügens breitete sich jedoch aus, die sogenannten Reformfreunde errichteten Preßorgane und bildeten, wie sie es nannten, Unionsgesellschaften, so daß in Folge öffentlicher Vorlesungen der Unionsgesellschaften und der Presse im Jahre 1820, wo die General-Conferenz wieder in Balti-

more zusammen kam, erstaunlich viel Unheil angerichtet war.

Jetzt traten sie kühn auf und ich gerieth in große Besorgniß, als ich so viele starke talentvolle Männer mit fortreißen sah. Einige von den bittersten Dingen, die gegen die Macht der Bischöfe oder den Despotismus der Kirche geschrieben oder gesprochen worden sind, wurden von Männern gesprochen und geschrieben, die später zu Bischöfen der Bisch. Meth. Kirche und der südlichen Kirche gemacht wurden. Ein Antrag nach dem andern erfolgte, eine Resolution nach der andern wurde eingebracht, eine Debatte folgte der andern tage-, um nicht zu sagen, wochenlang. Die Radicalen verlangten den Bischöfen ihre Macht abzunehmen, die Prediger zu ihrem Arbeitsfeld zu ernennen und besonders ihnen die Gewalt zu rauben, Distrikts-Aelteste anzustellen, sie durch die jährlichen Conferenzen wählbar zu machen, und noch eine Menge andere Dinge.

Schließlich concentrirten sie alle ihre Argumente darin, die Distrikts-Aeltesten wählbar zu machen; als aber die Stimmen gezählt wurden, fanden sie, daß wir, wenn auch geringe, so doch Majorität besaßen, und um nicht eine Niederlage zu erleiden, trugen sie auf einen Compromißausschuß an.

Es wurden starke Männer von beiden Seiten gewählt. Sie flickten einen Vergleich zusammen, und berichteten, daß, wenn ein Distrikts-Aeltester für einen Distrikt nothwendig sei, der Bischof das Recht haben solle, drei Personen vorzuschlagen, worauf die Conferenzen das Recht hätten, einen von den Dreien zu erwählen. Dieser Bericht wurde mit sechzig Stimmen angenommen. In der Mi-

norität dagegen befanden sich, wenn meine Erinnerung richtig ist, dreiundzwanzig.

Nachdem dieser Bericht durchgegangen war, feierten die Radicalen ein wahres Jubiläum. Es war der Keil, der eingetrieben wurde, um eine Menge andere revolutionäre Pläne nachzuschieben, und sie begannen dieselben in Menge über uns auszuschütten. Ich hatte in meiner Rede bei der Debatte über den Gegenstand vorausgesetzt, daß dies der Fall sein würde. Unsere Freunde begannen ihren Irrthum einzusehen, aber es war beinahe zu spät.

Unterdessen war Bischof Soule, der jetzt zu der Kirche im Süden gehörte, zum Amte eines Bischofs erwählt worden, und er theilte der General-Conferenz mit, daß er nicht ordinirt werden könne, weil er es mit seinem Gewissen nicht zu vereinigen vermöge, die Disciplin diesem ruhmlosen Vergleich gemäß auszuüben.

Unterdessen machte ich einen Besuch in dem Zimmer Bischof M'Kendree's, der zu schwach war, um in der Conferenz den Vorsitz zu führen. Er weinte und sagte, dieses Compromiß würde die Kirche in's Verderben stürzen, wenn keine Aenderung geschähe, und rieth uns, eine vereinigte Anstrengung zu machen, um diese Regeln oder Einrichtungen auf vier Jahr zu suspendiren. Und wir zählten die Stimmen und fanden, daß wir es thun konnten, und brachten einen Antrag zu diesem Zwecke ein. Jetzt begann der Krieg von Neuem, und nachdem über den Antrag mehrere Tage lang debattirt worden war, fanden die Radicalen, daß wir ihn durchsetzen würden, wenn es zur Abstimmung käme, und sie beschlossen das Haus durch Abwesenheit abstimmungsunfähig zu machen, und es ge-

lang ihnen auch zwei bis drei Mal. Endlich gab ihnen Bischof Roberts einen scharfen Verweis und sagte: „wenn sie die Maßregel nicht auf ehrenhafte Weise aus dem Felde schlagen könnten, so sollten sie es gar nicht thun."

Dies schüchterte Mehrere von ihnen ein und sie blieben auf ihren Sitzen. Die Abstimmung wurde beantragt und durchgeführt und diese anstößigen Regeln auf vier Jahre suspendirt.

Aber Freude und Eintracht waren noch keineswegs der Kirche wiedergegeben. Die Revolutionäre machten die nächsten vier Jahre hindurch starke gewaltsame Anstrengungen, um ihre radicalen Maßregeln durchzuführen, und Tausende unserer Mitglieder wurden unzufrieden und störten durch ihre fortwährenden Agitationen den Frieden und gefährdeten die Eintracht der Kirche.

Bei unserer nächsten General-Conferenz, die 1824 in Baltimore gehalten wurde, wüthete der radicale Krieg gegen die Kirche immer noch mit unverminderter Heftigkeit, aber wir besaßen dennoch eine Majorität zu Gunsten unserer alten wohlerprobten Disciplin und es gelang uns, nach langweiligen Debatten jene Regeln auf vier weitere Jahre zu suspendiren. Dies war für die Revolutionäre das Todesurtheil.

Unsere jährliche Conferenz wurde am 20. October 1816 zu Franklin in Tennessee gehalten. Unsere Zunahme betrug dieses Jahr im Westen mit Einschluß der Conferenzen von Ohio und Tennessee 1203. Unser Zuwachs an Reisepredigern in diesen beiden Conferenzen aber nur zwei, da Viele sich aus Mangel seßhaft gemacht hatten. Da meine vier Jahre im Wabash- und Green-River-Distrikte

abgelaufen waren, sagte mir Bischof M'Kendree, er wünsche, daß ich nach dem Holston-Distrikte gehen möge. Aber es war eine weite Reise und ich besaß eine junge Familie, und war arm. Ich bat ihn, es mir zu erlassen, wenn er es aber für das Beste halte, so würde ich gehen. Er ernannte mich jedoch auf den Christian Bezirk im Green-River Distrikte, wo James Axley Distrikts-Aeltester war. Dies war für das Jahr 1816 bis 1817.

Es ist wahrscheinlich, daß der Methodismus im Staate Indiana um 1802 oder 1803 eingeführt wurde. Im Herbste 1804 wurde Clark's Landverwilligung oder die Illinoisverwilligung, wie man es nannte, und die nördlich von Louisville auf dem andern Ufer lag, in die Salt-River- und Shelbyville Bezirke eingeschlossen, und Bruder Benjamin Lakin und ich setzten über den Ohio und predigten bei Bruder Robertson und Prather. In dieser Landverwilligung hatten wir zwei Klassen und herrliche Religionsbelebungen, und diese Illinois Landverwilligung wurde 1807 bis 1808 zu einem Bezirk gemacht und Moses Ashworth zum Reiseprediger darin ernannt. Man nannte ihn den Silver-Creekbezirk. Dies war der erste regelmäßige Bezirk, der je im Staate Indiana gebildet wurde, und zählte einhundertundachtundachtzig Mitglieder. Der zweite Bezirk, den man im Staate Indiana machte, wurde Vincennes-Bezirk genannt. Ich bildete ihn 1808. Die erste Einführung des Methodismus im Staate Illinois ist schwer zu bestimmen.

Der Bannerträger des Episcopal-Methodismus im Staate Illinois war Capitän Joseph Ogle, der 1782 nach Illinois kam und durch die Predigten des Baptisten

James Smith aus Kentucky bekehrt wurde, der 1787 Illinois besuchte und dort predigte. Der erste Methodistenprediger war Joseph Lillard, der diesen Staat 1793 besuchte, in St. Clair County eine Klasse bildete und Capitän Ogle zu ihrem Führer ernannte. Der zweite Methodistenprediger war John Clarke, der ursprünglich von 1791 bis 1796 ein Bezirksprediger in Süd-Carolina gewesen war und sich der Sklaverei wegen von dort entfernt hatte. Er war der Erste, welcher 1798 das Evangelium im Westen des Mississippi predigte. Der Ehrwürdige Hosea Riggs war der erste Methodistenprediger, der sich in Illinois niederließ; er organisirte die Klasse unter Capitän Ogle, welche Lillard gebildet und die ihre regelmäßigen Versammlungen fallen gelassen hatte.

Von 1798 an bis 1804 scheint es in Illinois keinen regulären Prediger gegeben zu haben. In jenem Jahre wurde Benjamin Young als Missionär ausgesendet. Im Herbst 1805 berichtete er, daß siebenundsechszig Mitglieder vorhanden seien, und Joseph Oglesby wurde zum Nachfolger Bruder Young's im Illinois Bezirke ernannt. Dieser Bezirk befand sich im Cumberland Distrikte der westlichen Conferenz und Lewis Garrett war Distriktsältester, obwohl ich denke, daß er Illinois nie besucht hat. 1806 wurde Charles Methany zum Illinois Bezirk ernannt. 1807 wurde Jesse Walker und 1808 John Clingan für diesen Bezirk eingesetzt. Alle diese früheren Prediger sind schon längst zu ihrem Lohne eingegangen. „Selig sind, die da in dem Herrn sterben, sie ruhen von ihrer Mühe und ihre Werke folgen ihnen nach."

Die Tennessee Conferenz bestand aus den Distrikten

Mississippi und Louisiana. Unser alte westliche Conferenz hatte sich seit ihrer ersten Theilung in vier Jahren um einige Conferenzen vermehrt.

In diesem Jahre hatten wir einige herrliche Erweckungen. Etwa fünf Meilen nördlich von Hopkinsville befand sich eine kleine Gemeinde von guten Mitgliedern. Eine unserer ersten Vierteljahrsversammlungen wurde dort gehalten und ein gesegnetes Werk kam zum Ausbruch, indem mehr als siebenzig bekehrt wurden und sich der Kirche anschlossen. Mehrere von diesen jungen Neubekehrten bildeten sich zu nützlichen Geistlichen in der Kirche aus.

In der Nähe der Staatsgrenze von Tennessee ließen sich zwei wohlhabende Methodistenfamilien nieder, aber sie waren von einer zahlreichen Ansiedelung strenger Calvinisten umgeben, die im Hasse gegen die Methodisten aufgewachsen waren. Ich nahm sie in den Bezirk hinein. Da der Gottesdienst aber an Wochentagen gehalten werden mußte und starke Vorurtheile gegen uns herrschten, so waren unsere Versammlungen nur schwach. Diese beiden Familien besaßen mehr als hundertundzwanzig Sklaven und die Sklaven waren entsetzlich gottlos. Sie waren eine trunksüchtige, sabbathschänderische und diebische Sklavenrotte. Die Herren waren sehr human und nachsichtig. Ich glaube, daß sich unter ihnen nur zwei gläubige Christen befanden, zwei alte grauköpfige Männer. Der eine war ein Methodist, der andere ein Baptist, und beide waren unter den farbigen Leuten Ermahner. Der Bruder, in dessen Hause ich predigte, war in fast Allem, außer der Sklaverei, ein einfacher Methodist nach altem Schrot und Korn. Ich war der Sklaverei abgeneigt,

wiewohl ich in politischer Beziehung mir nichts damit zu schaffen machte. Und doch hielt ich es für meine Pflicht, mein Zeugniß gegen das Unrecht der Sklaverei abzulegen. Der alte Bruder machte einige Einwendungen gegen mein Zeugniß dawider. Ich sah klar genug, daß aller Wahrscheinlichkeit nach diese Sclaven verloren gehen mußten. An Wochentagen befanden sie sich unter einem Aufseher und durften keine Predigt hören. Des Morgens gingen sie trinken und handeln und verkauften Besen, Körbe und sonstige kleine Gegenstände, die sie selbst verfertigten. Ich fühlte mich ziemlich bewegt, wenn ich daran dachte, daß sie verloren gehen würden. Endlich bat ich den alten Bruder um Erlaubniß, nach ihren Hütten zu gehen und vor ihnen zu predigen. Er betrachtete dies aber als eine zu große Herablassung für einen Prediger. Ich sagte ihm, wenn nicht etwas für sie geschehe, so würden sie sämmtlich verloren gehen, und ich halte ihn in hohem Maße für sie verantwortlich und es müsse geschehen. Er sagte, er wolle zugeben, daß ich für sie predige, wenn ich in seinem Hause vor ihnen predigen wolle. Ich antwortete ihm: „Meine Einwendung dagegen besteht darin, Ihr weißen Leute werdet Alle zugegen sein und Eure Anwesenheit würde sie und mich in Verlegenheit setzen. Ich möchte zu ihnen als zu unwissenden Negern sprechen und ihnen von ihrer Trunkenheit, ihren Diebstählen, Ehebrüchen und Sabbathschändungen erzählen und das kann ich nicht thun, wenn die Weißen zugegen sind." Hierauf schlug er vor, den Negern das große Zimmer und Vorhaus zu geben, während er sich mit der Familie seines Schwagers in ein anderes Zimmer zurückziehen wolle. Ich sagte: „Wenn Sie mir

erlauben, Sie einzuschließen, so werde ich mich dazu verstehen." Er willigte ein.

Die Predigt wurde ausgerufen und sämmtliche Sklaven beider Familien angewiesen, ihr beizuwohnen. Ich sagte John und Harry, den beiden Schwarzen, die Ermahner waren, wenn ein Eindruck bei Einigen unter ihnen sichtbar sei, so müßten sie eine Bank für Bußfertige aufstellen und mit mir zu ihnen sprechen und mit ihnen beten.

Am Abend war das Zimmer von den Zuhörern gefüllt. Ich schloß die weißen Leute in ein anderes Zimmer ein und ging hin und stellte mich vor die Farbigen. Dem alten Bruder gehörte ein großer, hübscher Mulatte, der sein Kutscher war. Er kleidete sich weit feiner als sein Herr, und kam mit einem großen Busenstreif am Hemd und stellte sich unter die Thür. Er blickte verächtlich auf uns, als wolle er sagen: „Ja, du denkst, du wirst Etwas Großes thun, wenn du vor uns farbigen Leuten predigst." Ich sang, betete, wählte meinen Text, erklärte das Wesen der Erlösung durch Jesum Christum, hielt ihnen dann alle ihre schmutzigen Thaten in deutlichen Worten vor und forderte sie auf, vor dem Zorne Gottes zu fliehen und eben, als ich schloß, fiel der große Kutscher mit dem Busenstreifen der Länge nach zu Boden, daß das Haus rüttelte und zitterte. In wenigen Minuten stürzten andere rechts und links zur Erde. John und Harry, meine beiden Schildknappen, stellten eine Bank auf und setzten sie auf dieselbe. Und das Erste, das ich darauf sah, waren der alte Bruder und seine Frau, sein Schwager und dessen Gattin, die zu den Negern sprachen und mit ihnen beteten, und mehrere von ihren Kindern lagen unter den Negern und beteten

mächtiglich um Gnade. Unsere Versammlung dauerte lange und es fanden vierzig Bekehrungen statt, worunter mehrere der weißen Kinder waren. Von hier breitete sich eine gesegnete Erweckung unter den Sklaven aus, und ich glaube, daß viele von ihnen innig bekehrt wurden. Ich nahm einige siebenzig in die Kirche auf und taufte sie und ihre Kinder. Mehrere von diesen farbigen Männern gaben später respectable Lokalprediger ab, die den Sklaven im Lande umher predigten.

Die beiden alten Methodisten sagten, daß ich in zeitlicher Beziehung den Werth ihrer Leute um mehr als tausend Dollars verbessert habe. Sie hätten aufgehört, sich zu betrinken, zu stehlen und den Sabbath zu brechen.

Ein anderer Vorfall. Viele von den ersten Methodisten hatten auf die eine oder andere Weise die Idee eingesogen, daß unter dem, was wir Vierteljahrsgeld nannten, ein Vierteldollar zu verstehen sei, und obgleich viele von ihnen reich waren, ließen sie sich doch schwer überzeugen, daß fünfundzwanzig Cents kein Vierteljahrsgeld sei und daß jedes Mitglied nach seiner Fähigkeit zahlen sollte. Dies war einer von den Gründen, warum so viele von unseren Predigern durch die Noth gezwungen wurden, sich seßhaft zu machen. In meinen Bezirk zogen zwei reiche Familien aus den alten Staaten und ließen sich unter einer sehr gottlosen Nachbarschaft nieder. Sie kamen zu mir und bestanden darauf, daß ich ihnen predigen solle. Ich that es und bildete eine Klasse von fünf weißen Männern und einem alten Neger. Als ich vor der nächstfolgenden Vierteljahrsversammlung zu ihnen kam und Keiner von ihnen dieselbe besuchen wollte, sagte ich ihnen, wenn sie

etwas zur Unterstützung des Evangeliums zu schicken hätten und es mir übergeben wollten, so würde ich es ihnen auf der Klassenliste gut schreiben. Der alte Neger trat vor und legte seinen Vierteldollar hin. Darauf kam seine Herrin, die mir zwei Dollars gab; dann kam ihr Gatte, der Herr des alten Negers, und warf fünfundzwanzig Cents auf den Tisch.

Ich sagte: „Oberst, wofür sind diese fünfundzwanzig Cents?"

Er antwortete: „Das ist mein Vierteljahrsgeld."

„Sicherlich, Oberst, werden Sie doch mehr geben, als das," sagte ich.

„Nein, Sir," rief er. „Sie müssen wissen, daß Bettelleute nicht wählerisch sein dürfen."

„Nun, Sir," sagte ich, „Sie müssen wissen, daß ich kein Bettelmann bin. Ich habe einen rechtmäßigen Anspruch auf Sie und Sie sind es mir schuldig. Und wenn Sie mir nicht mehr als das geben wollen, so werde ich es nicht nehmen."

„Schon recht," sagte er.

Ich ließ also das Geld auf dem Tische. „Und nun, Sir," sagte ich, „wenn Sie das Evangelium nicht unterstützen wollen, so werde ich keinen weiteren Predigttag hier ansetzen, sondern zu denjenigen gehen, die bereit sind, das Evangelium zu unterstützen, und für sie predigen."

Der alte Bruder war bedeutend erzürnt. Seine Gattin machte ihm Vorstellungen, aber er blieb unerbittlich. Die Schwester erzählte mir später, daß der Oberst eine schlaflose Nacht zugebracht, sich von einer Seite zur anderen geworfen und die ganze Nacht hindurch gestöhnt habe. Sie

hatte mehrmals zu ihm gesprochen und ihm gesagt, wenn er sich entschließen wolle, freigebiger zu sein, so würden ihn seine schlimmen Gefühle verlassen und er besser schlafen. Der alte Bruder stand am folgenden Morgen auf und sagte nach dem Familiengottesdienst zu mir:

„Bruder, was muß ich als Vierteljahrsgeld geben?"

„O," antwortete ich, „die Frage kann ich nicht beantworten, das ist eine Sache, die Sie mit Gott und Ihrem Gewissen abzumachen haben. Aber," sagte ich, „beantworten Sie sich folgende Frage, dann werden Sie wissen, was Sie zu geben verpflichtet sind: Wenn Ihr alter Neger, der keine zehn Dollars im Besitze hat, für das Vierteljahr fünfundzwanzig Cents gab, was sollte dann Oberst T. geben, der siebenzig Sklaven, zweitausend Acker guten Landes, mehrere tausend Dollars auf Zinsen liegen hat und dessen Vermögen wenigstens fünfzigtausend Dollars beträgt?"

Die Lösung dieser Frage verblüffte ihn, und sein Vierteljahrsgeld kam von da an, so lange ich ihn kannte, Dollar-, und nicht Centsweise. Und als ich ihn das letzte Mal sah, hielt er mich auf der Straße an und sagte:

„Bruder, ich bin Ihnen tausend Dollars schuldig und hier ist ein Theil davon." Damit überreichte er mir eine Fünfzigdollarnote.

Seine treffliche Gattin, die an seinem Arme hing, sagte zu mir: „Ich bin Ihnen ebenso viel schuldig, wie mein Mann; nehmen Sie einen Theil davon," und sie reichte mir eine Zwanzigdollarnote. So kurirte ich ein Mitglied, das des Vierteljahrs einen Vierteldollar zahlen wollte; und, lieber Leser, wenn du zu diesen Anhängern des alten

Schlendrians gehörst, so schaue dich nach einer vollkommenen Kur um oder komm und laß dich von diesem Aussatze der Kargheit heilen.

Während ich den Christian Bezirk bereiste, der über die Staatengrenze von Tennessee hinausreichte und theilweise in Tennessee, theilweise in Kentucky lag, kam ich auf einer meiner Missionsreisen, während welcher ich neues Terrain und neue Orte zum Predigen suchte, eines Abends spät in die Niederung des Cumberlandflusses an das Thor eines Herrn und bat um die Erlaubniß, zu übernachten. Der Herr erfüllte mein Verlangen sehr bereitwillig. Er war ein reicher Farmer, der mehrere Sklaven besaß. Ich fand, daß es eine sanfte, behagliche, wohlhabende Familie war. Nach dem Abendessen kamen mehrere Nachbarn herein, um den Abend unter geselligem Geplauder zu verbringen. Da ich unter ihnen fremd war, so lenkte ich das Gespräch auf religiöse Gegenstände, fragte, ob bei ihnen gepredigt würde, und erfuhr bald, daß ihnen sehr wenig Predigten zu Theil wurden. Ich sagte zu Einem, daß es mein Geschäft sei, überall zu predigen, wo ich friedliche und ordentliche Zuhörer finden könne, und fragte ihn, ob ich nicht einen Tag ansetzen dürfe, um in seinem Hause zu predigen.

Er antwortete freundlich, wenn er mich predigen gehört haben würde und ihm meine Manier gefiele, so könne er besser bestimmen, ob er mir die Erlaubniß geben wolle, einen Predigttag bei ihm anzusetzen oder nicht. Ich antwortete, da er eine große schwarze und weiße Familie besitze, und fünf bis sechs Gäste zugegen seien, so würde ich, wenn er nichts dagegen einzuwenden habe und sie zusam-

meinrufen wolle, vor ihnen predigen und er könne dann um so besser beurtheilen, wie ihm meine Manier gefalle. Er willigte in den Vorschlag und rief Alle herein. Ich sang und betete, wählte meinen Text und predigte etwa eine Stunde lang vor ihnen, so gut ich konnte. Die farbigen Leute weinten, die weißen Leute weinten, der Mann vom Hause weinte und als ich schloß, sagte er: „Bitte, setzen Sie wieder eine Predigt an und kommen Sie und predigen Sie für uns, denn wir sind Sünder und bedürfen des Gottesdienstes sehr." Ich setzte einen Tag an, aber ehe ich zurückkehrte, hatte der Teufel Widerstand erregt. Ein Mann sagte dem Herrn, in dessen Hause ich gepredigt hatte, wenn er den Methodistenpredigern erlaube, in seinem Hause Gottesdienst zu halten, so würde es nicht lange dauern, bis sie ihn von Haus und Hof gegessen hätten. Er sagte, sein Vater habe Methodisten-Prediger aufgenommen und in wenigen Jahren hätten sie ihn herausgegessen und ihn in Armuth versetzt. Und überdies seien diese Methodistenprediger eine sehr schlechte Menschenklasse. Mr. B. antwortete dem Manne, er meine, daß er es eine Zeit lang aushalten könne, und wenn er fände, daß Gefahr sei, von Haus und Hof gegessen zu werden, so würde er uns fortschicken. Als ich am bestimmten Tage kam, war eine große Zuhörerschaft versammelt. Das Haus und Vorhaus waren buchstäblich überfüllt. Ich predigte mit großer Freiheit vor ihnen und fast die ganze Gemeinde zerfloß in Thränen. Ich sang, betete und ging unter der Gemeinde umher und gab vielen die Hände. Als ich zu dem Manne vom Hause kam, weinte er und fiel auf seine Kniee und bat mich, für

ihn zu beten. Bald knieeten auch seine Frau und Kinder und mehrere Andere an seiner Seite nieder und riefen laut um Gnade. Es war spät in der Nacht, ehe unsere Versammlung zu Ende ging, nachdem Fünf bis Sechs laute Rufe zum Himmel gesendet hatten, daß die Todten lebten und die Verirrten gefunden seien, und es schlossen sich etwa zehn Personen an, worunter sich der Herr vom Hause, seine Frau, zwei Kinder und zwei Knechte befanden. Dies waren die ersten Früchte einer gnädigen Erweckung und der Anfang einer starken Gemeinde in dieser Gegend. Nach dem ersten Abendmahle, welches wir dort gereicht hatten, erhob sich Bruder B. und redete die zahlreiche Versammlung an. Er sagte: „Einige von Euch haben mich freundlich gewarnt, diese Methodistenprediger aufzunehmen. Ihr sagtet, sie würden mich von Haus und Hof essen. Aber, Nachbarn, ich habe mehr Welschkorn, mehr Weizen, mehr Hanf, mehr Tabak gezogen und in meinem ganzen Leben nie so gut und reichlich gelebt. Ich könnte ein Regiment von Methodistenpredigern die ganze Zeit über ernähren und doch reich werden, denn Gott segnet mich."

Meiner Erinnerung gemäß kam bis zum Jahre 1812 oder 1816 in unseren jetzt so mächtigen Westen kaum ein Buch, besonders aber mangelte es sehr an Bibeln und neuen Testamenten. Wir waren als Nation jung und arm, hatten unsere Freiheit erst seit wenigen Jahren erlangt, hatten nach einem blutigen und verheerenden Kriege für unsere Unabhängigkeit kaum angefangen als Republik zu leben, und obgleich der Congreß in dem allerersten Jahre nach unserer Unabhängigkeitserklärung weislich

Schritte gethan hatte, um die junge Nation mit dem Worte Gottes zu versehen, und dieses werthvolle Buch bestellte, so herrschte doch großer Mangel an Bibeln, besonders in der Wildniß des Westens. Aber in diesem Jahre gab Gott es Einigen unter seinem Volke ein, eine Bibelgesellschaft zu organisiren, was am 11. Mai 1816 geschah. Und obgleich anfänglich sehr schwach, so hat Gott ihr doch Gedeihen gegeben und Millionen über Millionen von diesem kostbaren Buche sind gedruckt und verbreitet worden, und sie ergießt Ströme von Licht, Leben und Kenntniß über fast alle Nationen unserer sündhaften Welt aus.

Siebentes Kapitel.

Ein Erdbeben im Süden und darauf folgende Erweckungen.

Die Conferenz wurde am 30. October 1817 zu Franklin in Tennessee gehalten. Ich wurde auf den Christian-Bezirk des Green-River-Distrikts unter dem Distrikts-Aeltesten James Axley bestimmt. Unsere Zunahme in diesem Jahre betrug fünftausend einhundert dreiundsechzig Mitglieder und sieben Prediger in den vier Conferenzen. Im Winter 1812 erlebten wir ein sehr heftiges Erdbeben. Es schien der Strömung des Mississippi Einhalt zu thun, riß Flachboote von ihren Anlegetauen los und öffnete große Spalten in der Erde. Dieses Erdbeben erfüllte Tausende von Menschen mit Schrecken, und in Folge der mächtigen Einschüchterung strömten Hunderte und Tausende den verschiedenen Kirchen zu und schlossen sich ihnen an. Es fielen eine Menge sehr interessante Ereignisse vor und ich will zwei davon erwähnen. Ich hatte am Abende, ehe die zweite furchtbare Erderschütterung kam, in Nashville vor einer zahlreichen Gemeinde gepredigt. In der Frühe des folgenden Morgens stand ich auf und ging auf den Hügel in der Nähe des Hauses, wo ich gepredigt hatte, und hier sah ich ein Negerweib mit einem leeren Eimer auf dem Kopfe den Berg hinab nach dem Brunnen gehen. Als sie

sich mir bis auf wenige Schritte genähert hatte, begann die Erde zu erzittern, Schornsteine fielen herab, Gerüste und mehrere neue Gebäude stürzten mit lautem Krachen ein. Hunderte von Bürgern erwachten plötzlich und sprangen auf die Straße hinaus; man vernahm ein lautes Geschrei und Kreischen, denn Viele dachten, der Tag des jüngsten Gerichts sei gekommen. Die jungen Herrinnen der oben erwähnten Negerin kamen ihr nachgelaufen und baten sie, für sie zu beten. Sie sagte zu ihnen: „Mein Jesus kommt in den Wolken des Himmels und ich kann mich jetzt nicht damit aufhalten, für Euch zu beten, ich muß ihm jetzt entgegengehen. Ich habe Euch gesagt, daß er kommen würde, und Ihr wolltet mir nicht glauben. Lebt wohl, Hallelujah, Jesus kommt und ich bin bereit, Hallelujah! Amen!" Und so lief sie schreiend und in die Hände klatschend mit dem leeren Eimer auf dem Kopfe dahin.

In der Nähe von Russelville in der Grafschaft Logan in Kentucky wohnte der alte Bruder Valentin Cook, mit seiner Frau Tabitha. Bruder Cook war zu einer frühen Zeit der Geschichte des Methodismus in den Vereinigten Staaten in dem Collegium zu Cokesbury gebildet worden. Er war ein sehr frommer, erfolgreicher Prediger, aber zur Zeit des oben erwähnten Erdbebens hielt er Schule. Er und seine Frau lagen im Bett, als die Erde zu zittern und zu beben begann. Er sprang aus dem Bett, riß die Thüre auf, begann zu jauchzen und machte sich nun mit seinen Nachtkleidern auf dem Leibe auf den Weg. Er richtete seinen Lauf gegen Osten und schrie bei jedem Schritte: „Mein Jesus kommt!"

Am oberen Ende des Bezirkes, nicht mehr als acht bis neun Meilen von Nashville, befand sich eine sehr große Gemeinde mit einem Versammlungshause. Mein Vorgänger hatte bedingungsweise für seinen Nachfolger einen Tag zum Predigen festgesetzt. Ich war in dieser Gegend völlig fremd. Der Tag, wo ich predigen sollte, war ein düsterer, neblicher Regentag, aber ich gelangte zu gehöriger Zeit dorthin. Nachdem ich bis halb ein Uhr gewartet hatte, kam ein einziger Mann, der das Unglück gehabt hatte, eines von seinen Augen zu verlieren. Wir saßen eine Zeit lang da und ich fragte ihn, ob nicht für diesen Tag Predigt angesetzt worden sei.

„Ja," sagte er, „aber es wird wohl weder Prediger noch Gemeinde kommen."

Ich ersah aus seiner Antwort, daß er mich nicht für den Prediger hielt.

Er sagte weiter: „Da es schon spät ist und weder Prediger noch Gemeinde kommt, so thuen wir am Besten, wenn wir gehen. Kommen Sie mit mir heim, wir wollen zu Mittag essen."

„Nein," sagte ich, „wir müssen Gottesdienst halten, und wenn Sie predigen wollen, so werde ich nach Ihnen schließen."

„Nein, nein," sagte er, „wenn Sie predigen wollen, so werde ich nach Ihnen schließen."

„Abgemacht," sagte ich. Und ich stieg auf die Kanzel, sang und betete, wählte meinen Text und predigte drei Viertelstunden lang, so gut ich konnte, worauf ich ihn aufforderte, und er aufstand, sang und ganz gut betete.

Ich ging mit meinem einzigen Manne, der meine ganze

Gemeinde gebildet hatte, heim und fand in ihm einen frommen Aeltesten der presbyterianischen Kirche. Die Neuheit der Sache machte, daß mein Freund glaubte, es sei eine der besten Predigten gewesen, die er in seinem ganzen Leben gehört habe.

Ich setzte einen neuen Predigttag an und setzte die Rundreise im Bezirke fort. Mein Mann verkündigte wochenlang den nächsten Predigttag und erzählte den Leuten, was für ein großer Prediger in den Bezirk gekommen sei. Und als ich mich das nächste Mal einstellte, war der ganze Berghang mit Pferden und Wägen bedeckt und die Kirche zum Ueberströmen voll. Das Herz wurde mir beinahe schwach vor Furcht, daß ich die Erwartungen der Leute nicht erfüllen würde, aber der Herr stand mir bei, und wir hatten ein mächtiges Rütteln unter dürren Gebeinen und es brach eine gesegnete Erweckung aus.

Unsere Versammlung dauerte mehrere Tage und Nächte und viele Seelen wurden zu Gott bekehrt und schlossen sich bei dieser meiner ersten Stunde im Bezirke der Kirche an.

Während ich an das untere Ende des Bezirks gelangte, fand ich eine starke Gemeinde, einen guten Klassenführer und einen sehr frommen, alten, hochbetagten Reiseprediger. Er sagte mir, die Gemeinde befinde sich in einem elenden Zustande. Es sei ein sehr beliebter Localprediger da, der sehr viele Heirathen vollziehe und die Gewohnheit habe, fast bei jeder Hochzeit, der er beiwohne, zu viel zu trinken. Er habe eine große Verwandtschaft unter den Kirchenmitgliedern, so daß seit Jahren die Prediger fürchteten, gegen ihn einzuschreiten.

Am folgenden Tage, der ein Sabbath war, hatten wir eine große Gemeinde beisammen und nach der Predigt ging ich, wie es meine stete Gewohnheit war, in die Klasse. Der beliebte Localprediger war zugegen. An den Klassenführer stellte ich unter vielen anderen Fragen auch die, ob er Branntwein trinke. Er antwortete sofort mit nein, und zwar deßhalb, weil ich es für Unrecht halte.

„Das ist recht, Bruder," sagte ich; „ein Klassenführer muß der Klasse, wie allen übrigen Menschen ein gutes Beispiel geben."

Als ich zu dem Localprediger kam, fragte ich ihn:

„Bruder W., trinken Sie Branntwein?"

„Ja," sagte er.

„Und was ist Ihr specieller Grund für das Branntweintrinken?" fragte ich.

„Weil es mir ein angenehmes Gefühl verschafft," sagte er.

„Sie trinken also, bis Sie es fühlen?" sagte ich.

„Allerdings," antwortete er.

„Nun, wie viel trinken Sie auf einmal?"

Er antwortete mürrisch, daß er es nie messe.

„Bruder, wie oft trinken Sie des Tages?"

„So oft ich Appetit habe, wenn ich welchen bekommen kann."

„Nun, Bruder, es sind Klagen eingelaufen, daß Sie zu oft und zu viel trinken, und den Sonntag vor meiner nächsten Predigt müssen Sie um zehn Uhr vor einem Committee der Localprediger kommen, um die Sache untersuchen zu lassen. Bereiten Sie sich daher auf die Untersuchung vor."

„O," sagte er, „wenn Ihnen die Art von Spiel beliebt, so kommen Sie nur heran, ich werde für Sie bereit sein."

Es war eine schwierige Arbeit für mich, ein Committee zusammen zu bringen, dessen Mitglieder nicht selbst Branntweintrinker waren. Die Verhandlung kam heran, die Klassenführer brachten ihre Beweise bei, daß der Localprediger oftmals berauscht und mehrmals schwer betrunken gewesen war. Das Committee fand ihn des unmoralischen Betragens schuldig und suspendirte ihn bis zur nächsten Vierteljahrs-Conferenz, und diese stieß ihn nach einer scharfen Debatte aus, bei welcher fast die ganze Gemeinde zugegen war.

Nachdem er ausgestoßen war und ich dies von der Kanzel verlesen hatte, erhoben sich seine Frau und Kinder und Verwandte und ein paar Freunde, im Ganzen dreizehn Personen, und zogen sich von der Gemeinde zurück. Ich sagte den Leuten, wenn irgend etwas gegen ihren moralischen Ruf vorliege, so könnten sie sich nicht ohne Untersuchung zurückziehen. Wenn aber nichts gegen ihren Ruf vorläge, so könnten sie gehen. Der Klassenführer sagte, es läge nichts gegen ihren Ruf vor, und ich ließ daher die Einwendung fallen und entließ sie aus der Kirche. Hierauf verlangten sie einen Entlassungsschein. Ich sagte ihnen, es gäbe keine Regel, nach welcher sie ein Recht auf einen Entlassungsschein hätten, wenn sie nicht etwa im Begriff seien, fortzuziehen und sich einer anderen Methodisten-Gemeinde anzuschließen. Dann las ich die Regeln vor, ermahnte den Klassenführer, pünktlich, getreu und fromm zu sein, drang in die Mitglieder, alle öffentlichen

und Privatgnadenmittel zu genießen, besonders die Klassenversammlungen, Liebesfeste und das Abendmahl, und ihre Kinder zu bringen und sie durch die Taufe Gott weihen zu lassen.

Von diesem Tage kam eine Erweckung in der Gemeinde und Ansiedlung zum Ausbruch, und ehe das Jahr schloß, nahm ich die Dreizehn, welche ausgetreten waren, zurück, und etwa vierzig Andere schlossen sich der Kirche an, während sich kein Branntweintrinker in der Gesellschaft befand. Aber der arme Lokalprediger, welcher ausgestoßen worden war, ist, wie ich fürchten muß, als Trunkenbold gestorben.

Bei Untersuchung der Klassenlisten fand ich über hundertundfünfzig Mitglieder auf dem Bezirk, welche die Klassen nicht besuchten. Manche, ja sogar Viele von ihnen waren seit zwei bis drei Jahren in keine Klassenversammlungen gekommen. Ich beschloß, die Zügel unserer Kirchenzucht mit sanfter, aber fester Hand anzuziehen und mit Hilfe der Klassenführer und durch persönliche Versuche, die ich Delinquenten abstattete, gelang es uns, Sämmtliche aufzufinden und mit ihnen zu sprechen.

Durch den Segen, welchen Gott unseren Bemühungen schenkte, erhielten wir der Kirche etwa sechszig von ihnen. Es war eine furchtbare Arbeit, in etwa neun Monaten neunzig Personen fallen zu lassen oder auszustoßen. Es beugte meine Seele sehr darnieder, es sah aus, als ob ein Sturmwind furchtbar über die Kirche gefegt wäre. Aber dem Sklavenhandel wurde Einhalt gethan und der Branntweintrinker wurden sehr wenige, und Viele warfen ihren Schmuck und Putz von sich; die Klassenversamm-

lungen wurden allgemein besucht; unsere Gemeinden nahmen zu und unsere Fasten wurden gehalten. Gegen das letzte Vierteljahr ordnete ich eine allgemeine Lagerversammlung an, welcher Viele zuströmten. Wir ließen einen großen Lagerplatz bereiten, Bänke für Tausende herrichten und über dem Altar und die Kanzel einen großen Schuppen bauen, welcher mehr als eintausend Menschen Obdach gab. Unser Lagerplatz füllte sich gut. Die Versammlung dauerte acht Tage und Nächte. Die Prediger hielten Gottesdienst, die Macht Gottes gab sich kund; der Altar war trotz seiner Geräumigkeit zum Ueberströmen angefüllt, und während Viele in dem Altar mit den Bußfertigen arbeiteten, errichteten wir eine zweite Kanzel am entgegengesetzten Ende des Lagerplatzes und verkündete der getreue Prediger das Wort des Lebens. Die Gewalt Gottes stellte sich hier wie das Rauschen eines mächtigen Sturmwindes ein und die Wirkung war so groß, daß Haufen Bußfertiger vorkamen und an den Bänken niederknieeten. Ja, das Werk verbreitete sich im ganzen Lager und fast in jedes Zelt, hier bekannten sich zweihundertfünfzig zum Herrn und hundertsiebenzig, so wie etwa vierzig farbige Leute schlossen sich der Kirche an. Ehre sei Gott in der Höhe!

Viele von diesen Neubekehrten und neuen Kirchenmitgliedern waren aus anderen und entlegenen Bezirken rund umher. Denn die Leute hielten es damals für keine Mühseligkeit, viele Meilen weit zu einer Lagerversammlung zu gehen.

Die Tennessee Conferenz hielt am 1. Oktober 1818 ihre Sitzung zu Nashville, wo ich wieder für den Red-River

Bezirk bestimmt wurde. Unsere Zunahme betrug dieses Jahr in den vier westlichen Conferenzen fünftausend einhundert vierundsechszig, unser Zuwachs an Reiseprediger war neun.

Bei der Nashviller Conferenz ereignete sich ein Vorfall, der, so viel ich mich erinnere, folgender war:

Der Prediger des Bezirks war von einem sehr bescheidenen Anfange emporgestiegen, jetzt aber ein beliebter, vornehmer Prediger. Wir sprechen heutzutage von „Jung-Amerika," aber das Jung-Amerika war in jener Zeit unter unseren leichtfertigen, nach Beliebtheit trachtenden Predigern ebenso deutlich zu sehen wie jetzt.

Bruder Axley und ich wurden, obgleich wir nicht sehr alt waren, altmodische Burschen genannt. Und der beliebte junge Prediger scheute sich, Bruder Axley oder mich zu irgend einer „modischen Stunde" predigen zu lassen, weil er fürchtete, daß wir wider Sklaverei, Putz oder Branntweintrinker Ausfälle machen könnten. Endlich aber begannen die alten gesetzten Mitglieder und die jungen Prediger Klage zu führen, daß Axley und Cartwright hintangesetzt würden, und ein verstohlenes Murren wurde ziemlich allgemein. Der Stadtprediger war ernannt worden, um die Zeit und den Ort, wo die Conferenz-Mitglieder predigen sollten, zu bestimmen. Endlich verkündete dieser Prediger am Samstag der Conferenz, daß Bruder Axley am Sonntag früh bei Sonnenaufgang in der Methodistenkirche predigen würde, weil er dachte, daß nur wenige Personen auf den Beinen sein würden und daß er zu dieser frühen Stunde nur wenig Schaden anrichten könne. Als wir uns am Samstag Nachmittag

vertagten, sagte ich den jungen Burschen, daß sie die Sache allgemein bekannt machen, bei Zeiten aufstehen und Alle mitbringen möchten, die sie könnten. Die Predigtstunde wurde weit und breit bekannt, und richtig war bei Sonnenaufgang die Kirche stark gefüllt. Bruder Axley erhob sich, sang, betete und predigte. Und wenn der Herr jemals einem Prediger geholfen hat, so hat er dies sicherlich bei Bruder Axley gethan.

Die Predigt hatte eine treffliche Wirkung und es schien wirklich, als ob ein Sturmwind die Manschetten und Schleier fortgefegt hätte, und die alten Kirchenmitglieder jauchzten vor Freude. Nachdem dieser mächtige Sieg über Irrthum und Stolz erfolgt war, öffneten uns die Geistlichen der Schwesterkirchen ihre Kanzel und luden uns ein, vor ihren Gemeinden vor der Conferenz zu predigen. Unter Anderen hatte auch Dr. Blackbourn seine Kirche geöffnet; dieser Dr. Blackbourn war ein sehr beliebter tüchtiger Presbyterianischer Geistlicher.

Im Laufe des Sabbaths theilte mir der Stadtprediger mit, daß ich am Montag Abend in Blackbourn's Kirche predigen solle, und schärfte mir ein, mich gut zu benehmen. Ich machte ihm eine Verbeugung, dankte ihm dafür, daß er mir überhaupt eine Predigt gestattet habe, und versicherte, daß ich mich sicherlich so gut benehmen werde, wie ich könne. „Und nun, Bruder Mac," sagte ich, „scheint es wirklich von der Vorsehung bestimmt, daß Sie mich dazu bestellt haben, in der Kirche des Doktors zu predigen. Denn ich glaube, daß die Presbyterianer niemals die Methodistenlehre ehrlich dargestellt und die Glaubenssätze des Calvinismus in ihrem wahren Lichte gezeigt, gehört

haben, aber, Sir, sie sollen die Wahrheit vernehmen." Der Prediger antwortete: „Sie dürfen keine Controverspredigt halten." Ich erwiderte: „Wenn ich es überhaupt erlebe, dort zu predigen, so werde ich auf den Calvinismus losfeuern." „Nun," sagte der Prediger, „ich nehme die Bestellung zurück, und werde einen anderen Prediger dorthin schicken. Und Sie müssen am Montag Abend in der Methodistenkirche predigen, und suchen Sie sich ordentlich zu benehmen." „Schon recht," sagte ich, „ich werde mein Bestes thun."

Die Nachricht von dem Benehmen des Predigers gegen mich kam herum und erregte bedeutende Neugier. Der Montag Abend erschien, die Kirche war zum Ueberströmen gefüllt, jede Bank war gedrängt voll und Viele mußten stehen. Nach dem Singen und Gebet nahm Bruder Mac seinen Sitz ein. Hierauf las ich meinen Text ab: Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele? Nachdem ich meinen Text verlesen hatte, hielt ich inne. In diesem Augenblicke sah ich General Jackson das Kirchenschiff heraufkommen. Er ging bis an die mittelsten Pfosten, lehnte sich sehr graziös daran und blieb stehen, da es keine leeren Sitze mehr gab. In diesem Augenblicke fühlte ich, wie Jemand auf der Kanzel mich am Rocke zupfte. Ich wandte mich um, und mein feiner Prediger flüsterte mir ziemlich laut zu: „General Jackson ist gekommen, General Jackson ist gekommen." Ich fühlte, wie mich ein Blitz der Entrüstung durchzuckte wie ein elektrischer Schlag, wendete mich herum gegen die Gemeinde, sprach absichtlich laut und sagte: „Wer ist General Jackson? Wenn er

seine Seele nicht bekehrt, so wird Gott ihn eben so schnell verdammen, wie einen Guineaneger."

Der Prediger duckte den Kopf hinab und kauerte sich nieder und würde ohne Zweifel dankbar gewesen sein, wenn ihm Jemand Urlaub gegeben hätte. Die Gemeinde, General Jackson und ich lächelten oder lachten gerade heraus auf Kosten des Predigers. Als die Gemeinde entlassen war, trat mein Stadtprediger zu mir heran und sagte sehr streng zu mir: „Sie sind der sonderbarste Mann, den ich je gesehen habe, und General Jackson wird Sie für Ihre Insolenz züchtigen, ehe Sie die Stadt verlassen."

„Weit entfernt davon," antwortete ich, „denn General Jackson wird ohne Zweifel meinem Benehmen seinen Beifall schenken, und wenn er es unternehmen sollte, mich zu züchtigen, so sage ich mit dem irländischen Patrick: Zu einem solchen Spiele gehören Zwei."

General Jackson hielt sich in einem der Hotels von Nashville auf. In der Frühe des folgenden Morgens ging mein Stadtprediger nach dem Hotel hinab, um General Jackson die Entschuldigung wegen meines Benehmens am vorigen Abend zu überbringen. Kurz nachdem er ihn verlassen hatte, ging ich an dem Hotel vorüber und begegnete dem General auf dem Trottoir. Ich war noch mehrere Schritte von ihm entfernt, als ich ihn lächeln sah. Er streckte mir die Hand entgegen und sagte:

„Mr. Cartwright, Sie sind ein Mann nach meinem Herzen. Ich bin sehr verwundert, daß Mr. Mac denkt, Sie hätten mich beleidigt. Nein, Sir; ich habe ihm geantwortet, daß ich Ihre Selbstständigkeit billige; daß ein Die-

ner Jesu Christi keinen Sterblichen fürchten dürfe. Ich sagte Mr. Mac, wenn ich ein paar Tausend solche selbstständige, furchtlose Offiziere hätte, wie Sie, und eine gut exercirte Armee dazu, so könnte ich Alt-England erobern."

General Jackson war wirklich ein ganz außerordentlicher Mann. Er ist ohne Zweifel in seinen besten Jahren ein sehr gottloser Mann gewesen, aber er hat stets große Achtung für die christliche Religion und die Gefühle religiöser Leute, besonders aber den Dienern des Evangeliums bewiesen.

Hiezu ein Beispiel. Eines Sabbaths hatte ich in der Nähe der Hermitage gepredigt und ging mit mehreren Herren und Damen in Folge einer speciellen Einladung zu dem General, um bei ihm zu speisen. Unter der Gesellschaft befand sich ein junger Bursche von einem Advokaten aus Nashville, der einen ganz gewöhnlichen Verstand besaß und sich stark anstrengte, den Ungläubigen zu spielen. Da ich der einzige anwesende Prediger war, so fuhr der junge Advokat fort, seine Reden an mich zu richten, um mich in einen Streit zu verwickeln. Ich suchte jede Controverse zu vermeiden, weil ich es vor Allem für einen Verstoß gegen die gute Sitte hielt, die sociale Unterhaltung der Gesellschaft zu unterbrechen; zweitens sah ich deutlich, daß sein Kopf weit weicher war, als sein Herz und daß durch die Besiegung oder Vernichtung eines solchen Gegners keine Lorbeeren zu erringen waren. Und ich beharrte darauf, der Controverse auszuweichen. Dies schien dem jungen Mann großes Selbstvertrauen einzuflößen; denn er legte mein Ausweichen als Furcht aus. Ich sah General Jackson's Auge blitzen, während er dabei

saß und die Ausfälle hörte, die er gegen die Religion machte. Endlich stellte der junge Advokat die Frage an mich:

„Mr. Cartwright, glauben Sie wirklich, daß es eine Hölle als Ort der Qual giebt?"

Ich antwortete: „Ja, das thue ich."

Er entgegnete: „Ich danke Gott, daß ich zu viel gesunden Menschenverstand besitze, um an so Etwas zu glauben."

Ich überlegte mir noch, ob ich ihm antworten solle oder nicht, als General Jackson sich zum ersten Mal in das Gespräch mischte, seine Worte an den jungen Mann richtete und mit großer Eindringlichkeit sagte:

„Nun, Sir, ich danke Gott, daß es eine Hölle als Ort der Strafe giebt."

Diese plötzlich mit überzeugtem Tone gegebene Antwort schien den jungen Mann in Erstaunen zu setzen und er rief: „Ei, General Jackson, wozu wollen Sie eine Hölle als Ort der Qual brauchen?"

Der General antwortete blitzschnell:

„Um solche Schufte wie Sie hinein zu stecken, welche die christliche Religion schmähen und sich ihr widersetzen."

Dies verblüffte den jungen Advokaten. Er verstummte und verschwand kurz darauf.

Im Herbst 1819 hielt unsere Tennessee-Conferenz wieder ihre Sitzung in Nashville. Dieses Jahr wiesen die Protokolle in den vier westlichen Conferenzen einen Zuwachs von fünftausend fünfundachtzig Mitgliedern und achtunddreißig Reisepredigern nach. Unsere ganze Mitgliederzahl im Westen stellte sich auf sechsundfünfzigtausend neunhun-

dert fünfundvierzig, die unserer Reiseprediger auf einhundert vierundneunzig. Unsere Conferenz lag theilweise in Tennessee, theils in Kentucky. In Kentucky wurden unsere Kirchengesetze über Sklaverei ziemlich allgemein durchgeführt, und besonders gegen unsere Reise- und Localprediger. Sobald ein Geistlicher Besitzer eines oder mehrerer Sklaven wurde, so forderte man ihn auf, eine Freilassungsurkunde auszustellen oder sich dazu zu verpflichten, wenn er nicht sein geistliches Amt verwirken wolle. Unter keinen Umständen konnte ein Localprediger zum Diakonus oder Aeltesten ordinirt werden, wenn er Sklavenbesitzer war, außer er gab der Kirche befriedigende Versicherungen, daß er seine Sklaven zu einer passenden Zeit freigeben würde. In Tennessee erbten einige von unseren hervorragenden Predigern Sklaven. Sie waren nicht geneigt, dieselben freizugeben und suchten in dem Vorwande ihrer Unfähigkeit nach den Gesetzen des Staates Zuflucht.

In dieser Conferenz führte ich darüber Klage, daß einige unserer tüchtigen Prediger im fortwährenden Widerspruche mit der Kirchenregel lebten. Sie suchten eine gute Entschuldigung aufzustellen und nachzuweisen, daß es den Staatsgesetzen gemäß unausführbar sei, und ich mußte, um meine Anschuldigung der Verletzung der Kirchengesetze aufrecht zu erhalten, nachweisen, daß sie zu jeder Zeit ihre Sklaven freigeben könnten, wenn sie sich dafür verbürgten, daß ihre Neger nach der Freigebung nicht dem County zur Last fielen. Sie nahmen sich einen ausgezeichneten Advokaten, F. Grundy, an, und ich ging zu General Jackson, um mir Raths zu erholen. Der Fall wurde in öffentlicher Conferenz ausführlich dargelegt und erklärt, und die

Prediger aufgefordert, vor Gericht zu gehen und einen Freilassungsschein auszustellen.

Die Discussion über die Sklaverei erzeugte mancherlei schlimme Gefühle, und da wir in dieser Conferenz unsere Abgeordneten zu der General-Conferenz erwählen sollten, welche im Mai 1820 ihre Sitzung in Baltimore hielt, so beschlossen diese Sklaven besitzenden Prediger, eine Partei zu bilden und Jeden von uns auszuschließen, der für die methodistische Kirchenzucht war, wie sie damals bestand. Sobald wir ihren Plan erfuhren, bildeten wir eine Oppositionspartei, welche alle Verfechter der Sklaverei ausschloß, und setzten bei der ersten Abstimmung sämmtliche Namen unserer Wahlliste durch, bis auf einen, der ein junger Prediger war, welcher erst seit sechs Jahren reiste. Er und der stärkste Mann der Gegner hatten gleich viele Stimmen. Natürlicher Weise mußten wir noch einmal ballotiren, aber bei der zweiten Abstimmung kam unser Candidat mit einer starken Majorität durch. Dieser Triumph schmerzte die Sklavereipartei tief. Sie ging hierauf an's Werk und schrieb eine sehr verleumderische Broschüre, worin unser Benehmen entstellt wurde, und schickte jedem Mitgliede der General-Conferenz ein Exemplar davon. Aber sie verfehlte ihr Ziel, denn statt uns in der Achtung der Mitglieder der General-Conferenz herabzusetzen, billigte diese Körperschaft unser Verfahren vollständig.

In dieser General-Conferenz wurde die Kentucky-Conferenz organisirt, so daß aus der alten westlichen Conferenz jetzt fünf jährliche Conferenzen entstanden waren, nämlich: 1) Die Ohio-Conferenz mit den folgenden Acl-

testen-Distrikten: Ohio, Muskingum, Lancaster, Scioto, Libanon und Miami, mit einer Mitgliederzahl von vierunddreißtausend einhundert achtundsiebzig und siebenundachtzig Reiseprediger.

2) Die Missouri-Conferenz mit den Distrikten: Indiana, Illinois, Cap Girardeau und Arkansas, mit einer Mitgliederzahl von siebentausend vierhundert achtundfünfzig und neunundreißig Reiseprediger.

3) Die Kentucky-Conferenz mit den fünf Distrikten: Kenhawha, Kentucky, Salt River, Green-River und Cumberland, mit einer Mitgliederzahl von dreiundzwanzigtausend siebenhundert dreiundzwanzig und vierundachtzig Reiseprediger.

4) Tennessee, aus den Distrikten Nashville, Tennessee, French Road, Holston und Duck-River bestehend, mit siebzehntausend sechshundert dreiunddreißig Mitgliedern und zweiundfünfzig Reiseprediger.

5) Mississippi mit dem Bezirk in Louisiana, Mississippi und Alabama, viertausend einhundert siebenundvierzig Mitgliedern und neunzehn Reiseprediger.

Hiernach bestand 1820 bis 1821 unsere Mitgliederschaft aus siebenundachtzigtausend einhundert neunundreißig, und die Zahl der Reiseprediger aus zweihundertundachtzig Personen. Seht, was Gott für unseren fernen Westen gethan hat. Von der Zeit an, wo ich im Jahre 1804 als Reiseprediger aufgenommen wurde, bis 1820 und 1821, eine Periode von sechszehn Jahren, hatten wir von zweiunddreißig Predigern auf zweihundertundachtzig, und von elftausend achthundert siebenundsiebzig Mitgliedern auf über siebenundachtzigtausend zugenommen.

Im Herbst 1820 hielt unsere Conferenz ihre Sitzung in Hopkinsville in Kentucky. Ich wurde wiederum auf den Christian Bezirk unter dem Distrikts-Aeltesten M. Lindsey ernannt. Um die Zeit hatte ich zwei kleine Broschüren drucken lassen und verbreitet. Die eine hieß: „Der Dagon des Calvinismus," und die andere: „Eine nützliche Entdeckung." Beide waren Satyren auf den Calvinismus. Einige presbyterianische Geistliche, die mich für den Verfasser dieser Broschüren hielten, aber doch nicht geneigt waren, öffentlich über die zwischen uns vorhandenen Streitfragen zu debattiren, beschlossen, mir im Namen des Teufels einen Brief zu schreiben und mir Complimente darüber zu machen, daß ich durch die Ausbreitung der Arminianischen Lehre die Interessen des Reiches Sr. höllischen Majestät befördere. Ich schrieb hierauf eine Erwiderung, und diese beiden Briefe, derjenige an mich und meine Antwort, wurden in Pamphletform veröffentlicht und machten lange bedeutendes Aufsehen. Jene Geistlichen beriefen einen Rath zusammen, um mir zu antworten, hielten aber die Vorsicht für den besseren Theil der Tapferkeit und dachten, wer heute fortläuft, kann an einem anderen Tage kämpfen. Sie standen daher gänzlich von dem Projekt ab, mir zu antworten. Dies wurde von vielen meiner Freunde bedauert, welche gerne gewollt hätten, daß sie sich in ihren eigenen Namen aussprächen, und sich nicht hinter den Namen eines Teufels versteckten, um ihre Irrthümer oder Bosheit zu verbergen. Vielleicht war es aber am besten, daß sie nicht wieder antworteten.

Achtes Kapitel.

Eine Generalconferenz-Reise in der alten Zeit. — Krebsschäden. — Ein Gottesgericht.

Der alte Vater Walker und ich brachen im Monat April 1820 zu Pferde zu der Generalconferenz in Baltimore auf. Wir reisten die ganze Nacht hindurch angestrengt. Spät am Sonnabend Nachmittag gelangten wir zu den Vorläufern des Alleghanygebirges und befanden uns noch einige Meilen von dem Chausseehause, als uns ein Herr einholte. Wir erkundigten uns bei ihm, ob er ein ruhiges Wirthshaus an der Landstraße in der Nähe wisse, wo zwei müde Reisende den Sabbath über bleiben könnten, da wir nicht beabsichtigten, an diesem Tage zu reisen. Er sagte, daß es auf viele Meilen weit kein solches Haus an der Landstraße gäbe; wenn wir aber etwa eine Meile weit von der Landstraße abgehen wollten, so wolle er uns zu einer guten, stillen, religiösen Familie bringen, wo wir sehr behaglich bis zum Montag bleiben könnten, denn er sei ein Lokalprediger und würde am folgenden Tage dort Gottesdienst halten. Wir willigten dankbar ein, mit diesem Lokalprediger zu gehen, folgten ihm und gelangten bald zu einer armen, aber anständigen Woh-

nung und Familie, wo wir sehr willkommen geheißen wurden. Als der Bruder erfuhr, daß wir Prediger seien, bestand er darauf, daß wir am Morgen und Abend vor dem Volke predigen sollten, wozu wir uns verstanden.

Um elf Uhr hielt Bruder Walker seine Predigt. Die Leute waren sehr aufmerksam, aber nicht bewegt. Am Abend versuchte ich zu predigen, und obgleich mir die in der Hütte versammelten Bergbewohner tiefe Aufmerksamkeit schenkten, so schien doch die Predigt nicht die geringste Wirkung zu haben. Als ich zu Ende kam, forderte ich unseren freundlichen Lokalprediger auf, den Schluß zu machen. Er erhob sich und begann ein Gebirgslied zu singen, und mit dem Fuße den Takt zu schlagen und in die Hände zu klatschen, wobei er von Zeit zu Zeit, so laut er konnte, schrie: „betet, Brüder," und in wenigen Minuten war die Versammlung bewegt.

Als wir am Montag unsere Reise bergabwärts fortsetzten, begegneten uns mehrere Farmerwagen und Equipagen. Kurz nachdem wir an ihnen vorüber waren, sah ich auf der Landstraße ein sehr hübsches Taschenpistol liegen. Ich hob es auf und fand es stark geladen und mit frischem Pulver auf der Pfanne versehen. Ich vermuthete, daß es einer von diesen Reisenden habe fallen lassen, und sagte zu Bruder Walker: „Das sieht wie eine Fügung des Himmels aus." Denn die Straße über das Gebirge war damals von vielen Räubern heimgesucht, und in der letzten Zeit waren mehrfache Mordthaten und Räubereien begangen worden. Bruder Walker ritt ein leidlich gutes Pferd, aber das meine war ein kräftiges, schnellfüßiges, vorzügliches Thier. Als wir uns dem Fuße des Gebirges

näherten und noch etwa zwei Meilen von dem Wirthshause entfernt waren, wo wir zu übernachten beabsichtigten, da die Sonne sich hinter die westlichen Berge hinabneigte, holten wir einen Mann ein, der an einem großen Stocke ging, sehr lahm zu sein schien und sehr langsam dahinhinkte. Er sprach uns an und sagte, er sei auf der Reise und bat uns, ihn als armen Krüppel ein Stückchen reiten zu lassen, da er ganz erschöpft sei und fürchte, das Wirthshaus an diesem Abend nicht mehr erreichen zu können.

Bruder Walker sagte: „Ja wohl," und wollte eben absteigen und ihm sein Pferd überlassen. Jetzt aber fiel mir ein, daß die Lahmheit des Burschen erheuchelt sein könne und daß es nicht sicher sein würde, ihm zu trauen. Ich sagte zu Walker: „Bleiben Sie auf Ihrem Pferde, wir sind weit vom Hause entfernt, haben eine lange Reise vor uns, und unter solchen Umständen dürfen wir keinem Menschen trauen." So trabten wir den Hügel hinab und dachten, daß wir unseren lahmen Mann mehr als hundert Schritt weit zurückgelassen hätten. Walker war um ein Stück voraus. Plötzlich that mein Pferd einen Satz vorwärts, ich wandte mich, um zu sehen, was es gäbe, und siehe da, mein lahmer Mann war nur wenige Schritte von mir entfernt und kam mit der Schnelligkeit eines Hirsches herangelaufen. Ich erfaßte das Pistol, welches ich in der Rocktasche trug, spannte den Hahn, machte Kehrt und sprengte auf ihn zu. Er blieb stehen und ich würde mit ein paar Sätzen bei ihm gewesen sein. Aber er sprang in das dicke Gebüsch und ich konnte ihm nicht folgen. Als wir in das Wirthshaus kamen, sagte

der Wirth, wir seien sehr glücklich davongekommen, denn diese Räuber hätten in der letzten Zeit auf die gleiche Weise mehrere Reisende getäuscht und beraubt.

Da Bruder Walker älter als ich und von ziemlich schwacher Gesundheit war, so hatten wir ausgemacht, daß er alle religiösen Uebungen leiten, ich dagegen die Wohnungen bestellen, die Pferde besorgen und die Rechnungen bezahlen sollte u. s. w.

Als wir eine Strecke weiter nach Virginien hineingekommen waren, kamen wir eines Abends zu einem gewissen Mr. Baly, der ein Wirthshaus an der Landstraße hält. Seine Frau und Töchter waren sehr freundlich und gut. Der Mann vom Hause aber war ein Universalist und ein Trunkenbold. Er war nicht nüchtern, als wir nach Quartier fragten, gab uns aber die Erlaubniß, bei ihm zu übernachten. Während ich nach den Pferden sah, geriethen Bruder Walker und der Wirth in eine heftige Debatte über die Erlösung. Bruder Walker war in der Debatte sehr sanft und ruhig, der Wirth dagegen heftig und beleidigend und gotteslästerlich dazu. Ich hielt es eine Weile aus, endlich aber wurde ich der Sache müde und sagte zu Bruder Walker, die Art, wie er debattire, nütze gar nichts, er werfe seine Perlen nur vor die Schweine. Hierauf ließ der alte Wirth eine Salve von Flüchen gegen mich los. Ich machte keinen Versuch, mit ihm zu debattiren, sondern sagte ihm tüchtig die Meinung. Die alte Dame und ihre Töchter waren über das Benehmen ihres Gatten und Vaters sehr betrübt. Um diese Zeit war die Stunde zum Schlafengehen herangekommen. Bruder Walker sagte dem Wirthe, daß wir

Prediger seien, und bat um Erlaubniß, mit der Familie zu beten, ehe wir zu Bett gingen. Der Wirth schlug uns dieses rund ab, denn er wisse, daß wir doch nur unsere Rechnung herunter beten wollten. Bruder Walker machte ihm sanfte Vorstellungen und beharrte auf der Bitte um Erlaubniß, zu beten, aber Alles umsonst. Er sagte, er wolle kein Gebet in seinem Hause haben. Hierauf fragte ich ihn, ob er nicht ein öffentliches Gasthaus halte.

Er antwortete: „Ja."

„Dann," sagte ich, „erlauben Sie also den Leuten nicht, in Ihrem Hause zu fluchen und zu schwören und sich zu betrinken, wenn sie dafür bezahlen?"

Er antwortete: „Ja."

„Nun, dann haben wir ein ebenso gutes Recht, in Ihrem Hause zu beten und Gott zu dienen, wenn wir dafür bezahlen, wie Jene es haben, die dem Teufel dienen und dafür bezahlen. Und ich bestehe auf unserem Rechte. Wir haben Geld genug und wünschen nicht, unsere Rechnung herunterzubeten." Hierauf sagte ich zu Bruder Walker: „Fangen Sie nun an zu beten und wenn er Sprünge macht, so werde ich über ihn herfallen und ihn festhalten, bis Sie mit Beten fertig sind. Denn," sagte ich, „der Himmel leidet Gewalt." Also betete Bruder Walker und ich beobachtete den alten Wirth, der still dasaß und eine mürrische Miene machte. Hierauf begaben wir uns zu Bett, und seine Frau und Töchter brachten eine Menge Entschuldigungen für ihn vor und hofften, daß wir nicht beleidigt sein würden. Ich sagte ihnen, wir seien ganz und gar nicht beleidigt. Sie lächelten und erwiderten, sie hätten ihn noch nie so vollständig eingeschüchtert gesehen.

Am Morgen standen wir bei Zeiten auf, unsere Pferde wurden gefüttert und das Frühstück stand auf dem Tische. Wir beteten und nahmen unsere Mahlzeit ein, während der alte Mann noch im Bette lag. Hierauf verlangte ich von der Wirthin unsere Rechnung. Sie sagte offen, sie wolle nichts nehmen. Sie gönne uns Alles, was wir bei ihnen genossen hätten, recht gern und lade uns ein, auf unserer Rückreise wieder zu kommen und bei ihnen zu bleiben. Ich bestand darauf, daß sie die Bezahlung in Empfang nehmen solle, „denn Sie wissen," sagte ich, „daß der alte Herr gesagt hat, wir wollten nur unsere Rechnung herunterbeten." Aber sie weigerte sich bestimmt, etwas zu nehmen. So sagten wir ihr Lebewohl und gingen freudig unseres Weges, denn wir hatten unsere Gebete gehalten und noch dazu unsere Rechnung herunter gebetet.

Wir reisten weiter, bis wir nach Crab-Orchard kamen, wo sich ein Chausseehaus befand. Dieses befand sich damals im Besitz von zwei sehr geringen Leuten, die auch ein Wirthshaus hielten, und da es spät war, beschlossen wir hier zu übernachten. Die Kost war sehr mittelmäßig. Wir erbaten uns die Erlaubniß, mit ihnen zu beten. Sie wurde bewilligt und wir beteten am Abend und Morgen mit ihnen, frühstückten und verlangten darauf unsere Rechnung. Der Wirth sagte uns, wie viel wir schuldeten, und ich zog meine Brieftasche heraus, worin ich mehrere hundert Dollars in guten Banknoten hatte. Er sagte mir, daß er keine davon nehmen wolle, sondern Silber haben müsse. Ich antwortete ihm, ich habe kein Silber und außer einigen Cents überhaupt keine Münze. Er schwor, daß er das besser wisse, er wisse, daß ich Silber habe. Ich

versicherte ihm nochmals, daß ich kein Silber besitze, aber er beharrte darauf zu schwören, er wisse, daß ich es habe und daß wir weder das Haus verlassen, noch durch den Schlagbaum könnten, bis wir unsere Rechnung bezahlt hätten. Unsere Pferde waren zum Aufsteigen fertig und ich hatte am Abend vorher mein Pistol frisch geladen, denn die Zeichen im Hause gefielen mir nicht. Und da ich ein gutes Theil Geld in Banknoten bei mir hatte, so war ich entschlossen mich nicht berauben zu lassen, ohne dem Räuber ein Zeichen aufzudrücken. Bruder Walker suchte ihn mit Vernunftgründen zu beschwichtigen, aber ohne Erfolg. Hierauf warf ich den Betrag seiner Rechnung hin und sagte, daß er dies nehmen müsse oder nichts, bestieg mein Pferd und brach auf. Er befahl einem seiner Knechte, die Chausseethür zu verschließen und mich nicht hindurch zu lassen. Ich gab meinem Pferde die Sporen, war fast eben so schnell am Thore wie sein Knecht, erhob meine Reitpeitsche und sagte dem Neger, wenn er einen Versuch mache, das Thor zu schließen, so würde ich ihn peitschen. Der Neger gerieth in Furcht, ließ das Thor los und gab Fersengeld. Sobald ich durch das Thor war, wendete ich mein Pferd und rief Bruder Walker zu, daß er nachkommen möge, ich würde die Verantwortung übernehmen. Der Wirth rief nach seinen Pistolen und schwor, daß er mir folgen würde. Ich sagte ihm, er möge nur herankommen, wendete mein Pferd wieder und setzte meine Reise fort. Er überlegte sich jedoch die Sache und unterließ es, mich zu verfolgen.

Kurz darauf verließ mich Bruder Walker, um einige seiner alten Freunde und Verwandten in West-Tennessee

zu besuchen, und ich reiste weiter nach meiner Heimath im Christian County, Kentucky. Am Sonnabend brach die Nacht herein, und ich befand mich in einem fremden Landestheile zwischen den Hügeln und Ausläufern des Cumberland Gebirges. Ich wünschte sehr, den herannahenden Sabbath über anzuhalten und ihn unter christlichen Leuten zuzubringen, aber ich befand mich jetzt in einem Landestheile, wo es auf viele Meilen in der Runde keinen Diener des Evangeliums gab, und wo, wie ich erfuhr, viele von den zerstreut lebenden Leuten in ihrem ganzen Leben keine Predigt gehört hatten und wo die Einwohner den Sabbath nur als einen Tag kannten, an dem man jagte, Besuche machte, trank und tanzte. In diesem einsamen und nachdenklichen Zustande hielt ich am späten Abende vor einem ziemlich anständigen Hause an, wo der Wirth Gäste aufnahm. Ich ritt vor die Thür und bat um Quartier. Der Herr sagte, ich könne bleiben, er fürchte aber, ich würde als Reisender kein besonderes Vergnügen haben, da an diesem Abend eine Gesellschaft hier im Hause zusammen komme, um ein Tänzchen zu machen. Ich erkundigte mich, wie weit es nach einem anständigen Wirthshause an der Landstraße sei. Er sagte, sieben Meilen. Ich erwiderte, wenn er mich höflich behandeln und mein Pferd gut füttern wolle, so würde ich mit seiner Erlaubniß dableiben. Er versicherte, daß ich höflich behandelt werden würde. Ich stieg ab und ging hinein. Die Leute versammelten sich; es war eine zahlreiche Gesellschaft. Ich sah, daß nicht viel getrunken wurde. Ich nahm ruhig meinen Sitz in einer Ecke des Hauses ein und der Tanz begann. Ich saß still und in meine Gedanken

versunken als völlig Fremder da und wünschte sehr, diesen Leuten zu predigen. Schließlich nahm ich mir vor, den folgenden Tag (den Sabbathtag) dort zuzubringen und mir die Erlaubniß zu erbitten, vor ihnen zu predigen. Ich hatte dies kaum bei mir festgestellt, als eine schöne, rothwangige, junge Dame sehr anmuthig zu mir heranschritt, mir einen hübschen Knix machte und mich freundlich und mit einnehmendem Lächeln einlud, einen Tanz mit ihr zu machen. Ich vermag kaum, die Gedanken oder Gefühle zu beschreiben, die mich bei diesem Anlaß erfüllten. Ich entschloß mich augenblicklich zu einem verzweifelten Experiment. Ich erhob mich so ungezwungen, als ich konnte, ich will nicht sagen, mit einiger Bewegung, sondern von vielen Bewegungen erfüllt. Die junge Dame trat an meine rechte Seite. Ich erfaßte ihre rechte Hand mit der meinen, während sie ihren linken Arm auf den meinen stützte. In dieser Stellung schritten wir vor. Die ganze Gesellschaft schien über die Höflichkeit erfreut, welche die junge Dame einem Fremden bewies. Der Geiger, der ein Neger war, begann seine Geige zu stimmen. Hierauf bat ich den Musikanten, daß er einen Augenblick warten möge, und fügte hinzu, daß ich seit mehreren Jahren nichts Wichtiges unternommen habe, ohne vorher den Segen Gottes dafür zu erflehen, und ich wünsche jetzt den Segen Gottes auf diese schöne, junge Dame und die ganze Gesellschaft herabzuflehen, die einem völlig Fremden eine solche Höflichkeit erwiesen habe.

Hiermit drückte ich die Hand der jungen Dame fester und sagte: „Laßt uns Alle niederknieen und beten," und sank dann augenblicklich auf meine Kniee und begann mit

aller Macht zu beten. Die junge Dame suchte sich von mir loszumachen, aber ich hielt sie fest. Kurz darauf fiel sie auf ihre Kniee. Einige unter der Gesellschaft knieeten, Andere blieben stehen, Einige entflohen, Andere blieben still sitzen. Alle aber machten neugierige Gesichter. Der Fiedler lief in die Küche und schrie: „Gott sei uns gnädig! Was gibt es da? Was hat das zu bedeuten?"

Während ich betete, weinten Einige laut und Andere riefen um Gnade. Ich erhob mich von den Knieen und begann eine Ermahnung, worauf ich ein geistliches Lied sang. Die junge Dame, die mich zum Tanzen eingeladen hatte, lag am Boden ausgestreckt und schrie um Gnade. Ich ermahnte von Neuem, und sang und betete die ganze Nacht hindurch. Etwa fünfzehn unter der Gesellschaft wurden erweckt, und unsere Versammlung dauerte den folgenden Tag und Abend hindurch, und es wurden ebensoviel mächtig bekehrt. Ich organisirte eine Gemeinde, nahm zweiunddreißig in die Kirche auf und schickte ihnen einen Prediger. Mein Wirth wurde zum Klassenführer ernannt und bekleidete diesen Posten viele Jahre lang. Dies war der Anfang einer großen, herrlichen Erweckung in jenem Landestheile, und mehrere von den jungen Männern, die bei diesem Methodistenpredigertanz bekehrt wurden, sind nützliche Prediger geworden.

Ich erinnere mich noch heute mit Erstaunen an diese seltsame Scene meines Lebens. Unter manchen Ständen der Gesellschaft würde es mir mißlungen sein; in anderen würde man mich gemißhandelt, in noch anderen als einen Wahnsinnigen betrachtet haben.

Es ist erstaunlich, wie leicht und allgemein die Men-

schen in müßiggängerische, sündige Gewohnheiten verfallen. Die weitsichtige Weisheit John Wesley's hat mich oft in Erstaunen gesetzt. In den allgemeinen Regeln seiner vereinigten Gesellschaft untersagt er das Branntweintrinken, und während die ganze religiöse Welt, Priester, Prediger und Gemeindemitglieder sich dieser demoralisirenden Gewohnheit ergaben, machte Mr. Wesley die Enthaltsamkeit vom Branntweintrinken zur Bedingung der Mitgliedschaft in den Methodistengesellschaften. Und obgleich die methodistische Episkopalkirche in ihrer Organisation als weise Bestimmung das Branntweintrinken untersagt, so ist doch sehr oft und lange dieses Verbot unbeachtet geblieben. So lange ich mich erinnern kann, wurde das Branntweintrinken in Familien- und geselligen Kreisen als harmloser und erlaubter Genuß betrachtet. Es war für Prediger ebensogut, wie für alle Anderen ein fast allgemeiner Gebrauch, Schnaps zu trinken, und wenn Jemand es in seiner Familie, bei seiner Ernte, seinen Hausrichten, Holzrotten, seinen Hochzeiten u. s. w. nicht gestatten wollte, so wurde er für karg und ungesellig gehalten, und Viele, die sogar Bekenner des Christenthums waren, wollten Demjenigen nicht helfen, welcher keinen Branntwein holen ließ, um die Gesellschaft zu bewirthen.

Im Jahre 1821, dem letzten Jahre, während dessen ich ich den Bezirk Christian bereiste, nahm ich einen Predigtort in einer dicht bevölkerten Niederlassung auf, die lange das Evangelium entbehrt hatte und unter welcher sich geile, notorische Trunkenbolde befanden. Hier nahm sich der Herr meiner Arbeit an und segnete sie und die Gottseligkeit verbreitete sich in der ganzen Niederlassung. Un-

ter den Leuten befand sich eine interessante Familie. Der Mann war ein Trunkenbold. Die Familie wurde von einem tiefen Interesse erfaßt, schloß sich der Kirche an und war ungemein freundschaftlich gegen mich. Auch der Herr vom Hause war sehr freundlich. Bei einem gewissen Anlasse begegnete ich ihm in einem Laden in Hopkinsville. Er verlangte ein Glas Kirschbranntwein und versüßte es ausdrücklich für mich, wie er sagte, aus reiner Liebe zu mir, und lud mich dann ein, mit ihm zu trinken. Ich lehnte es ab. Er drang in mich. Ich weigerte mich. Ich sagte ihm, daß ich die Gewohnheit gänzlich aufgegeben habe. Er ließ sich durch nichts zufrieden stellen, sondern sagte, wenn ich nicht mit ihm trinke, so sei ich kein Freund von ihm oder seiner Familie und er würde mich dann nie wieder predigen hören. Ich antwortete, es sei ganz vergeblich, in mich zu dringen, meine Grundsätze ständen fest und ich wolle sie um der Freundschaft keines Menschen oder Sterblichen willen verletzen. Er gerieth in heftigen Zorn und verwünschte und verfluchte mich. Ich ging fort und ließ ihn in seiner Herrlichkeit allein. Ich glaube, daß er mir nie verziehen hat, und er bewirkte, daß seine Familie die Kirche verließ, und wollte sie nicht kommen lassen, um mich predigen zu hören, und ist als Trunbold gestorben.

Im Jahre 1824 wurden Jesse Walker, Samuel H. Thompson, F. S. und ich zu Abgeordneten für die General Conferenz in Baltimore erwählt. Die ersten drei waren für Missouri und ich für Kentucky. Wir brachen zu Pferde auf und reisten zusammen. Zwei von der Gesellschaft pflegten sich Branntwein geben zu lassen, wenn wir

im Wirthshause blieben. Bruder Thompson und ich tranken gar keinen Branntwein. Wir machten es uns zur Regel, überall, wo wir übernachteten, in den Familien zu beten, wenn es annehmbar gefunden wurde. Es verletzte mich, daß zwei Methodistenprediger, die Abgeordnete zur General-Conferenz und Reisegefährten von uns waren, in jenen Wirthshäusern Branntwein verlangten und tranken. Thompson und ich machten ihnen Vorstellungen. Sie vertheidigten die Gewohnheit. Schließlich sagte ich ihnen, wenn sie nicht davon abließen, so würde ich nicht mit ihnen reisen, und hierin schloß sich mir Bruder Thompson an. Bruder Walker war ein guter Mann und um unsertwillen gab er nach. Er ließ gänzlich davon ab und wir kamen weit besser mit einander aus.

Simon Carlisle war im Süden ein regulärer Bezirksprediger gewesen und dort hatte eine reiche Familie an einem seiner Predigtorte oder in der Nähe desselben gelebt. Der alte Herr und die alte Dame waren Mitglieder der Kirche, hatten aber einen sehr ausschweifenden Sohn, der sich bei einer von den Predigten Carlisle's ungebührlich benahm. Carlisle verwies ihm seinen Unfug mit scharfen Worten, und der junge Mann fühlte sich darüber höchlichst beleidigt und schwor, sich von Carlisle Genugthuung zu verschaffen. Das Haus des Vaters dieses jungen Mannes war dasjenige, worin die Prediger aufgenommen wurden. Als Carlisle das nächste Mal wieder kam, wurde er, wie gewöhnlich, von dem alten Bruder eingeladen, mit ihnen nach Hause zu gehen. Bruder Carlisle sagte, er habe seinen Sohn beleidigt und werde deßhalb vielleicht besser thun nicht hinzugehen. Aber der alte

Bruder und die Schwester bestanden darauf, daß er mitkommen müsse, denn sie wüßten, daß ihr Sohn ganz allein zu tadeln sei und daß Carlisle nur seine Pflicht gethan hatte, als er ihm jenen Verweis gab, und so begleitete er sie.

Der junge Mann war zu Hause, hielt sich aber fern und wollte nicht gesellig mit Carlisle sein, und während Carlisle am folgenden Morgen sein Pferd sattelte, um nach seinem nächsten Predigtplatze weiter zu reiten, nahm der junge Mann ein paar Pistolen, schlich sich in das Zimmer, wo Carlisle's Satteltaschen lagen, und steckte diese Pistolen unbemerkt und ohne daß Carlisle oder sonst Jemand etwas ahnten, zu unterst in diese Satteltaschen. Kurz nachdem Carlisle aufgebrochen war, thut der junge Mann, als ob er seine Pistolen vermisse, und erklärte, er wisse, daß Carlisle sie gestohlen habe. Die alten Leute lehnten sich gegen diese Anschuldigung auf, aber er beharrte auf seiner Behauptung, zu wissen, daß der Prediger die Pistolen gestohlen habe. Und er machte sich auf den Weg, verschaffte sich einen Verhaftsbefehl und einen Gerichtsbeamten und verfolgte Carlisle, und ehe dieser den nächsten Predigtplatz erreichte, holten sie ihn auch ein. Der Beamte theilte ihm die Anschuldigung mit und sagte, daß er einen Verhaftsbefehl für ihn habe und daß er sein Gefangener sei. Carlisle, der sich seiner Unschuld bewußt war, sagte dem Beamten, er wolle ihm gern gestatten, ihn zu durchsuchen, und überreichte ihm seine Satteltaschen. Und siehe da, die Pistolen fanden sich in denselben vor. Was konnte er sagen? Er betheuerte seine Unschuld, unterwarf sich aber dem Gesetz, wurde schuldig befunden und entging nur da-

durch der Gefängnißstrafe, daß der Vater jenes erbärmlichen jungen Mannes sich bis zur weiteren Untersuchung für ihn verbürgte.

Wir wollen nicht erzählen, welche Mühen und Kosten es Carlisle verursachte, ehe er sich von dieser boshaften Verfolgung freimachen konnte. Während der Prozeß schwebte, kam die jährliche Conferenz heran und Carlisle mußte sich wegen dieser Anschuldigung verantworten. Aber was konnte er sagen? Er hatte kein Zeugniß für seine Unschuld und konnte auch unmöglich ein solches haben. Die Conferenz hielt ihn nicht für schuldig, aber der junge Mann beschwor seine Schuld. Während sich die Conferenz in diesem Dilemma befand, erhob sich Carlisle und ersuchte sie, zur Ehre der Sache Gottes, ihn auszustoßen, bis Gott auf irgend eine Weise seine Unschuld kundgegeben haben werde. Er betheuerte, daß er unschuldig sei, und daß er glaube, Gott würde in Kurzem seine Unschuld offenbaren.

Die Conferenz stieß ihn mit großem Widerstreben und mit einer sehr geringen Majorität aus. Ein talentvoller Advokat, der an seine Unschuld glaubte, erbot sich freiwillig, ihn zu vertheidigen. Er wurde freigesprochen. Da er es für seine Pflicht hielt, sich zu verheirathen, so that er dies und hatte, als ich ihn sah, eine Familie. Die Kirche setzte ihn in sein Amt wieder ein und bot ihm einen Bezirk an. Er lehnte aber für jetzt ab.

Aber der Umstand, welcher seine Unschuld an's Licht brachte, bleibt noch zu erzählen. Der junge Mann, welcher ihn so boshaft verfolgt hatte, erkrankte etwa neun Monate nach der Verhaftung Carlisle's an einem Fieber, wie sie in jener Gegend so gewöhnlich sind. Die beste

ärztliche Hülfe wurde herbeigerufen, er wurde getreulich gepflegt. Seine Eltern waren um sein Wohl und seine Seligkeit in großer Besorgniß. Man sprach zu ihm und betete mit ihm, aber ohne Erfolg. Seine Aerzte sagten ihm, daß er sterben müsse. Hierauf sagte er, daß er nicht sterben könne, ehe er eine wichtige Eröffnung gemacht habe. Seine Eltern wurden herbeigerufen und er erzählte ihnen und den übrigen Anwesenden offen, daß er seine Pistolen selbst in Carlisle's Satteltaschen gesteckt, und kurz nach der Eröffnung starb er ohne Hoffnung auf Gnade.

Neuntes Kapitel.

Umzug nach Illinois.—Die Bekehrung eines Pelzjägers und andere Ereignisse.

Meine drei Jahre im Cumberlandbezirke waren Jahre ungeheurer Arbeit und Mühe und großen Friedens und Gedeihens für die Kirche. Ich hatte mit peinlichen Gefühlen die zunehmende Geneigtheit gesehen, die Sklaverei zu rechtfertigen, und unsere Prediger wurden durch Heirath und auf andere Weise mehr und mehr in diese dunkle Frage verwickelt und mehr und mehr geneigt, den Handel und Besitz menschlicher Wesen zu entschuldigen und zu rechtfertigen, und die gesetzgebenden Versammlungen in den Sklavenstaaten machten die Gesetze schärfer und schärfer, um die Emancipation zu verhindern. Ich besaß eine junge, aufwachsende Familie von zwei Söhnen und vier Töchtern, war arm, besaß eine kleine Farm von etwa hundertfünfzig Ackern, und der Boden um mich her war theuer und stieg im Werthe. Meine Töchter waren beinahe erwachsen. Ich sah keine Mittel vor mir, um sie in unserer Nähe unterzubringen. Ueberdies hatte ich nicht das Recht, zu erwarten, daß sich unsere Kinder in reiche Familien verheirathen würden, und wünschte es auch nicht, wenn es

geschehen könnte, denn zufälliger Weise hätten sie sich in Sklaven besitzende Familien verheirathen können. Dies war mir nicht angenehm. Ueberdies sah ich, daß unter den Leuten im Allgemeinen ein auffallender Unterschied zwischen jungen Personen gemacht wurde, die ohne Arbeit aufgewachsen waren, und zwischen denjenigen, die für ihren Lebensunterhalt hatten arbeiten müssen; und obgleich ich den Stürmen und Mühseligkeiten des Reiselebens mehr als zwanzig Jahre hauptsächlich in Süd-Kentucky und West-Tennessee Trotz geboten und viele Freunde hatte, und Hunderte, die mich als das geringe, unwürdige Werkzeug ihres Heiles betrachteten, und nicht die geringste Furcht hegte, daß ich während meines Lebens als Methodistenprediger nicht mein Brot finden würde, und obgleich viele, sehr viele von meinen Freunden in und außer der Kirche Einwendungen dagegen erhoben, daß ich nach einem neuen Lande ziehe, so kam ich doch nach vielem Gebet und tiefem Nachdenken zu dem Schluß, daß es meine Pflicht sei, umzuziehen; denn obgleich der Gedanke, Tausende meiner besten Freunde zu verlassen, mir peinlich war und mich beinahe zuweilen zu Boden drückte und meinen Vorsatz erschütterte, sah ich doch, oder glaubte deutliche Zeichen der Vorsehung zu sehen, daß ich mein kleines behagliches Hauswesen verlassen und nach einem freien Staate ziehen solle, und zwar aus folgenden Gründen: Erstens würde ich dem Uebel der Sklaverei gänzlich aus dem Wege gehen; zweitens konnte ich meine Kinder da zur Arbeit aufziehen, wo man die Arbeit nicht für eine Entwürdigung hielt; drittens glaubte ich, daß ich meine zeitlichen Umstände verbessern und für meine Kinder, wenn sie aufwüchsen,

Grundbesitz verschaffen könne, und drittens konnte ich das Evangelium armen Seelen verkünden, die durch ihren Auszug nach einem neuen Lande der Gnadenmittel beraubt worden waren. Von dieser Ueberzeugung erfüllt, zog ich meine Frau zu Rathe, fand sie gleichgestimmt und brach im Frühling 1823 mit meinem Schwager R. Gaines, einem Lokal-Prediger, und dem alten Vater Charles Holliday auf, um Illinois zu erforschen, und eine Heimath zu suchen.

Wir machten die Reise zu Pferde, packten das Pferdefutter und theilweise auch unsere eigenen Mundvorräthe auf und bivouakirten mehrmals. Wir wußten, daß das Land dünne bewohnt war, besonders die nordöstlichen, nördlichen und nordwestlichen Theile des Staates, und unsere Neigung führte uns nach diesen Gegenden. Wir nahmen unseren Weg ohne Landstraßen, das große Wabashthal hinauf, bis wir oberhalb Fort Black (die jetzige Stadt Peoria) an den Illinoisfluß kamen. Von da zog sich unser Weg nördlich von diesem Flusse durch einen Theil des damaligen Militärstrichs hin, ging wieder bei dem jetzigen Beardstown, wo sich damals nur eine einzige Familie und eine kleine Hütte befand, über den Fluß und führte den Sangamon flußaufwärts nach einer kleinen Niederlassung am Richland Creek im Sangamon County, des damals nördlichsten County's des Staates, dem Orte, wo ich gewohnt habe, seit ich nach dem Staate zog. Hier fand ich eine sehr anständige Familie mit einer kleinen Niederlassung und einer Doppelhütte, die ziemlich das Beste war, was das Land darbot. Sie hatte sich auf Congreßboden niedergelassen, und obgleich das Land von

Regierungswegen vermessen worden war, hatte man es doch nicht zum Verkauf ausgeboten. Ich gab dem Mann zweihundert Dollars für seine Vorarbeiten und seinen Anspruch, kaufte etwas Vieh und verpachtete die Ansiedlung in der Absicht, damit ich etwas zu leben habe, wenn ich im Herbst 1824 dorthin zöge.

Hierauf lenkten wir unsere Schritte heimwärts durch Springfield zurück. Damals befanden sich an diesem Orte, welcher jetzt der Sitz der Regierung ist, ein paar räucherige, in der Eile aufgeschlagene Hütten und ein paar sehr kleine Buden, die man Läden nannte, und mit Ausnahme einiger Metallgegenstände, hätte ich Alles, was sie zum Verkauf ausboten, in wenigen Ladungen auf meinem Rücken forttragen können. Als wir heimgekehrt waren, verkaufte ich mein kleines Anwesen mit spezieller Hinsicht auf unseren Umzug im Jahre 1824, und verlangte und erhielt bei der Conferenz, welche in Shelbyville in Kentucky ihren Sitz hielt, von Bischof Roberts einen Transfer nach der Illinois Conferenz, wo ich den Sangamon Bezirk bereisen sollte.

Als die Conferenz sich vertagte und ich die Prediger der Kentucky Conferenz verlassen hatte, von denen viele zehn, fünfzehn und zwanzig Jahre mit mir gearbeitet hatten, schien es mir, als ob ich nie von solchen Gefühlen überwältigt worden wäre. Als wir einander den Abschiedshändedruck gaben, füllten sich unsere Augen mit Thränen. Wenige von uns erwarteten einander je wieder zu sehen, bis wir uns am Stuhle des Gerichts wieder trafen. Ich schüttelte ihnen die Hände, bat, in ihre Gebete aufgenommen zu werden, und ritt nach Hause. Wenige

Tage darauf war mein ganzes kleines Gepäck aufgeladen und meine Familie auf's Pferd gestiegen und wir brachen nach Illinois auf.

Obgleich die Illinois Conferenz bei der General-Conferenz von der Missouri Conferenz abgelöst war, so fand doch in diesem Herbste die jährliche Versammlung dieser beiden Conferenzen in Padfield's Lookingglaß-Prairie am 23. Okt. 1824 statt. Es war meine Absicht, mich auf dem Wege nach dem Sangamon County zu dieser Conferenz zu begeben, aber ich wurde durch einen schlimmen Reiseunfall daran verhindert. Kurz ehe wir auf die Prairie kamen, wußte es der Mann, welcher die Pferde meines Wagens lenkte, so einzurichten, daß er den Wagen umwarf, der beinahe meine älteste Tochter getödtet hätte. Die Sonne ging eben unter und bis wir den Wagen aufgerichtet und wieder beladen hatten, war es finster geworden, und wir hatten einen schwierigen Berghang vor uns. Deshalb beschlossen wir hier, beinahe in Sehweite von zwei Hütten, welche Familien enthielten, zu übernachten. Ich war vom Wiederaufladen des Wagens beinahe erschöpft, der Abend war warm und meine Frau überredete mich, unser Zelt in dieser Nacht nicht aufzuschlagen. Daher machte ich Feuer am Fuße eines kleinen, und wie ich dachte, gesunden Baumes an. Wir legten uns nieder und schliefen tief ein. Eben als der Tag im Osten erschien, stürzte der Baum nieder und fiel auf unsere dritte Tochter, und ich glaube, daß sie keinen Athemzug mehr gethan hat. Ich hörte den Baum prasseln, als er zu fallen anfing, sprang sehr bestürzt auf und erfaßte ihn, ehe er das Kind traf. Aber es half nichts. Obgleich dies ein

furchtbares Unglück war, so hatte sich doch Gott gütig gegen uns bewiesen, denn wenn wir in dieser Nacht unser Zelt aufgeschlagen hätten, so würden wir genöthigt gewesen sein, uns in einer anderen Lage zum Schlafen auszustrecken, und in diesem Falle würde der Baum gerade auf uns gefallen sein und uns Alle getödtet haben, statt einer Person. Der Baum war von außen in der Dicke eines Messerrückens gesund und das ganze Innere hatte die Trockenfäule. Dies aber ahnten wir nicht. Ich sendete meinen Fuhrmann zu den Familien in der Nähe, um Hilfe zu holen, aber es wollte uns keine Seele nahe kommen. Hier befanden wir uns in großer Noth und hatten nicht einmal einen Menschen, der unsere Lage bemitleidete. Mein Fuhrmann und ich begannen den Baum über dem Kinde hinweg zu hauen, als ich noch entdeckte, daß der Baum zurückgeschlagen war und das Kind nicht drückte. So zogen wir es darunter hervor, legten es sorgfältig in unseren Futtertrog und zogen etwa zwanzig Meilen weiter zu einem Bekannten in Hamilton County in Illinois, wo wir es begruben.

Hier will ich eine Thatsache erzählen, die es verdient, berührt zu werden. In der Niederlassung befand sich eine sehr gottlose Familie, die mir und den Meinen völlig fremd war. Der alte Herr und zwei Söhne hörten von unserem Verlust und sie eilten zu unserer Unterstützung herbei und leisteten uns jede Gefälligkeit, zu der sie im Stande waren, mit unverhohlener und unerheuchelter Freundschaft. Auch wollten sie unter keiner Bedingung eine Vergütung annehmen. Dies war wahre Freundschaft und machte sie mir äußerst theuer. Ich begegnete

ihnen Jahre darauf wieder, und obgleich sie jetzt todt und nach dem Lande der Geister gegangen sind, so hoffe ich doch, daß sie im Himmel für die Güte belohnt werden, welche sie uns in unserer tiefen, herzzerreißenden Betrübniß bewiesen haben. Denn dies war sicherlich mehr, als einem Schüler „einen Becher kalten Wassers" zu reichen. Mit Gottes Segen setzten wir unsere Reise weiter fort und langten am 15. November 1824 in Sangamon County an. Dasselbe war nicht nur ein neu besiedeltes Land, sondern umfaßte auch eine große Landstrecke. Es war das nördlichste und das einzige nördliche County, welches man im Staate organisirt hatte, und kaum wenige Jahre zuvor von ein paar rüstigen, unternehmenden Hinterwäldlern besiedelt worden. Im Norden von uns befand sich unbetretenes Indianerland und die Indianer pflegten dutzendweise herbei zu kommen und in der Niederung des Sangamonflusses ihr Lager aufzuschlagen und hier den Winter über zu jagen und zu leben. Die häufigen Besuche, die sie unseren Staaten machten, erregten zuweilen unter den Frauen und Kindern große Bestürzung. Sie waren sehr entartete und demoralisirte Leute, und die Weißen verdienten großen Tadel, daß sie unter ihnen das Feuerwasser so reichlich verkauften. Aber die Weißen rückten fortwährend tiefer und tiefer in ihr Land vor und die Indianer wichen fortwährend zurück und schmolzen zusammen, bis sie jetzt gänzlich nach dem Westen des Mississippi, des großen Vaters der Gewässer, gezogen sind.

Der Sangamon Bezirk war seit etwa drei Jahren gebildet worden, als ich dorthin kam. Ich glaube, es war

Bruder J. Sims, der den Bezirk bildete. Bruder Rice folgte ihm und J. Miller, von einer der Indiana Conferenzen, bereiste ihn 1823—1824. Der Bezirk befand sich in dem sogenannten Illinois Distrikte unter dem Vorstehenden Aeltesten Samuel H. Thompson. Ich fand in der Gesellschaft zweihundertsechzig Mitglieder. Der Bezirk umfaßte sämmtliche zerstreute Niederlassungen in dem obenerwähnten County, nebst Theilen der Counties Morgan und M'Lean. Es fehlte uns fast gänzlich an Fähren, Brücken oder Landstraßen. Meine Art zu reisen bestand mit wenigen Ausnahmen darin, daß ich von einer Waldspitze zur andern durch das hohe Gras der Prairie ging. Mein Bezirk erstreckte sich von Blooming-Grove in M'Lean Co., bis in die Nähe der heutigen Stadt Bloomington. In Blooming-Grove hatten sich einige gute Methodistenfamilien niedergelassen. Sie waren zuerst von einigen Lokalpredigern aus dem SangamonBezirk besucht worden, dann von Jesse Walker, der als Missionär für die Indianer in und um Fort Clark und den Illinoisfluß herauf nach dem Michigansee bestellt worden war. Ich nahm den Ort in den Sangamon Bezirk auf und bestimmte in Gemeinschaft mit Bruder Walker eine Sakramentsversammlung in dem Hause des Bruder Hendricks, der sowohl wie seine Frau treffliche Mitglieder der Kirche waren und zum Klassenführer ernannt wurde.

Ich hatte einen Predigtort in einer Niederlassung in der Hütte eines gewissen Bruders. Er besaß eine vorzügliche Frau und mehrere Töchter; und ich darf nicht vergessen, hinzu zu fügen, daß er etwa 300 Dollars gespart hatte, um Land zu kaufen. Wir hatten eine gute Gemeinde für

die dünn bevölkerte Niederlassung. Die Versammlung schloß und es befand sich nur ein Stuhl im Hause und dieser Stuhl wurde der Predigtstuhl genannt. Der Sitz war schwach und abgenutzt und ein Stück der Rückenlehne abgebrochen. Wir hatten ein Faß zum Tische, in das vier Löcher geschnitten und vier gerade Hölzer als Beine gesteckt worden waren. Der Heerd bestand aus Erde und in der Mitte desselben befand sich ein tiefes, durch das Feuer herausgearbeitetes Loch. Um dieses Loch mußten die Frauenzimmer kochen, was äußerst unbequem war, denn sie hatten keine Küche. Als wir zu Tische kamen, benützten wir Holzplatten als Teller, zugespitzte Rohrstöcke als Gabeln und Blechbecher als Tassen. Außer einem Fleischermesser, dem der Griff abgebrochen war, gab es nur noch ein einziges Messer. Vier Gabeläste waren zwischen den Fässern in den Erdboden getrieben, und um Bettstellen damit zu machen, wurden Querstücken in diese Gabeln gesteckt und Schindeln darüber gelegt. Wenn nun der Bruder wirklich arm gewesen wäre, so hätte ich das Alles entschuldigen können, da ich aber wußte, daß er Geld gespart hatte, so hielt ich es für meine Pflicht, über die Sache mit ihm zu sprechen. Anfangs war ich etwas vorsichtig und fing also damit an, seine hübschen Töchter zu loben und zu bemerken, welch' eine gute Köchin seine Frau sei, wenn sie nur genug dazu habe. „Nun, Bruder," sagte ich, „füllen Sie dieses Loch im Heerde aus und gehen Sie in die Stadt und schaffen Sie sich eine Anzahl Stühle, Messer und Gabeln und Tassen an, und kaufen Sie ein paar einfache Bettstellen mit Einsetzern. Geben Sie Ihrer Frau und Ihren Töchtern ordentliche Kleider. Die Mäd-

chen, Sir, sind schön genug, um sich gut zu verheirathen, wenn Sie sie ein wenig aufputzen." Ich sah augenblicklich, daß die Frauen auf meiner Seite waren, und fühlte mich sicher. Der alte Bruder sagte, er habe schon stolze Prediger gesehen und gewußt, daß ich stolz sei, sobald er meinen feinen Tuchrock gesehen habe, und er wisse es mir keinen Dank, daß ich mich in seine Angelegenheiten mische.

„Bruder," sagte ich, „Sie sind lange Zeit Mitglied der Kirche und Sie sollten wissen, daß unsere Kirchenordnung es dem Bezirksprediger zur Pflicht macht, überall Reinlichkeit und Anständigkeit zu empfehlen."

Die alte Schwester und die Töchter stimmten mir in Allem bei, was ich sagte.

„Bruder," fuhr ich fort, „Sie haben hier zwei hübsche Jungen und sie werden Ihnen helfen, Ihre Wirthschaft etwas besser einzurichten. Und ich sage Ihnen, wenn ich in einer Woche wieder her komme und Sie es bis dahin nicht gethan haben, so werde ich nicht mehr in Ihrem Hause predigen, sondern in einem andern."

Der alte Prediger sagte mir, ich könnte mit meinen Predigten nur weiter gehen, denn wenn ich zu stolz wäre, um mich mit seiner Kost zu begnügen, so wollte er mich auch nicht um sich haben. Ich ging fort, sagte aber einen neuen Predigttag an, und als ich hinkam, war Alles ziemlich in Ordnung, die Frauen hatten meine Lektion gegen den alten Bruder zum Text genommen und ihm mit gutem Erfolge darüber gepredigt, denn das Loch im Heerd war ausgefüllt, zwei neue Bettstellen standen im Hause, es waren sechs neue Rohrstühle angeschafft worden, und eine

neue Anzahl Messer und Gabeln, Ober- und Untertassen und Teller waren zu sehen. Die Frauen begrüßten mich freundlich und der alte Bruder selbst sah besser aus wie gewöhnlich, und überdies hatten noch die Frauen neue Kattunkleider an und sahen sehr nett aus. Wir hatten eine gute Versammlung und ich kam mit der ganzen Familie während der zwei Jahre, in denen ich den Bezirk beritt, sehr hübsch aus. Und was noch besser war als Alles dies, fast alle Kinder wurden bekehrt und schlossen sich der Kirche an.

An der Horse Creek hatten wir einen Predigtplatz und eine gute Gemeinde. Der alte Bruder Joseph Dixon war ihr Klassenführer und Verwalter. Ich glaube, daß er einer von den besten Verwaltern war, die ich je gesehen habe. Das Land war neu, unser kleiner Markt befand sich zu St. Louis, das mehr als hundert Meilen entfernt war, und einige von den Leuten mußten sechzig Meilen weit gehen, um ihr Getreide zu mahlen; das Land war im Allgemeinen mit armen, aber sehr guten Leuten bevölkert; das Geld war sehr rar, und das wenige, welches da war, wurde gemeiniglich festgehalten, um Ländereien zu kaufen, sobald der Congreß Verkäufe ansetzte. Wir waren fast allgemein auf Congreß- oder Regierungsland angesiedelt. In dieser Lage der Dinge war der Gehalt eines Reisepredigers ungemein gering. In dem ersten Jahre, in welchem ich den Sangamon Bezirk bereiste, erhielt ich mit Frau und sechs Kindern im Ganzen nur vierzig Dollars; im zweiten wurden mir sechzig bezahlt, dies ward als eine große Verbesserung unserer Finanzen betrachtet. Ich erzähle diese Dinge, damit der Leser die großen Schwierigkei-

ten ermessen kann, mit denen es unsere ersten Prediger aufzunehmen hatten. Bei der Runde, die vor jeder Vierteljahrsversammlung gemacht wurde, pflegte Bruder Dixon, der Verwalter, sein Pferd zu nehmen und den Prediger zu begleiten, und nach der Predigt, wenn die Klasse zusammengekommen war, stand er auf und rief die Kirche um Hülfe zur Unterstützung des Evangeliums an. Er machte es zur steten Regel, darauf zu sehen, daß jedes Mitglied seiner eigenen Klasse jedes Vierteljahr etwas zur Unterstützung des Evangeliums zahlte, und wenn Einer zu arm war, um sein Geld zu bezahlen, so pflegte er für ihn das Geld her zu geben.

Bruder D. war ein echter Hinterwäldler, ein Grenzansiedler, ein großer Jäger und Trapper oder Pelzthierfänger gewesen. Mit anderen unternehmenden Trappern bereitete er sich zu einer Jagd- und Fallenstellerexpedition den Missouri und dessen Nebenflüsse hinauf in das damals noch ganz unbetretene Indianerland, wo viele gegen die Weißen feindselig gesinnt waren. Er machte sich ein Canoe aus einem ausgehöhlten Baumstamme, um die Flüsse hinaufzufahren, legte seine Fallen, Munition und alle zu einer solchen Reise nothwendigen Gegenstände hinein, und ruderte mit zwei Gefährten langsam den Missouri hinauf. Nachdem sie diesen Fluß hunderte von Meilen weit hinaufgefahren und vielen gefährlichen Hinterhalten der Indianer entgangen waren, stellte sich der Winter mit großer Strenge ein. Sie machten Löcher in die Erde und vergruben ihre Pelze und Felle an verschiedenen Punkten, um sie nicht von den Indianern stehlen zu lassen. Hierauf gruben sie ein tiefes Loch an der Sommerseite eines

Hügels und brachten ihr Winterfleisch und Brennholz, Blätter und Gras zusammen, trugen es in die Höhle und nahmen hier ihr Winterquartier. Der Schnee lag tief, das Wetter war äußerst kalt, aber sie überwinterten in verhältnißmäßiger Sicherheit bis zum wiederkehrenden Frühling, den sie mit Freudenjubel begrüßten. Sie wurden mehrmals von den Indianern beraubt, hatten mehrere Kämpfe mit ihnen zu bestehen und tödteten zwei bis drei von ihnen. Im nächsten Herbst zankten sich seine Kameraden mit ihm, kauften sich ein Canoe von den Indianern, ließen ihn allein, fuhren den Fluß hinab, gruben ihre Pelze aus und kehrten heim. Dixon behielt glücklicher Weise den größten Theil des Schießbedarfs, den sie bei sich hatten. Er fand, daß abermals ein gefürchteter Winter herannahte, nahm seine Zuflucht zu dem Experiment des vorigen Winters und machte seine Höhle an dem Abhange eines steilen Hügels, schaffte sich Wintervorräthe an, und nahm sein Winterquartier ein. In dieser gefährlichen Lage entzündeten sich seine Augen und wurden von dem beständigen Hinausblicken auf den fast ewigen Schnee um ihn her sehr angegriffen, so daß er endlich nichts mehr sehen konnte. Er war jetzt gänzlich hülflos. Er begann über seine entsetzliche Lage nachzudenken, während er nichts als den Tod vor sich sah, und erkannte sich als großen Sünder, der auf den Tod unvorbereitet war. Beinahe zum ersten Male in seinem Leben kniete er nieder und flehte Gott um Gnade und Erlösung aus dieser furchtbaren Lage an. Dann versprach er Gott, wenn er ihn verschonen und erlösen wolle, ihm von diesem feierlichen Augenblicke an sein Leben lang getreulich zu dienen, und er sagte mir, daß er

dieses Versprechen getreulich gehalten habe, und ich zweifelte nicht im Geringsten, daß er seinen Bund gehalten hat.

Als er in seiner verzweifelten Lage diesen Bund mit Gott geschlossen hatte, erhielt er den Eindruck, daß er bald sein Gesicht wieder erlangen würde, wenn er den Bast eines gewissen Baumes, der wenige Schritte vor der Mündung seiner Erdwohnung stand, nähme, und weich und klein schlage, im Wasser einweiche und die Augen mit diesem wasche. Er tastete sich zu dem Baume hin, holte den Bast, bereitete ihn in der erwähnten Art zu, badete seine Augen, band etwas von diesem Baste darauf, legte sich nieder und schlief ein, ohne zu wissen, ob es Tag oder Nacht sei. Als er erwachte, waren seine Augen schmerzlos; die Entzündung befand sich augenscheinlich im Abnehmen, und nach kurzer Zeit begann seine Sehkraft zurückzukehren und war gänzlich wieder hergestellt. Er fiel auf seine Kniee, um Gott seinen Dank darzubringen. Ein süßer, himmlischer Frieden erfüllte seine Seele, und er rief hier laut das Lob Gottes aus. Er fühlte jetzt, daß Gott ihm seine Sünden vergeben, seine Seele befestigt, seine Sehkraft wieder hergestellt habe und daß er ihn loben und seinen Namen verherrlichen müsse.

Als das Wetter wieder milder wurde, und er von Neuem seine Fallen aufstellen konnte, hatte er, wie er sagte, ein erstaunliches Glück, erlangte eine große Menge von den allerbesten Pelzen, brachte dieselben zusammen und begann den Fluß hinaufzufahren. Er mußte an einem Dorfe vorüber, welches am Ufer des Flusses lag, und da es ein lügnerischer, verschlagener, schlechter In-

dianerstamm war, so beschloß er, sein Canoe so fern wie möglich von ihrem Ufer zu halten. Sie gaben ihm eine Menge von Freundschaftszeichen, damit er anhalten möge, und er beschloß daher, an's Land zu gehen und mit ihnen zu handeln. Er hatte seine Büchse gut geladen und war ein sehr starker Mann. Als sein Canoe das Land berührte, sprang ein großer, starker Indianer hinein und andere folgten ihm. Er stieß es daher wieder ab, aber Einer, der auf dem Ufer stand, erhob seine Büchse und zielte, um ihn zu erschießen. Mit Gedankenschnelle packte Dixon den Indianer, welcher in dem Canoe war, und hielt ihn zwischen sich und dem Anderen, welcher seine Büchse erhoben hatte. Der Mann feuerte und die Ladung drang in das Herz des starken Indianers im Canoe, welcher todt über Bord stürzte. Dixon ruderte mit größter Eile den Fluß hinab und entging so der Beraubung oder Tödtung. Als er nach St. Louis zurückkehrte, verkaufte er seine Pelze für mehrere tausend Thaler und begab sich wieder zu seiner Familie, von der er beinahe drei Jahre fern gewesen war. Hierauf packte er zusammen, zog an den Horse Creek in Sangamon County, ließ in seiner Hütte predigen, schloß sich der Methodisten-Kirche an und blieb viele Jahre lang ein getreues Mitglied, ein Klassenführer und Verwalter derselben. Seine Kinder wuchsen größtentheils auf, verheiratheten sich und verließen ihn. Seine treffliche Frau starb endlich, nachdem sie Zeuge von einem guten Bekenntniß gewesen war. Seinen jüngsten Sohn nannte er Missouri, zur Erinnerung an seine Bekehrung während der Reise nach jenem trüben Strome, so wie um das feierliche Gelübde, welches er in

seiner gefährlichen Lage gemacht hatte, frisch in seinem Gedächtniß zu erhalten. Nach dem Tode seiner Frau kränkelte er ein paar Jahre und starb dann in Frieden bei seiner Tochter im Morgan County.

Es wird für Manche angenehm sein, zu sehen, was aus dem geworden ist, was 1824 in den Grenzen des alten Sangamon Bezirks war. Er enthielt jetzt die Beardstown Station, den Virginia Bezirk, den Havana Bezirk, die Delavan Mission, die östlichen und westlichen Gemeinden in Bloomington, den Bezirk von Randolph's Grove, den Waynesville Bezirk, den Mount Pleasant Bezirk, Clinton, Honey Creek, Mount Pulaski, die Decatur Station und den gleichnamigen Bezirk, Taylorsville, Schwefelquelle, Birden Island Grove und Springfield Station. So hat der alte Bienenstock zwanzig Schwärme ausgesendet und bewahrt immer noch seinen alten Namen Sangamon. Dieser Bezirk hat wohl seinen alten Namen länger beibehalten, als irgend ein anderer in dem Staate oder der Conferenz. Am Schlusse meines zweiten Jahres berichtete ich über einen Bestand von vierhundert Mitgliedern, was in zwei Jahren einer Zunahme von hundertsechszig gleichkam. Bei unserer Conferenz in Charlestown in Indiana am 25. August 1825 führte Bischof M'Kendree den Vorsitz und ich wurde wieder auf den Sangamon Bezirk gesandt. Zur Zeit jener Conferenz war ich an einem heftigen Gallenfieber bettlägerig. Drei befreundete Aerzee behandelten mich. Es gelang ihnen, dem Fieber Einhalt zu thun. Mein Arzt rieth mir, langsam hinzureisen und täglich nur ein paar Meilen zu machen, bis ich wieder zu Kräften gekommen sei, und

mich gehörig zu pflegen. Einige von den Predigern bewogen einen anderen, der mit der Gegend bekannt war, welche ich durchreisen mußte, mich zu begleiten und mich in Obacht zu nehmen, denn ich war sehr schwach. Dieser Prediger war verlobt und der Tag seines Trauung angesetzt, was ich nicht wußte. Am ersten Tage ritten wir achtundzwanzig Meilen. Ich drang in ihn, anzuhalten, aber es dauerte lange, ehe er es that. Nein, er kannte einen Richter Soundso, der ein wackerer Methodist und ein gutes Haus hatte und am Westende einer kleinen Stadt wohnte. Als wir an dem Wirthshause vorüber kamen, drang ich abermals in den Prediger, anzuhalten; aber nein, er ritt zu dem Richter hin und nannte meinen Namen und Stand, wir wurden jedoch nicht aufgenommen. Es war ein gutherziger Mann zugegen, der, als er meinen Zustand erfuhr, mich mit sich nahm und mich gut behandelte. Am folgenden Morgen setzten wir unsere Reise fort, und als wir wieder in eine kleine Stadt kamen, nachdem wir an jenem Tage zwanzig Meilen weit geritten waren, bat ich meinen Prediger, mich hier anhalten zu lassen. „O nein, nein," sagte er, „drei Meilen weiter hin befindet sich ein hübsches Oertchen, und dorthin müssen wir gelangen." In diesem Momente sah ich einen Doktor, der in Kentucky Reiseprediger gewesen war und den ich kannte. Ich rief ihn an und bat ihn, mich irgend wohin zu bringen, wo ich ausruhen könne. Hierauf sagte ich meinem geistlichen Führer, daß er sich fortmachen möge, denn ich würde sicherlich keinen Schritt weiter mit ihm gehen. Damit verließ er mich und der Doktor nahm mich mit zu sich nach Hause und behandelte mich freund-

lich. Am Sonntag Morgen brachte er mich ein paar Meilen landaufwärts nach dem Honey-Creek, wo eben eine Lagerversammlung gehalten wurde. Hier verweilte ich und ruhte mich aus. Ich gedachte über den Wabash zu gehen und bis zu J. W. M'Reynolds bei Paris zu kommen.

An dem Tage, wo ich die Lagerversammlung verließ, stellte sich mein Fieber wieder ein, während ich eben über die Honeycreek Prairie ritt. Es schien mir, als ob ich aus Mangel an Wasser verschmachten müsse, denn es gab an der Landstraße kein Haus. Es war mir ungemein übel und der Tag war äußerst warm. Endlich fand ich einen kleinen grünen Busch, der etwas Schatten gewährte. Hier legte ich mich nieder, um zu sterben. Ich sah in geringer Entfernung jenseits eines Feldes ein Haus, war aber außer Stande, dorthin zu gelangen. Nach einigen Minuten ritt eine Dame zu mir heran, und obgleich ich sie seit zwanzig Jahren nicht gesehen hatte, erkannte ich sie doch augenblicklich. Sie erkannte mich ebenfalls, und ein paar Minuten darauf ritt sie schnell davon, um Hilfe zu holen.

In kurzer Zeit kam ein Mann mit einem Wagen und einem kleinen Knaben. Der Knabe stieg auf mein Pferd, der Mann half mir auf den Wagen, fuhr mich nach seinem Hause, nahm mich auf und legte mich auf ein Bett zwischen zwei Thüren, wo ich freien Luftzutritt hatte. Dies war das Haus, wo die Dame wohnte. Der Mann war ihr Gatte. Sie pflegten mich mit aller erdenklichen Sorgfalt, bis ich ein wenig wohler wurde, und dann brach ich auf und gelangte wohlbehalten zu Bruder

M'Reynolds. Und nun hatte ich noch über die große, neunzig Meilen breite Prairie zu reiten. Allein zu gehen, schien außer Frage zu sein, und Bruder M'Reynold's Familie befand sich nicht in der Lage, daß er sie ohne Sorgen verlassen und mich hindurchführen konnte, aber er sagte doch, daß er mitkommen wolle, da ich nicht allein gehen dürfe.

Wir nahmen uns vor, am nächsten Morgen früh aufzubrechen, und eben als wir abreisen wollten, sah ich einen mit Pferden bespannten Wagen, in dem drei Personen saßen, vor das Haus heranfahren. Und wer war es, als Bruder und Schwester Springer, meine Nachbarn, nebst meiner Frau, die von meiner Krankheit gehört hatte und gekommen war, um mich nach Hause zu bringen.

Zehntes Kapitel.

Politisches Leben. — Bücherverbreitung. — Eine Indianermission. Die erste General-Conferenz im Westen.

Unsere Conferenz kam am 28. September 1826 in Clermington zusammen. Bischof Soule und Bischof Roberts wohnten derselben bei und führten den Vorsitz. Da S. H. Thompson's Zeit im Illinois Distrikt abgelaufen war, wurde er zum Illinois Bezirke ernannt und ich zu seinem Nachfolger als Distrikts-Aeltester bestimmt. Dieser Distrikt erstreckte sich von dem Kaskaskiafluß bis zu den äußersten nördlichen Niederlassungen. Bei alledem waren nur etwa dreitausend Kirchenmitglieder darin, während sich im Staate nur noch die Hälfte eines anderen Aeltesten-Distrikts befand. Der ganze Staat enthielt etwas über viertausend Kirchenglieder. In dem Jahre vor meinem Umzuge nach dem Staate war von einer verderbten und demoralisirten Legislativversammlung eine starke Bewegung gemacht worden, um die Constitution zu verändern und die Sklaverei in dem Staate einzuführen. Ich hatte Kentucky der Sklaverei wegen verlassen und, wie ich hoffte, allen Sklaveninstitutionen ein letztes Lebewohl gesagt. Aber der Gegenstand wurde im Lande

überall angeregt und besprochen, denn obgleich die Freunde der Freiheit sich oben erhalten und die Wahl mit mehr als tausend Stimmen durchgesetzt hatten, so fürchtete man doch, daß die Vertreter der Sklaverei den Versuch erneuern und es noch dahin bringen würden, daß dieser „Greuel der Verwüstung da stehen solle, wo er nicht hin gehört." Ich stellte mich rückhaltslos in die Reihe derjenigen, welche sich auf diese Weise der Sklaverei widersetzten, und schiffte mich ohne Vorbedacht auf den trüben Gewässern des politischen Kampfes ein. Ich wurde gebeten, als Candidat für einen Sitz in der legislativen Versammlung unseres Staates aufzutreten. Ich willigte ein und wurde zwei Mal zum Vertreter von Sangamon County erwählt.

Ich muß aber sagen, ohne von den Volksvertretern Böses sprechen zu wollen, daß ich in unserer Legislatur viel Corruption vorfand und daß fast jede Maßregel mittelst eines Kauf- oder Verkaufskontrakts durchgesetzt werden mußte, welcher jeden ehrlichen Mann über sein Vaterland zum Erröthen brachte.

Die großen nationalen Parteien waren jetzt organisirt, und da meine ehrlichen Ansichten mich in die Minorität stellten, zog ich mich natürlicher Weise von der Politik zurück. Aber ich sage jetzt, daß ich nichts Unpassendes darin sehen würde, nach christlichen Grundsätzen sich um ein Amt zu bewerben, wenn das Volk sich nicht von Parteirücksichten leiten lassen, sondern ehrliche und tüchtige Männer wählen wollte.

Mit meiner kurzen politischen Erfahrung verknüpften sich ein paar Ereignisse, die ich mittheilen will.

Das erste Mal, wo ich mich in Sangamon County um

einen Sitz in der Gesetzgebung bewarb, war ich auf der Nordseite des Sangamonflusses, um mit dem Volke womöglich bekannt zu werden, denn ich war zu jener Zeit Vielen noch sehr fremd. Als ich über eine buschige Landspitze in die Nähe einer Fähre kam, wo ich über den Fluß zu setzen gedachte, hörte ich dicht vor mir Jemand sehr laut sprechen. Ich hielt mein Pferd an, um zu horchen. Ich hörte Jemand sagen, daß Peter Cartwright ein Schuft sei, wie alle Methodistenprediger, die Pferdediebe wären, und daß es ein Skandal für das Land sei, daß sich ein Mann, wie Cartwright, zum Vertreter des County's darböte; das erste Mal, wo er ihn sähe, gedenke er ihn wegen seiner Unverschämtheit zu reitpeitschen. Dies überraschte mich ein wenig und ich sah mich nach einem Wege um, auf dem ich vorüberkommen könne, ohne in Berührung mit der Gesellschaft zu gerathen. Ich vermochte aber keinen Pfad zu erblicken und das Gebüsch war so dicht, daß ich nicht hindurchkommen konnte. Ich bot daher meinen ganzen Muth auf, ritt dreist heran und redete den Mann an. Es waren ihre sechs und wie ich erfuhr, hatte mich von ihnen nie ein einziger früher gesehen. „Nun," sagte ich, „meine Herren, wer ist derjenige von Ihnen, der Cartwright prügeln will, sobald er ihn sieht?" Der Mann, welcher die Drohung ausgestoßen hatte, antwortete: „Ich bin der Junge, der ihn gehörig dreschen wird." Ich sagte: „Cartwright ist als ein tüchtiger Mann bekannt, und hören Sie, es gehört ein Mann dazu, um ihn zu prügeln." „O nein," sagte er, „ich kann jeden Methodistenprediger prügeln, den der Herr geschaffen hat." — „Nein, Sir," erwiderte ich, „Sie können es nicht. Ich

heiße Cartwright und kenne keine Furcht. Wenn Sie daher wirklich diese Absicht haben, mich zu schlagen, so kommen Sie heran."

Er sah etwas verwirrt aus und sagte: „O, Sie können mich nicht auf diese Weise zum Narren halten; Sie sind nicht Cartwright."

„Nun," sagte ich, „das ist mein Name, und ich bin Candidat für die Legislatur, und jetzt ist Ihre Zeit. Wenn Sie mich prügeln müssen, so thun Sie es jetzt."

Er sagte: „Nein, nein, Sie sind gar nicht Cartwright, Sie wollen mich nur zum Narren haben."

Unterdessen waren wir langsam nach dem Boote hinabgelangt, und als wir darauf kamen, brach er in eine neue Salve von Flüchen über Cartwright aus. Ich sagte zu einem Herren auf dem Boote: „Hier halten Sie mein Pferd," trat zu diesem fluchenden Menschen heran und sagte streng zu ihm: „Nun, Sir, Sie müssen mich entweder prügeln, wie Sie gedroht haben, oder aufhören, über mich zu fluchen, sonst tauche ich Sie in den Fluß." Dies brachte ihn zum Schweigen, und merkwürdiger Weise kam er, als die Wahl vor sich ging, an den Stimmkasten, stimmte für mich und war von da an mein warmer, standhafter Freund.

Ich will noch ein Beispiel von dem geben, was ein ehrlicher Mann zu ertragen hat, wenn er sich mit den schlammigen Gewässern des politischen Kampfes befaßt und welche mächtige Versuchungen er zu bestehen hat. Ein Mann behauptete bei einer großen Versammlung in Springfield, daß er mein Nachbar gewesen sei und daß er gesehen und gehört habe, wie ich mich erboten, einen

von mir ausgestellten Schuldschein abzuschwören. Diese Behauptung fand Glauben und verbreitete sich mit großer Schnelligkeit. Diejenigen, welche meiner Wahl entgegen waren, lachten sich darüber in's Fäustchen. Einige von meinen Freunden kamen zu mir und erzählten mir davon und sagten, daß ich dem Gerücht entgegentreten und ihm Einhalt thun müsse, weil es sonst meine Wahl vereiteln würde. Ich antwortete:

„Meine Herren, wenn Sie mich zu diesem Mann führen und mir ihn zeigen wollen, so werde ich deutlich zeigen, daß seine Angaben erlogen sind."

Es versammelte sich eine Menge Menschen um mich und ich schritt nach dem Marktplatz, wo jener Mann mich verläumdete. Ich sagte zu der Gesellschaft: „Bringen Sie mich geradewegs zu dem Manne, und ich werde Ihnen beweisen, daß er mich nie gesehen und nie gekannt hat." Sie thaten es, und als wir zu ihm kamen, sagte Einer zu mir: „Dies ist Mr. G."

Ich faßte ihn in's Auge und sagte: „Nun, Sir, ich wünsche etwas über das lügnerische Gerücht zu wissen, welches Sie über mich in Umlauf gebracht haben." Es war eine große Menschenmenge um uns versammelt.

„Wer sind Sie, Sir?" sagte er. „Ich kenne Sie nicht."

„Haben Sie mich jemals gesehen?"

„Nein, Sir, daß ich nicht wüßte."

„Nun, Sir, mein Name ist Cartwright, über den Sie das lügnerische Gerücht ausgestreut haben, daß ich mich in Ihrer Gegenwart in Kentucky erboten habe, einen von mir ausgestellten Schuldschein abzuschwören. Und ich habe dieser großen achtbaren Gesellschaft bewiesen, daß

Sie ein lügnerischer, schmutziger Schurke sind, und wenn Sie sich nicht hier als Lügner und schmutziger Bursche bekennen, so werde ich nach Herzenslust die Straße mit Ihnen fegen."

Die Menge schrie: „Schlagen Sie ihn nieder, schlagen Sie ihn nieder! Cartwright, er muß es kriegen!"

Nachdem sich die Menge ein wenig beruhigt hatte, sagte mein Ankläger: „Nun, meine Herren, ich gestehe ein, daß ich Mr. Cartwright großes Unrecht gethan und ihn ohne gerechten Grund verleumdet habe." Hierauf stieß die Menge drei Hurrahs für Cartwright aus.

Daraus ersiehst du, freundlicher Leser, durch welches schmutzige Wasser ein Candidat für ein Amt in unserem freien Lande waten muß, und daß wir wohl Veranlassung haben zu beten: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel." Ich will noch einen Vorfall erzählen, der sich in der Legislatur zutrug. Nachdem wir als Mitglieder dieser Körperschaft vereidet worden waren, hatten wir unter uns einen schwatzhaften, leichtfertigen Advokat, der für das Union County gewählt worden war. Er sprach sehr hübsch, aber nicht ganz tief und hatte eine sehr hohe Meinung von seinem Takt und Talent. Er strebte überdies bedeutend nach Popularität. In dem Bezirke befanden sich mehrere Gemeinden von Dunkern oder siebenten Tagbaptisten. Dieser Advokat stellte vor, daß jene den Sonnabend als christlichen Sabbath feierten und dachte, daß es ganz und gar Unrecht sei, sie Steuern bezahlen, an Straßen arbeiten, Militärdienste leisten, oder das Geschworenen-Amt versehen zu lassen u. s. w. Er verlangte, daß ein Gesetz durchgehen solle,

welches sie in allen diesen Beziehungen begünstigte, so daß ein Sektenunterschied hergestellt und Gesetze für ihre angeblichen Gewissensskrupel gemacht werden sollten. Er brachte wirklich einen Gesetzentwurf zu ihrem Nutz und Frommen ein. Ich widersetzte mich demselben und bemerkte kurz, daß wir als Nation sämmtlich den Sonntag als christlichen Sabbath feierten, und daß kein Unterschied zwischen den Kirchen gemacht werden dürfe. Und was das Waffentragen betreffe, so seien diejenigen, welche nicht zum Schutze ihres Vaterlandes zu den Waffen greifen wollten, des Schutzes der Regierung unwürdig. Und was das Nichtarbeiten an den Landstraßen angehe, so dürfte ihnen, wenn sie keine Lust hätten, an Straßen zu arbeiten, auch nicht das Recht gestattet werden, darauf zu reisen. Was aber das Geschworenenamt betreffe, so müsse derjenige, welcher nicht als Geschworener dienen wolle, auch das Recht verlieren, durch Geschworene beurtheilt zu werden, und wenn Jemand abgeneigt sei, Steuern zu bezahlen, um die Regierungskosten zu bestreiten, so solle er außer dem Gesetz erklärt und ihm der Schutz der Regierung versagt werden. Hierauf gerieth der Vertreter des Union County in mächtigen Zorn und begann, statt mit Vernunftgründen seine Sache zu vertreten, eine Lobrede über die Dunker zu halten und sie mit den Methodisten in Contrast zu stellen. Er sagte, die Dunker wären ehrliche, fleißige, arbeitsame Leute, ihre Prediger arbeiteten für ihren eigenen Unterhalt, es gäbe keine heuchlerische Bettelei unter ihnen, es würde nicht in der Gemeinde der Hut herumgetragen, um öffentliche Sammlungen anzustellen, und es würde unter ihnen nicht heuchlerisch gewin-

selt, um Unterhaltungsmittel zu erlangen, wie man es stets bei den Methodistenpredigern sehen könne. Auf diese Weise hieb er rechts und links um sich. Ich war so glücklich, zu wissen, daß wenige Jahre vorher derselbe Advokat Candidat für die Stelle eines Congreßmitgliedes gewesen war. Der Distrikt, welchen er zu vertreten wünschte, fiel mit demjenigen zusammen, worin der selige S. H. Thompson der Distrikts-Aelteste war; und da Bruder Thompson unter dem Volke sehr beliebt war und eine Anzahl von Lager- und vierteljährigen Versammlungen in den Grenzen dieses Congreß-Distriktes hielt, so hatte der erwähnte Advokat vorgegeben, ernstlich nach Religion zu trachten, war Bruder Thompson von einem Predigtorte zum andern gefolgt, hatte sich sehr um die Religion zu kümmern geschienen, reichlich bei jeder öffentlichen Sammlung beigetragen und sich erboten, selbst den Hut umher zu tragen, wenn Sammlungen veranstaltet wurden.

Als er seine Schmähtirade schloß, stand ich auf und sagte: „Herr Sprecher, ich gestehe dem Herrn aus Union County die Ehre zu, einer von den besten Beurtheilern der Heuchelei im ganzen Lande zu sein.“ Und hierauf erzählte ich die obigen Thatsachen. Er stand auf und rief mich zur Ordnung, aber der Sprecher sagte, ich sei in Ordnung und gebot ihm, sich nieder zu setzen. Kurz darauf erhob er sich von Neuem und sagte, wenn ich nicht zur Ordnung gerufen werde, so wolle er mich zu Boden strecken. Der Sprecher erklärte abermals, daß ich in Ordnung sei, und hieß mich fortfahren.

Als wir uns vertagten, sagte mir unser Sekretär, daß ich auf meiner Hut sein möge; er habe den Advokaten sa-

gen hören, daß er mich durchprügeln würde, sobald ich aus der Thür des Staatenhauses trete. Ich ging hinaus, schritt zu ihm heran und fragte: „Wünschen Sie Frieden oder Krieg?"

„O," sagte er, „Frieden. Kommen Sie mit mir heim und trinken Sie Thee mit mir."

Als wir hinkamen, fand ich den Gouverneur und seine Gemahlin und eine Anzahl von seinen Leuten. Wir setzten uns zum Thee nieder und ich fand, daß sie im Begriff waren, mit gottloser Gleichgültigkeit zu essen. Ich sagte: „Gouverneur, sprechen Sie ein Tischgebet." Er erröthete, entschuldigte sich und bat mich, es zu thun. Ich that es und bemerkte hierauf, daß ich Sr. Excellenz zum Beten aufgefordert habe, um ihr einen Verweis zu geben. Denn ich denke, der Gouverneur müsse ein guter Mann sein und besseres Beispiel geben. Er gestand bereitwillig, daß Alles, was ich sagte, wahr sei, und dies war das letzte Mal, während der Sitzung, daß ich in einem fremden Hause aß, ohne aufgefordert zu werden, ein Tischgebet zu sprechen.

Einst ritt ich von einer Vierteljahrsversammlung über den Illinoisfluß nach dem Militair-Bezirke, um mich zu der Vierteljahrsversammlung des Atlas Bezirks zu begeben. Am späten Abend ritt ich vor eine Blockhütte, wo ich vollkommen fremd war, und bat um Nachtquartier, welches mir bereitwillig gewährt wurde. Ich fand, daß die Familie meines Wirthes aus einem der Neu-Englandstaaten hergezogen und eine gut unterrichtete, intelligente Familie war. Der Herr hieß Oberst Rose. Es waren mehrere Familien hier heraus gezogen und lebten bereits seit drei bis vier Jahren in dieser Gegend, ohne daß sie seit

ihrer Ankunft in dem neuen Lande vielleicht jemals eine Predigt gehört hatten. Ich wurde eingeladen, am Abend und Morgen in der Familie zu beten. Unsere Gespräche drehten sich hauptsächlich um religiöse Gegenstände. Als ich am folgenden Morgen weiter reiste, wollten sie keine Vergütung von mir annehmen, und da sie sehr freundlich waren und nichts für mein Nachtquartier haben wollten, zog ich die Briefe und Gedichte der „Carolina Mathilde Thayer" heraus, schenkte der Wirthin dieses kleine Buch und ging meiner Wege. Ich erfuhr später zu meiner Freude aus dem eigenen Munde der Frau vom Hause, daß Gott dieses kleine Buch zum Mittel ihrer Weckung gemacht hatte. Sie führte ein glückliches, christliches Leben und starb einen friedlichen, triumphirenden Tod. Ich erzähle diesen kleinen Umstand, um zu zeigen, wie viel Gutes durch die Vertheilung religiöser Bücher unter dem Volke gewirkt werden kann. Es ist oftmals die Frage aufgeworfen worden, die ich auf Erden nie zu beantworten vermögen werde, ob ich mehr Gutes durch das Predigen oder durch die Vertheilung religiöser Bücher gewirkt habe. Wenn wir mit einem blühenden Buchgeschäft gesegnet gewesen wären, wie wir es jetzt haben, und unsere Prediger die Bücher über unsere westlichen Wildnisse oder andere Wildnisse ausgesäet hätten, so würde sich unmöglich bestimmen lassen, wie viel Gutes hätte gethan werden können. Und in der That ist dies eines der Hauptgeheimnisse des Erfolges unserer ersten methodistischen Prediger.

Ich erinnere mich recht gut, in meinen Jugendtagen die sieben Predigten Russell's, die Tagebücher Nelson's und ähnliche Bücher gelesen zu haben, die mich zum Weinen

und Beten brachten. Ich bin überzeugt, daß es eine der heiligsten Pflichten eines Methodistenpredigers ist, gute Bücher in Umlauf zu bringen, und ich mache Anspruch darauf, meiner Pflicht in dieser Beziehung so gut wie in anderer, und vielleicht noch besser nachgekommen zu sein. Ich habe für Tausende von Dollars Bücher unter dem Volke ausgebreitet, manchmal in einem Jahre für tausend Dollars. Aber ich fürchte, daß in dieser Hinsicht unsere Methodistenprediger nicht mehr so eifrig sind, denn Viele glauben, seit das Land besser bebaut ist, daß sie durch das Bücherhausiren, wie sie es nennen, herabgewürdigt würden, und möchten diese Pflicht den Colporteuren zuschieben. Aber ich glaube, mit unserer trefflichen Kirchendisciplin, daß wir uns nur der Sünde schämen dürfen. Die religiöse Presse ist von der Vorsehung dazu bestimmt, den Menschen sittliche Freiheit zu predigen. „Mein Volk kommt aus Mangel an Kenntniß um," sagte der Herr. Bedenkt das, Ihr Diener Jesu Christi, legt Euren Stolz bei Seite und ruft die religiösen Bücher bei der Ausstreuung religiöser Kenntnisse zur Hülfe, dann wird Gott Eure Anstrengungen anerkennen und das Werk Eurer Hände gedeihen lassen.

Unsere Pottawattomie-Mission lag am Fox-River; der Missionär war Jesse Walker und ich war zum Aufseher ernannt. Sie gehörte in den Illinois Distrikt. Während der zwei Jahre, in denen ich die Mission beaufsichtigte, erhielt ich keinen Cent aus der Missionskasse. Wir mußten beinahe hundert Meilen weit durch den Urwald reisen, um in diese Mission zu gelangen. Ich mußte für mich und mein Pferd die Nahrungsmittel aufpacken, um nach und

von der Mission zu gehen. Da es keine Straße gab, so war es nothwendig, daß ich einen Führer miethete und im Freien bivouaquirte. Nachdem ich diese Zurüstungen für die Reise getroffen und die Häuptlinge der Nation hatte einladen lassen, mit mir in der Mission zusammenzutreffen, brach ich mit meinem Führer von der Vierteljahrsversammlung in Peoria auf. Es begleiteten mich mehrere Freiwillige für die Mission. Wir nahmen unsere Richtung von einer Waldspitze zur andern. Am späten Abend gelangten wir an den Wald des Illinois-Vermillion, und da wir Wasser genug vorfanden, so schlugen wir ein Lager auf, machten Feuer an, kochten und genossen unser Abendbrod und Mittagsessen zugleich; hielten das Gebet, breiteten unsere Wolldecken und Ueberröcke aus, legten uns nieder und schliefen süß und fest bis zum folgenden Morgen. Wir standen frühzeitig auf, frühstückten, fütterten unsere Pferde und setzten unsern Weg über den Illinoisfluß fort, wobei wir unsere Pferde neben dem Kahne schwimmen ließen. Mit Einbruch der Nacht erreichten wir die Mission, riefen die Missionsgemeinde zusammen und predigten vor ihr. Am folgenden Tage erschienen die Häuptlinge, wir rauchten mit ihnen die Friedens-Pfeife und ich hielt durch einen Dollmetscher eine Rede an sie, worin ich den Zweck auseinandersetzte, zu welchem wir eine Mission unter ihnen errichtet hatten. Dann schüttelten uns sämmtliche Häuptlinge die Hände, wie es ihre Gewohnheit ist, hielten uns eine sehr gesellige Rede und Alle hießen uns herzlich willkommen, bis auf Einen, der stark gegen unsere Ankunft opponirte. Er wollte seine Religion und Gebräuche nicht verändern und

seine Kinder nicht erziehen lassen. Ich antwortete ihm und begegnete allen seinen Einwendungen. Ich suchte ihm die Wohlthaten der Civilisation und der christlichen Religion zu zeigen. Es war ein Chippewahäuptling mit seinen beiden Töchtern in der Mission zugegen. Dieser Häuptling hielt eine feurige Rede zu Gunsten der Mission und zu Gunsten unseres „großen Vaters," des Präsidenten, so wie des amerikanischen Volkes. Er hatte in dem letzten Kriege mit England unter der amerikanischen Fahne gekämpft und von dem Präsidenten sein Diplom als tapferer Anführer erhalten, welches er mit großem Triumph zeigte. Seine beiden Töchter waren wie die Weißen gekleidet und konnten ziemlich gut lesen.

Nachdem unsere große Berathung vorüber war, erbat ich mir die Erlaubniß, vor ihnen zu predigen, und sie gewährten dieselbe. Ich bemühte mich, den ursprünglichen Zustand der Menschen, den Sündenfall und die Erlösung durch Christum, sowie die Bedingung der Erlösung, nämlich den Glauben an Christum und den Gehorsam gegen alle Vorschriften des Evangeliums, wie sie in der heiligen Schrift geoffenbart sind, zu zeigen, worauf ich in sie drang, Buße zu thun, von allen ihren Sünden abzulassen und zu Christus zu kommen.

Es war eine unbeholfene und langsame Weise durch den Dollmetscher zu predigen. Aber es gelang mir weit besser als ich erwartet hatte. Eine Indianerfrau, die, wie wir glaubten, bekehrt war, wünschte getauft zu werden und das Sakrament wurde ihr gereicht. Mehrere Paare unter der zerstreuten weißen Bevölkerung, die sich in der

Nähe der Mission befanden, kamen, um sich trauen zu lassen.

Nachdem ich sämmtliche Angelegenheiten meinen Instruktionen als Aufseher gemäß geordnet hatte, brachen wir heimwärts auf. Wir reisten etwa fünfzig Meilen weit und dann brach die Nacht herein, als wir an einer Waldspitze, die die Crowspitze genannt wurde, anlangten, und hier schlugen wir unser Lager auf. Es erhob sich ein furchtbarer Sturmwind, aber die Vorsehung begünstigte uns, indem sie den Regen zurückhielt, und wir betrachteten dies als einen großen Segen. Am folgenden Tage erreichten wir gesund und wohl die Niederlassung.

Wir verwendeten mehrere tausend Dollars von den Missionsgeldern, um dieses Missionsunternehmen zu befördern, und es gelang uns, einige von diesen Indianern zu civilisirten Christen zu machen. Aber die Weißen drangen ihnen immer näher und näher, bis sie endlich ruhelos wurden, und schließlich kaufte die Regierung ihr Land. Die Missionsgebäude nebst einer Landabtheilung wurden für einen Halbindianer reservirt und die Missionsgesellschaft verlor dadurch Alles, was sie aufgewendet hatte. Allerdings gaben die Häuptlinge der Nationen Bruder Walker tausend Dollars von ihren Jahrgehalten als Vergütung für die Anlagen, welche er mit dem Missionsgelde gemacht hatte, und dieses Geld gehörte eigentlich der Missionsgesellschaft. Aber sie verlangte es nie und die Indianer zogen schließlich westlich vom Mississippi. Es sind noch kleine, fortwährend abnehmende Ueberbleibsel jener Nation vorhanden. Sie haben einen Missionär unter sich und eine ziemliche Menge von ihnen sind fromme Christen.

Im Herbst 1827 am 20. September wurde unsere Conferenz in Mount-Carmel gehalten und ich auf dem Illinois-Distrikte belassen, der Name des Mississippi Bezirks aber in den Apple-Creek Distrikt umgeändert. Bei der Mount-Carmel Conferenz erwählten wir unsere Abgeordneten, die am ersten Mai 1828 in Pittsburgh zusammen kamen. Dies war unsere fünfte General-Conferenz und die erste, die wir im Westen diesseits der Alleghany Gebirge hielten.

Im Monat April kamen Bruder Dew und Bruder Thompson und ich zu St. Louis zusammen, um uns mittelst eines Dampfschiffes zu der General-Conferenz in Pittsburgh zu begeben. Wir waren noch nie an Bord eines Dampfschiffes gewesen, wenigstens ich noch nicht. Die Dampfschiffe waren überhaupt noch etwas Neues unter uns. Aber wir schifften uns auf dem „Velocepede" unter dem Capitain Mr. Ray ein. Ehe wir an Bord gingen, hielten es die Brüder Dew und Thompson in der freundlichsten Absicht von der Welt für ihre Pflicht, mir zu sagen, daß ich mich sehr still verhalten möge, da die Dampfbootkerle, die Passagiere und Alle verzweifelte Burschen wären. Sie wußten, daß ich gerade heraussprach, alle Menschen liebte, aber keinen fürchtete. Sie dachten, daß ich mit irgend Jemand in Streit gerathen würde. Ich dankte ihnen freundlich für ihre Fürsorge. „Aber," sagte ich, „Brüder, nehmt Ihr Euch selbst in Acht. Ich glaube zu wissen, wie ich mich benehmen muß und wie ich Andere zum guten Benehmen bringe, wenn es nothwendig ist."

Als wir an Bord kamen, fanden wir eine überfüllte

Cajüte vor. Es war eine gemischte Menge. Einige Deisten, einige Atheisten, eine große Menge profane Flucher, Trunkenbolde, Spieler, Geiger und Tänzer. Wir fuhren nach der Kaserne unterhalb St. Louis hinab und dort kamen acht bis zehn Vereinigten Staaten-Offiziere an Bord. Und ich versichere Euch, daß es eine lustige Gesellschaft war. Sie tranken, fiedelten, tanzten, fluchten, spielten Karten, Männer und Weiber ohne Unterschied. Ich ging umher, sagte nichts, sah aber deutlich, daß wir uns in einer schlimmen Falle befanden. Es gab jedoch keinen Ausweg. Bruder Thompson kam zu mir und sagte: „Gott sei uns gnädig. Was sollen wir thun?"

„Gehen Sie in Ihre Cajüte," sagte ich, „und verhalten Sie sich dort ruhig."

„Nein," sagte er, „ich werde ihnen einen Verweis geben."

„Nun, Bruder," sagte ich, „werfen Sie nicht Ihre Perlen vor Schweine."

„Nun," sagte er, „ich will nicht in der Cajüte bleiben. Ich werde auf das Verdeck gehen."

Er machte sich auf, und als er dorthin kam, siehe da, so spielte man von einer Ecke des Verdeckes bis zur andern Karten. Er kam zurück und sagte: „Was soll ich thun, ich kann es nicht aushalten."

„Nun," sagte ich, „Bruder Thompson, verhalten Sie sich ruhig und benehmen Sie sich gut. Sie haben keinen andern Ausweg, außer Sie springen über Bord und schwimmen an's Ufer."

So ging es mehrere Tage und Nächte hindurch. An der Mündung des Ohio kam ein gewisser Capitain Wa-

ters an Bord. Er hatte eine neue Geige und ein Spiel Karten bei sich. Das Kartenspiel wurde überall in der Cajüte von Neuem begonnen. Der Capitain des Bootes liebte das Trinken und Kartenspiel ebenso sehr, wie nur Einer. Es befand sich ein Lieutenant der regulären Armee an Bord, und obgleich er sehr gottlos war, hatte er doch seine Erziehung durch religiöse Eltern erhalten. Seine Frau war, wie er mir sagte, eine gute Christin. Während wir auf dem Verdeck wandelten, geriethen dieser Lieutenant, dessen Name Barker war, und ich in ein Gespräch, und da wir allein waren, so nahm ich Veranlassung, ihm Vorstellungen über seine profanen Reden zu machen. Er gestand mir bereitwillig zu, daß es Unrecht sei, und sagte: „Ich bin besser unterrichtet worden. Aber ach!" sagte er, „die böse Kameradschaft."

Ferner war ein gewisser Major Biddle an Bord, ein großer Ungläubiger, aber von gentlemanischen Manieren. Er fiel später in einem Duell in oder bei St. Louis. Ich fand eine Gelegenheit, privatim und allein mit ihm zu sprechen. Ich machte ihm Vorstellungen über seine profanen Reden. Er stimmte Allem bei, was ich sagte. Auf diese Weise gelang es mir, mit Vielen von ihnen zu sprechen, und sie hörten größtentheils auf, in meiner Gegenwart zu fluchen. Nach einiger Zeit versammelten sie sich um den Tisch und begannen Karten zu spielen. Ich schritt nachlässig heran und sah zu. Lieutenant Barker und Capitain Waters blickten zu mir auf. Ich wußte, daß sie sich getadelt fühlten. Einer von ihnen sagte zu mir: „Wir sind keine Gauner, wir spielen nicht um Geld, sondern nur, um die Zeit zu vertreiben." Ich that, als

ob ich mich in tiefster Unwissenheit über das befinde, was sie vorhatten, und fragte sie, was diese kleinen, mit Pünktchen bedeckten Dinge wären. Mr. Barker sagte:

„Setzen Sie sich her, ich will Ihnen zeigen, was wir thun und wie wir es thun."

„Nein nein," sagte ich, „meine Freunde, ich fürchte, daß es sehr unrecht ist."

Sie behaupteten, daß gar nichts Unrechtes dabei sei.

„Nun," sagte ich, „meine Herren, wenn Sie blos um des Spasses oder des Zeitvertreibes willen spielen, würde es da nicht weit besser sein, wenn Sie alle solche Thorheit fallen ließen und über einen belehrenden Gegenstand sprächen? dann könnten wir Alle erbaut werden; so aber genießen nur Wenige von Ihnen das ganze Vergnügen, wenn es überhaupt ein solches ist, während wir Uebrigen, die keinen Geschmack an solchen Belustigungen haben, gar keinen Nutzen dabei finden. Legen Sie die kleinen mit Pünktchen bedeckten Papiere hin, die nur dazu geeignet sind, erwachsene Kinder zu erfreuen, und lassen Sie uns von Geschichte, Philosophie oder Astronomie sprechen, dann können wir Alle Genuß und großen Nutzen haben."

Capitain Waters sagte: „Sir, wenn Sie mit mir über die christliche Religion debattiren wollen, so werden wir Alle von unseren Karten, Geigen und Tanzen ablassen."

„Ich will es mit Vergnügen thun," sagte ich. „Ich habe nur eine Einwendung gegen das Debattiren mit Ihnen zu machen. Ich sehe, daß Sie die Gewohnheit haben, zu fluchen und Schwüre anzubringen, und ich kann nicht gegen Sie wieder fluchen, und ich fürchte, daß eine

mit profanen Flüchen untermischte Debatte keinen Vortheil bringen würde."

„Nun, Sir," sagte er, „wenn Sie über diesen Gegenstand mit mir debattiren wollen, so gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, daß ich keinen einzigen Fluch ausstoßen werde."

„Sehr gut, Sir," sagte ich, „unter dieser Bedingung will ich mit Ihnen debattiren." Um diese Zeit hatte sich eine große Menge um uns versammelt.

„Nun," sagte Lieutenant Barker, „achten Sie auf die Bedingungen, unter welchen diese Debatte geführt werden soll. Meine Herren, kommen Sie näher, setzen Sie sich nieder und hören Sie die Gründe für und wider an. Und wenn es die beiden kriegführenden Herren erlauben, so will ich Ordnung halten."

Wir stimmten Beide seinem Vorschlage zu. Der Capitän eröffnete die Diskussion mit einer großen Trompetenfanfare, indem er sagte, wie glücklich es ihn mache, wieder einmal Gelegenheit zu haben, die Religion der Vernunft und Natur gegen die Religion eines Bastards zu rechtfertigen. Auf alle diese Fanfaren antwortete ich einfach, daß diese christliche Religion volljährig sei und für sich selbst sprechen könne.

Diese Einleitungen hatten eine so gute Wirkung, daß sie die Aufmerksamkeit fast sämmtlicher Passagiere, des Schiffskapitäns, der Damen und Aller fesselte. Mein Gegner ging darauf daran, seine Vordersätze zu stellen und seine Schlußfolgerungen daraus zu ziehen. Nachdem seine zwanzig Minuten um waren, antwortete ich und führte in meiner Antwort eine Stelle der heiligen Schrift vor.

„Halten Sie ein, Sir," sagte mein Gegner. „Ich gebe nicht zu, daß ein Buch voll Fabeln und Lügen in die Debatte gebracht wird. Hier soll nichts zugelassen werden, als Argument."

„Schon recht, Sir," sagte ich, „wir wollen die Bibel als Zeugen gänzlich außer dem Spiele lassen; und dann fühle ich mich überzeugt, daß ich Ihr System durch Zeugnisse umstürzen kann, die aus dem Buche der Natur genommen sind." Und damit fuhr ich in meiner Beweisführung fort.

In seiner Replik führte er Tom Paine als Zeugniß an.

„Halten Sie ein, Sir," sagte ich. „Ein so entarteter Zeuge wie Tom Paine kann in dieser Debatte nicht zum Zeugniß zugelassen werden."

Mein Gegner gerieth in die heftigste Wuth und betheuerte mit profanen Flüchen, daß der allmächtige Gott nie einen reineren und ehrenhafteren Mann geschaffen habe, als Tom Paine. Während er diese abscheulichen Flüche heraussprudelte, nahm ich ihn mit der Hand beim Kinn und drückte seine Kinnbacken zusammen, daß die Zähne mächtig gegen einander rasselten. Er stand auf und ich ebenfalls. Er ballte die Faust und schwor, daß er mich zu Boden strecken wolle. Lieutenant Barker sprang zwischen und sagte:

„Cartwright, treten Sie zurück. Sie können ihn mit Gründen schlagen und ich kann ihn prügeln; und wenn gekämpft werden muß, so bin ich sein Mann mit jeder Waffe, von einer Nadelspitze an bis zu einer Kanone. Denn er ist kein Gentleman, da er sein Ehrenwort ver-

pfändet hat, nicht fluchen zu wollen, und sein Wort gebrochen und seine Ehre verwirkt hat."

Nun, ich mußte jetzt zwischen sie treten, um einen blutigen Kampf zu verhindern, denn sie zogen Beide tödtliche Waffen. Dies machte der Debatte schließlich ein Ende. Mein tapferer Capitän machte Zugeständnisse und Alles wurde friedlich beigelegt. Von diesem Augenblicke an war Barker mein treuer Freund und würde jeden Augenblick für mich gekämpft haben; und mein ungläubiger Capitän Waters wurde sehr freundschaftlich gegen mich, und als wir jenen Abend in Louisville landeten, bestand er darauf, daß ich mit ihm nach Hause gehen müsse, denn er wolle mir nach Kräften Gastfreundschaft erweisen.

Aber ich muß zu meiner Erzählung zurückkehren. Die ganze Gesellschaft, welche von dem Kampfe mit meinem ungläubigen Kapitän Zeuge gewesen war, hatte für mich Interesse gefaßt. Unser Boot war alt und morsch und wir kamen nur langsam vorwärts, so daß wir den Sonntag über auf dem Flusse festgehalten wurden. In der Frühe des Sabbathmorgens wählten die Passagiere ein Committee, um mir aufzuwarten und mich einzuladen, an diesem Tage auf dem Boote vor ihnen zu predigen. Lieutenant Barker war das Committee. Er kam zu mir und legte mir das Ersuchen vor. Ich sagte:

„Lieutenant, ich bin noch nie auf einem Dampfboote gereist und es wird für mich eine sehr unbeholfene Geschichte sein, auf dem Boote zu predigen, und überdies weiß ich auch nicht, ob der Capitän an einer solchen Einrichtung Gefallen finden würde. Und die Passagiere werden trinken und vielleicht spielen und Unfug treiben und

auf einem Dampfboot ist Jeder ein freier Mann, der so ziemlich thut, was ihm beliebt und sich keinen Verweis gefallen läßt."

Der Lieutenant antwortete: „Ich habe den Capitän des Bootes befragt und er ist gern bereit und macht sich verbindlich, gute Ordnung zu halten. Und nun, Sir," sagte er, „wir haben Sie und Ihre geistlichen Brüder die ganze Woche über geärgert, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß Alle sich ordentlich betragen und daß Sie Ihre religiösen Vorrechte am Sonntag ungestört genießen sollen. Und Sie müssen vor uns predigen. Wir bedürfen dessen und die Gesellschaft wird sich nicht eher beruhigen, als bis Sie einwilligen."

Ich gab meine Zustimmung und wir setzten die Zeit zu drei Predigten an; die eine unverzüglich, nachdem die Tafel nach dem Frühstück abgeräumt sei, die zweite nach dem Mittagsessen und die dritte nach dem Abendbrot. Ich übernahm die erste Predigt und wählte die Morgenstunde. Die Cajüte wurde mit Sitzen versehen und die Deckpassagiere eingeladen, dorthin zu kommen. Wir hatten eine sehr ordentliche, ruhige Gemeinde. Bruder Dew predigte am Nachmittag und Bruder Thompson am Abend, und ich habe selten in den Mauern einer Kirche einen geregelteren Sabbath verlebt. Von da an hatten wir keine Trunkenheit, keine Flüche, kein Kartenspiel mehr an Bord. Das Gute, welches gewirkt wurde, wird nur der Tag des jüngsten Gerichts zeigen. Ich kann diese Skizze nicht schließen und meinen Gefühlen Gerechtigkeit widerfahren lassen, ohne noch ein paar weitere Worte zu sagen.

Nach der Vertagung der Generalconferenz und während

unserer Rückreise war der Fluß sehr stark gefallen. Wir konnten nicht über das Wasser kommen und der Canal um dasselbe war noch nicht beendigt. Natürlicher Weise mußten wir an's Land gehen und uns am Fuße der Fälle wieder einschiffen. Dort lag die Maryland, ein gutes Dampfschiff, und wartete auf Passagiere. Als ich dieses Boot betrat, war beinahe der Erste, dem ich begegnete, Lieutenant Barker, der, sobald er mich erkannte, auf mich zusprang und meine Hand erfaßte und sagte: „Ah, das ist Mr. Cartwright!" und wirklich so froh zu sein schien, mich zu sehen, als ob ich sein eigener Bruder gewesen wäre. Er war im Osten gewesen und befand sich mit seiner Gattin auf dem Rückwege nach einem der westlichen Militärposten.

„Nun," sagte er, „ich habe Ihnen erzählt, daß ich eine gute, kleine und christliche Frau zur Gattin habe. Sie befindet sich in der Damenkajüte. Ich habe ihr tausend Mal von Ihnen erzählt. Kommen Sie, Sie müssen mit mir hinabgehen und ich werde sie Ihnen vorstellen. Ich weiß, daß sie erfreut sein wird, Sie zu sehen und mit Ihnen Bekanntschaft zu machen."

Ich ging hin und wurde dieser, wie ich glaube, christlichen Dame vorgestellt. Wir hatten eine Anzahl von Predigern an Bord, die zurückkehrende Abgeordnete von der Generalconferenz waren, und es wurde von hier an bis nach St. Louis fast jeden Tag und Abend gepredigt, denn wir hatten beinahe gänzliche Herrschaft über das Boot.

Im Herbst 1828 hielt unsere Conferenz ihre Sitzung in Madison in Indiana am 9. Oktober. Dies war die ein-

zige jährliche Conferenz, die ich während fünfzig Jahren nicht besucht habe. Meine Frau war sehr krank und man glaubte, daß sie sterben würde. Ich hielt es daher für meine Pflicht, sie nicht zu verlassen, obgleich Gott sie mir noch auf etwas längere Zeit aufbewahrt hat und sie immer noch lebt. Ich wurde wieder für den Illinois Distrikt ernannt. Die Oneida Conferenz wurde von der General-Conferenz im Mai 1828 organisirt.

In der Zeit zwischen den Generalconferenzen von 1828 und 1832 wurden auch die New Hampshire- und Vermont-Conferenzen organisirt. Man wird sich ferner erinnern, daß Canada als besondere jährliche Conferenz existirt hatte und als Conferenz mit der methodistischen Episkopalkirche in den Ver. Staaten verbündet war, so daß es regelmäßig mit amerikanischen Predigern versehen und von unseren amerikanischen Bischöfen beaufsichtigt wurde. Da unsere Kirchenmitglieder unter den britischen Gesetzen standen, welche in Unter-Canada die katholische Kirche und in Ober-Canada die Kirche von England als Landeskirchen anerkannten, so litten unsere Gemeinden Schaden. Sie dachten, daß es unter obwaltenden Umständen am besten sein würde, sich von der methodistischen Episcopalkirche in den Ver. Staaten zu trennen und eine gesonderte Bisch. Methodistenkirche in Canada zu organisiren, unter sich einen Bischof zu wählen, der unter ihnen wohnte, und hierdurch viele von den gesetzlichen Schwierigkeiten zu vermeiden, die so schwer auf ihnen gelastet hatten, weil sie unter der Gerichtsbarkeit amerikanischer Bischöfe standen. Sie petitionirten demnach bei der General-Conferenz von 1828 in Pittsburgh, sie als getrennte

Kirche zu organisiren und nach sorgfältiger Berathung beschloß die Generalconferenz mit großer Einstimmigkeit, daß sie nicht mit der constitutionellen Macht bekleidet sei, die Bisch. Methodistenkirche zu theilen, und lehnte es daher ab, das Gesuch zu bewilligen; sagte aber, wenn sie wirklich dächten, daß die Umstände eine Trennung geböten, so würde sie keine Schwierigkeiten in den Weg werfen, sondern es ihnen überlassen, ihre eigene Wahl zu treffen, ob sie als integrirender Theil der Bisch. Methodistenkirche in den Ver. Staaten bestehen bleiben oder sich zu einer gesonderten Kirche organisiren wollten. Sie wählten das Letztere.

Ueber diese Organisation der Bisch. Methodistenkirche von Canada sind eine Menge falche Angaben gemacht worden, und man hat behauptet, daß die Pittsburgher Generalconferenz von 1828 die Kirche gespalten habe. Man muß sich aber erinnern, daß kein offizielles Aktenstück jener Generalconferenz vorgezeigt werden kann, welches die Wahrheit dieser Behauptung feststellte. Weit entfernt davon ist gerade das Gegentheil der Fall, und Diejenigen, welche diese widersinnige Lüge behaupten, wissen, daß diese Angaben mit der Wahrheit im Widerspruch sind, und nehmen zu diesem Vorgeben nur ihre Zuflucht, um den Abfall der südlichen Conferenzen von der Bisch. Methodistenkirche, welcher 1844 bis 1845 stattfand, zu rechtfertigen.

Ein Umstand ereignete sich bei der Generalconferenz von 1828 in Pittsburgh mit mir, den ich der Kürze zu erzählen wünsche. Bruder Waterman hatte die Pflicht überwiesen bekommen, die Prediger bei den Familien ein-

zuquartieren, welche eingewilligt hatten, sie während der Generalconferenz bei sich aufzunehmen. Als ich in Pittsburgh ankam, ging ich zu Bruder Waterman, um zu hören, wo ich bleiben solle, und er gab mir ein Billet für das Haus eines Herrn in Alleghany. Er war dem Namen nach ein Methodist, reich und hatte fast alle guten Dinge dieser Welt im Ueberfluß. Seine Gemahlin war eine sehr feine, hübsche, modische Dame, aber eine steife Presbyterianerin, wie man mir sagte. Einer von den Bischöfen war bereits dort untergebracht und außer ihm noch zwei Doktoren der Theologie, die beide Prediger waren. Ich begab mich natürlicher Weise sehr zuversichtlich nach dem Hause dieses Herrn. Als ich mich der Wohnung näherte, warf ich einen Blick nach oben und sah hinter einem Fenster den Bischof und einen anderen Prediger in einem anderen Zimmer des oberen Stockes sitzen. Als ich das Vorhaus erreichte, begegnete mir der Hausherr am Eingange. Ich redete ihn an und fragte: „Wohnt Oberst — hier?"

„Ja, Sir."

„Bruder Waterman hat mir als einem der Abgeordneten für die Generalconferenz mitgetheilt, daß ich während der Conferenz bei Ihnen bleiben solle. Ich heiße Peter Cartwright und komme aus Illinois."

„Ja, Sir," sagte er ernsthaft, „wir hatten vier von den Predigern aufzunehmen gedacht, aber meine Frau meint, daß ich nur zwei aufnehmen könne, und Bischof — und Doktor — sind bereits hier, so daß wir Sie nicht unterzubringen vermögen."

Ich war etwas betroffen, aber doch so thöricht, daß ich

in der Uebereilung glaubte, es sei ein Streich, der mir gespielt werden sollte, um mich zu necken. Er lud mich gar nicht in das Haus.

„Nun," sagte ich, „jedenfalls muß ich den Bischof sehen und ich denke, daß Sie mich dableiben lassen werden." Damit ging ich herein. Nachdem ich eingetreten war, sagte ich: „Seien Sie so gut, Sir, mich nach dem Zimmer des Bischofs zu weisen." Er that es und ich ging hinauf und stellte mich ihnen vor. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen, die mir von Seiten des Bischofs eine ungewöhnliche Kälte zu haben schienen, sagte ich zu ihm:

„Verhält es sich so, daß ich nicht hier bleiben soll, nachdem Bruder Waterman mich hergeschickt hat?"

„Nur zu wahr, nur zu wahr," sagte er. „Die Dame vom Hause ist keine Methodistin und sagt, daß sie nicht mehr als Zwei aufnehmen wolle."

Der Bischof setzte sich und fing an zu schreiben, erwies mir aber keine Beachtung. Ich nahm meinen Hut, lief in großer Eile die Treppe hinab, holte meine Satteltaschen und brach auf. Eben als ich die Stufen hinabstieg, um das Gebäude zu verlassen, rief mich der Hausherr an und ersuchte mich, dazubleiben. Er trat mir näher und theilte mir mit kaltem, steifem Wesen mit, daß seine Frau beschlossen habe, mich dableiben zu lassen und daß er mich zur Rückkehr einlade."

„Nein, Sir," sagte ich, „es ist zu spät. Unter den obwaltenden Umständen kann ich nicht zurückkehren. Ich habe Geld genug, um im Gasthaus zu logiren, und ich will lieber das thun, als mich so behandeln lassen, wie es geschehen ist."

„Aber," sagte der Herr, „Sie müssen mein Haus nicht auf diese Weise verlassen. Es wird für mich und meine Familie ein großer Vorwurf sein."

„Ja, Sir," sagte ich, „daran hätten Sie eher denken sollen."

„Nun," fragte er, „wohin gehen Sie?"

„Nach einem Wirthshause," sagte ich, „wenn ich ein ordentliches finden kann."

Damit ging ich. Nachdem ich eine Strecke weit gegangen war, sah ich ein Wirthshausschild, ging hinein, sah mich ein wenig um und sagte zu dem Wirthe:

„Kann ich nicht einen Monat lang bei Ihnen Wohnung und Kost und ein Zimmer für mich allein haben?"

Er sagte, daß ich das könne.

„Halten Sie ein geordnetes Wirthshaus, oder werde ich von Trunkenbolden oder Spielern beunruhigt werden?"

„Mein Haus, Sir," sagte er, „ist ein anständiges. Setzen Sie sich, Sir," fuhr er fort. „Es wird sogleich ein Zimmer für Sie hergerichtet. Ich vermuthe," sagte er, „daß Sie einer von den Abgeordneten der General-Conferenz sind."

„Ja, Sir, das bin ich," lautete meine Antwort.

Er antwortete: „Mr. Waterman hat mir zwei Prediger schicken sollen, aber es ist keiner gekommen, außer Sie müßten mir zugewiesen sein."

„Nein, Sir, ich bin nicht hergeschickt worden, ich komme auf meine eigene Rechnung."

Er sagte: „Ich bin kein Mitglied irgend einer Kirche, aber meine Frau ist Methodistin und sie wird erfreut sein, wenn Sie bei uns bleiben."

Ich begann bald zu fühlen, daß ich in eine andere Atmosphäre gerathen war. Ich wurde gut beköstigt, freundlich behandelt und hatte nichts zu bezahlen.

Kurz nachdem ich mich eingerichtet hatte, suchte mich der Herr meines ersten Quartiers auf und bat mich, in sein Haus zurückzukehren. Er sagte, seine Frau habe ein bequemes Zimmer eingerichtet und wünsche, daß ich wieder kommen möge.

„Nein, Sir," sagte ich, „ich werde das nicht thun. Ich hänge weder von Ihnen noch von den Ihren ab und ich bin hier gut versorgt und gedenke zu bleiben."

Er ging nach Hause und schickte, — um mich nochmals zu sich einzuladen. Sein Bote sagte, ich hätte die Pflicht, zurückzukehren, die Familie fühle sich sehr peinlich darüber bewegt, daß der Vorfall stattgefunden habe. Ich sagte ihm, ich fühle keine Verpflichtung gegen ihn oder sie; sie hätten mich sehr cavaliermäßig behandelt, und ich würde bei meinem Vorsatze bleiben, nicht zurückzukehren. Auf ihre besondere Einladung besuchte ich sie, und ich blieb einige Zeit bei ihnen. Der Bischof schien kalt; Jedermann war steif; ich fühlte schwül. Die Zeit der Abendandacht kam heran. Der Ceremonienmeister bat mich, die Andacht zu leiten, aber in dem Augenblicke, wo ich ersucht wurde, dies zu thun, schien es mir, als ob eine tiefe Finsterniß auf mich falle. Ich wurde beinahe blind, buchstäblich blind und die großen Schweißtropfen rollten mir vom Gesicht. Ich war so blind, daß ich fürchtete, ich könne nicht hinlänglich sehen, um ein Capitel zu lesen, weshalb ich mich zu dem ersten Psalm wandte, den ich auswendig hersagen konnte, was ich schon oftmals gethan hatte. Ich

fand jedoch mein Gedächtniß ebenso mangelhaft, wie mein Auge, und da mir Alles fehlte, so stotterte ich den ersten Psalm sehr unklar heraus, doch kam ich auf die eine oder andere Weise durch. Meine Stimme war in jenen Tagen gewöhnlich hell und ich konnte ziemlich gut singen. Ich stand auf und begann einen Vers eines unserer bekannten Kirchenlieder zu singen, aber keine Seele unter den Anwesenden wollte einstimmen. Ich hielt inne und kniete nieder, um zu beten, aber in meinem ganzen Leben war ich nur ein einziges Mal in einer so schlechten Gemüthsstimmung gewesen, und dies war das erste Mal, wo mich mein Klassenführer aufgefordert hatte, öffentlich zu beten, nachdem ich der Kirche beigetreten war. Ich dachte damals, daß mein Kopf so groß wäre, wie das Haus, und jetzt war es mir, als ob ich gar keinen Kopf hätte. Ich sammelte ein paar unzusammenhängende Sätze und schloß mit Amen. Als am folgenden Tage die Generalconferenz gegen Mittag auseinanderging, forderte mich der vorsitzende Bischof auf, mit einem Gebet zu schließen. O, welch ein schauerliches Gefühl ich hatte! Ich fiel auf meine Kniee, sprach nur ein paar Worte und sagte Amen, ehe noch die Hälfte der Prediger niedergekniet war. Sie sahen sich um und machten curiose Gesichter, und ich versichere, daß mir die Worte fehlen, um meine damaligen Gefühle zu beschreiben, denn ich empfand ein unaussprechliches Weh. Dieser schlimme Geisteszustand dauerte eine ganze Woche.

Eines Abends hörte ich, daß in der Nähe meiner Wohnung eine Betversammlung gehalten werden solle. Ich beschloß hinzugehen, und es gefiel Gott, an jenem Abend

die Wolken zu entfernen, welche mich in so dichte Finsterniß gehüllt hatten. Ich war sehr glücklich und eilte am folgenden Abend nach dem Hause, wo ich so entsetzlich gelesen, gesungen und gebetet hatte. Zufällig trug es sich zu, daß, als die Familie sich zum Beten anschickte und die Prediger bitten ließ, herabzukommen, Alle mit der Beendigung eines interessanten Berichtes beschäftigt waren. Der Bischof sagte, er könne nicht gehen und er wünsche, daß Jemand gehen und mit der Familie beten möchte, damit die Uebrigen da bleiben könnten. Ich sprach: „Lassen Sie mich gehen, denn ich fühle mich jetzt wohler, als zu Zeit, wo ich es noch einmal probiren möchte." Er hieß mich gehen. Ich ging hinab, nahm das Buch, las ein Kapitel, sang mit heller Stimme ein Lied, kniete und betete mit mehr als gewöhnlicher Freiheit. Die ganze Familie weinte, wir sprachen, weinten und sangen zusammen und die Gnade hatte gesiegt.

Als die General-Conferenz sich vertagte und ich nach dem Dampfboote ging, folgte mir die Dame vom Hause, die ich für so förmlich und stolz gehalten hatte, nach dem Boote und gab mir ein seidenes Kleid zum Geschenk für meine Frau mit.

Eilftes Kapitel.

Die Pflanzung des Methodismus in Illinois.

Bei unserer Herbst-Conferenz von 1828 wurde der Galena Bezirk zu dem Illinois Distrikt gefügt, so daß mein Distrikt beinahe von der Mündung des Ohioflusses bis Galena, dem äußersten nordwestlichen Winkel des Staates reichte, der im Ganzen sechshundert Meilen lang ist. Dies war ein ungeheures Feld. Ich mußte ein Mal im Jahre in diesem ganzen Distrikte Rundreisen halten und ich hatte über viele reißende Flüsse zu setzen, und zwar meist ohne Brücken und Fährboote. Bei vielen von diesen Flüssen machte ich es, wenn sie angeschwollen waren und ich über sie setzen mußte, um zu meinen Vierteljahrsversammlungen zu gelangen, so, daß ich eine Waldspitze aufsuchte und von dort aus am Strome auf- und abwärts ging, bis ich einen querübergefallenen Baum oder eine Anhäufung von Stämmen im Flusse finden konnte. Dann pflegte ich abzusteigen, mich zu entkleiden, meinem Pferde das Sattelzeug abzunehmen, meine Kleider und das Sattelzeug auf dem hinübergestürzten Baum ans andere Ufer zu tragen und dann zurückzukehren, auf mein Pferd zu steigen, mich hineinzustürzen und hinüber zu schwimmen, mich anzuklei-

den, mein Pferd zu satteln und meines Weges nach der nächsten Waldspitze weiter zu gehen, wohin es natürlich keine Straße gab. Oftmals ereilte mich die Nacht in einem einsamen Walde. Dann spürte ich irgend einen passenden Platz auf, machte Feuer, denn ich ging stets mit Stahl, Stein und Schwamm ausgerüstet, band mein Pferd fest oder knüpfte ihm ein Vorder- und Hinterbein zusammen und brachte die Nacht im Freien zu. Mitunter brach, wenn ich von einer Waldspitze zur andern reiste, die Dunkelheit herein, wenn ich meilenweit von Wäldern entfernt war und es so finster wurde, daß ich die Bäume nicht mehr sehen konnte, nach welchen meine Richtung ging. In solchen Fällen stieg ich ab, und führte mein Pferd bis zur Wiederkehr des Morgens am Zügel, bestieg darauf dasselbe und setzte meine Reise fort.

Der nördliche Theil meines Bezirkes war neu angesiedelt, und da, wo er überhaupt besiedelt war, konnte man in einem großen Theile des nördlichen Endes meines Bezirks nichts mehr erwarten, als ein paar zerstreute Hütten mit Familien darin, und ich versichere den Lesern, daß, wenn ich eine von diesen Hütten auf meinen langen einsamen Reisen vorfand, dies eine große Wohlthat für mich war und ich Gott ebenso wahrhaft dafür dankte, in einer jener kleinen Hütten ein Unterkommen und Nachtquartier finden zu können, wie unter anderen Umständen, wenn ich in einem hübschen Hause mit allen Bequemlichkeiten des Lebens untergebracht war. Ich erinnere mich, daß ich auf einer meiner nördlichen Reisen über eine sehr große unbewohnte Prairie zu reiten hatte. Ziemlich in der Mitte der Prairie, zwanzig Meilen von jedem Hause, kam ich an

einen tiefen, trüben Fluß. Zwanzig Meilen jenseits lag aber der Punkt, nach welchem ich an jenem Tage gehen wollte. Der Fluß sah häßlich und zurückstoßend aus. Ich ritt aber ein hübsches starkes Pferd und wußte, daß es ein vortrefflicher Schwimmer war. Ich besann mich einen Augenblick. Zurückgehen konnte ich nicht, wenn ich vorwärts ging, so mußte ich auf meinem Pferde hinüberschwimmen, da es kein Gehölz im Bereiche meiner Augen gab. Ich stieg ab, schnallte meinen Sattel ziemlich fest, band meinen Oberrock hinten auf, steckte meine Uhr und Papiere in die Satteltaschen und band diese darauf um meinen Hals, so daß die Enden auf meinen Schultern ruhten. „Und nun," sagte ich, „Buck, (so hieß mein Pferd) trage mich wohlbehalten an's andere Ufer." Wir machten uns hinein, es schwamm ohne große Mühe hinüber und gelangte wohlbehalten am andern Ufer heraus. Ich brachte meine Habseligkeiten wieder in Ordnung, und ritt freudig meines Weges, auch war ich nur wenig naß geworden. An jenem Tage schwamm ich mit meinem Pferde dreimal über angeschwollene Flüsse und gelangte nach der Hütte, die ich mir als Reiseziel vorgesetzt hatte. Hier wohnte eine freundliche Methodistenfamilie, die mich herzlich bewillkommnete, mir gutes Fleisch und Brod und eine Tasse starken Kaffee gab, und ich war weit glücklicher, als viele Könige der Erde, und gelangte wohlbehalten zu meiner Vierteljahrs Versammlung. Sämmtliche Bürger der Umgegend, siebenundzwanzig an der Zahl, waren herbeigekommen. Wir hatten fünf Bekehrungen und sieben schlossen sich der Kirche an.

Während einer jener nördlichen Reisen wurde ich ernst-

lich gebeten, über den Mississippi zu gehen und den wenigen neuen Ansiedlern in der Nähe der Stelle, wo jetzt die Stadt Burlington liegt, im Westen des Vaters der Gewässer zu predigen. Mein Schwiegersohn, Wm. D. R. Trotter, war wohl der erste Reiseprediger, welcher im Staate Iowa Gottesdienst hielt, und ich folgte ihm kurz darauf. Ich hatte ihnen die Nachricht geschickt, daß ich eine zweitägige Versammlung dicht hinter dem jetzigen Burlington halten würde. Damals gab es an jenem Punkte nur ein paar Hütten, jetzt eine aufblühende Stadt. Als ich an den bestimmten Ort kam, hatten sich trotz der zerstreut lebenden Bevölkerung doch so viele eingefunden, daß die Hütten zu klein waren, als daß irgend eine in der ganzen Ansiedelung die Leute hätte fassen können. Wir begaben uns nach dem Walde und richteten in der Eile Bänke her. Vor vielen Jahren war ein alter Baum über einen kleinen Schößling gefallen und hatte ihn nahe an der Erde umgebrochen. Der Schößling war nicht eingegangen und sein Wipfel wuchs neben dem Baume, der darauf gefallen war, gerade in die Höhe, und er war Jahre lang in dieser Lage gewachsen. Der alte Baum war abgehauen worden, und man hatte von dem Theile des Schößlings, welcher mit dem Boden parallel lag, die Rinde abgenommen. Dann war ein Pfahl eingerammt und darüber, sowie über den aufrechten Theil des Schößlings ein Brett genagelt worden. Und dies war mein Pult, während ich auf dem Theile des Schößlings stand, der in der Nähe des Bodens horizontal lag. Dies war meine Kanzel, von welcher aus ich die unerforschlichen Reichthümer Jesu Christi auslegte, und wir hatten eine

gute Versammlung. Am 23. August 1828 fiel einer unserer geliebten Bischöfe, Enoch George, dem Tode zum Opfer. Er war achtunddreißig Jahre Reiseprediger gewesen und hatte die Pflichten eines Bischofs zwölf Jahre lang ehrenvoll erfüllt. Einer hat von ihm gesagt: „Bischof George war ein Mann von tiefer Frömmigkeit, großer Einfachheit der Sitten, ein sehr rührender, kräftiger und erfolgreicher Prediger, der im Leben sehr geliebt und im Tode von weiten Kreisen beklagt wurde."

Die Illinois Conferenz kam in diesem Herbst am 18. September 1829 zu Edwardsville zusammen. Unser Land begann sich schnell mit Menschen zu füllen, unsere Arbeit nahm fortwährend zu, und Bischof Roberts fand es in der Conferenz, die am 30. September 1830 zu Vincennes gehalten wurde, nothwendig, die Bezirke zu theilen und die Distrikte zu vervielfältigen. Ich wurde für den Saugamon Distrikt bestimmt, welcher immer noch ein großes Arbeitsfeld in sich schloß, denn er reichte von St. Louis bis zu den nördlichen Grenzen des Staates.

In dem Bereiche dieses Distrikts wohnte ein Lokalprediger, der ein kleiner, sehr behaglicher, gutmüthiger, freundlicher Mann war. Man hielt ihn auch für einen sehr frommen Mann, guten und nützlichen Prediger. Seine Frau war gerade das Gegentheil, man hielt sie aber für tugendhaft. Sie war zornmüthig, tyrannisch, zänkisch und eine heftige Gegnerin der Religion. Sie hatte die Gewohnheit, ihrem Manne die Kleider nicht herzurichten, wenn er zum Predigen ging, und wollte ihn weder ein Tischgebet halten, noch in der Familie beten lassen. Und wenn er den Versuch machte, zu beten, so pflegte sie

sich nicht darein zu ergeben, sondern lief im Zimmer umher und machte Lärm und Unfug. Sie warf die Stühle um, während er vorlas, sang oder betete; und wenn sie ihm nicht auf eine andere Weise Einhalt thun konnte, so fing sie eine Katze ein und warf sie ihm in's Gesicht, während er niederkniete und betete. Der arme kleine Mann! Er wurde wirklich beinahe zur Verzweiflung getrieben. Er hatte mehrere Prediger zu sich eingeladen, um ihr zuzureden und zu sehen, ob sie sie nicht mäßigen könnten, aber Alles umsonst. Sie verwünschte dieselben in's Gesicht und wüthete wie ein Dämon. Er war mehrmals in mich gedrungen, mit ihm nach Hause zu gehen, aber ich muß offen gestehen, daß ich fürchtete, mich dorthin zu begeben. Ich beklagte ihn von ganzem Herzen und das Gleiche thaten alle Anderen, die seine Lage kannten. Endlich aber gab ich seinem Drängen nach und begleitete ihn eines Abends nach Hause, um bei ihm zu übernachten. Als wir hinkamen, sah ich im Augenblick, daß sie toll war und ich faßte meinen Vorsatz. Nach dem Abendessen sagte ich freundlich zu ihr: „Kommen Sie, Frau, stellen Sie Ihre kleinen Geschäfte ein und lassen Sie uns beten." In demselben Augenblicke kochte sie auch über und sagte: „Ich will nichts von Eurem Beten." Ich redete ihr sanft zu und machte ihr Vorstellungen, und bemühte mich, ihr Vernunft beizubringen; aber nein, je mehr ich sprach, desto grimmiger wurde sie und verwünschte mich auf das Bitterste. Hierauf nahm ich eine strenge Miene an und sagte zu ihr: „Madame, wenn Sie meine Frau wären, so würde ich Ihnen entweder Ihre schlechten Manieren abgewöhnen oder etwas anders thun."

„Was würden Sie thun?“ schrie sie. „Ja, Sie sind ein hübscher Christ, nicht wahr?“ Und dann schäumte sie eine solche Salve von Flüchen über mich aus, daß es beinahe kein Mensch aushalten konnte. „Seien Sie still,“ sagte ich, „wir müssen und wollen beten.“ Aber sie erklärte, daß daraus nichts werde.

„Nun,“ sagte ich zu ihr, „wenn Sie nicht still sind und sich ordentlich benehmen, so werde ich Sie zur Thür hinausbringen.“

Hierauf ballte sie ihre Faust und schwor, daß sie ein halber Alligator und eine halbe Schnappschildkröte wäre, und daß ein besserer Mann als ich dazu gehöre, um sie hinauszubringen. Die Hütte, worin wir uns befanden, war klein und wir waren nicht weit von der Thür, die eben offen stand. Ich erfaßte sie am Arme, drehte sie im Kreise herum, brachte sie gerade vor die Thür und schob sie hinaus. Sie sprang auf, riß sich das Haar aus, schäumte, und die Geläufigkeit, womit sie ihre Flüche und Verwünschungen ausstieß, ist wohl selten erreicht, aber nie übertroffen worden. Die Thür war sehr fest, um die feindlichen Indianer draußen zu halten. Ich schloß dieselbe, verriegelte sie und betete so gut ich konnte. Aber die Worte fehlen mir, um meine Gefühle zu beschreiben, während ich zu gleicher Zeit entschlossen war, zu siegen oder zu sterben. Während sie im Hofe und um die Hütte her wüthete und tobte, stimmte ich ein geistliches Lied an und sang laut, um ihre Stimme so viel wie möglich zu übertäuben. Die fünf oder sechs kleinen Kinder liefen und kauerten sich umher und krochen unter die Betten. Die armen Dinger waren beinahe zu Tode erschrocken.

Ich sang weiter und sie brüllte und donnerte draußen fort, bis sie vollkommen erschöpft war und zu keuchen begann. Als sie endlich alle ihre Kräfte verbraucht hatte, wurde sie still und ruhig und dann klopfte sie an die Thür und sagte: „Mr. Cartwright, seien Sie so gut und lassen Sie mich herein."

„Werden Sie sich ordentlich benehmen, wenn ich Sie hereinlasse?" fragte ich.

„Ach, ja," sagte sie, „das werde ich." Ich sah mich vor und öffnete vollkommen gefaßt die Thür, nahm sie bei der Hand, führte sie herein und setzte sie an das Kamin. Sie hatte geschrieen und getobt, bis sie in starken Schweiß gerathen war und todtenblaß aussah. Nachdem sie ihren Sitz eingenommen hatte, sagte sie: „Ach, was für eine Thörin ich bin!"

„Ja," sagte ich, „so ziemlich eine von den größten Thörinnen, die ich in meinem Leben gesehen habe; und nun," sagte ich, „müssen Sie das Alles bereuen, wenn Sie nicht schließlich verloren gehen wollen." Sie schwieg. Ich sagte: „Kinder, kommt her. Eure Mutter wird Euch jetzt nichts zu Leide thun." Und dann kehrte ich mich zu ihrem Manne und sagte: „Bruder C., laß uns nochmals beten." Wir knieten nieder und beteten weiter, sie war aber still wie ein Lamm.

Und nun, freundlicher Leser, darf ich, obgleich dies einer von den schlimmsten Fällen war, die ich je gesehen habe, zum Ruhme der göttlichen Gnade berichten, daß ich es erlebt habe, weniger als sechs Monate nach diesem Vorfalle jenes Weib zu Gott bekehrt zu sehen, und wenn jemals ein Sterblicher zum Besseren verändert worden ist, so war

es dieses Weib. Ihre Kinder wurden, als sie aufwuchsen, wie ich glaube, sämmtlich zu Gott bekehrt, und die Familie wurde eine religiöse, glückliche Familie, und sie war in der Sache Gottes ebenso dreist, wie sie es in der Sache des Bösen gewesen war.

Als ich im Jahre 1824 in das Sangamon County kam und 1825 den Sangamon Distrikt bereiste, war Springfield, unser gegenwärtiger Regierungssitz des Staates, ein sehr kleines Dorf, und mehrere Jahre lang war keine reguläre Gemeinde irgend eines Bekenntnisses dort organisirt, außer einer methodistischen. Wir hatten in Bezug auf Anzahl und Ruf eine achtbare Gemeinde, aber die Mitglieder waren fast Alle sehr arm. Es gab im Orte weder ein Bethaus noch eine Kirche. Wir predigten mehrere Jahre lang fast in Privathäusern. Der erste presbyterianische Geistliche, von dem ich mich erinnere, der in die Stadt kam, hieß — — —. Er war ein sehr gebildeter Mann und hatte in einem der östlichen Staaten regelmäßig die Theologie studirt. Er brachte eine Anzahl alter geschriebener Predigten mit und las dieselben dem Volke vor, aber mit dem Volke, seinen Sitten und Gebräuchen, besonders unserer neuen westlichen Welt, war er fast gänzlich unbekannt. Dennoch kam er zu uns, um uns arme Heiden zu evangelisiren. Er fand keine große Aufmunterung, war aber jedenfalls ein frommer, guter Mensch, der viel und gern betete. Er kam zu meinen gottesdienstlichen Versammlungen und wir wurden mit einander bekannt. Theilweise reiste er mit mir in meinem Bezirke umher, da er sehr wünschte, mit dem Volke bekannt zu werden und vor den Leuten zu predigen. Er sah und

fühlte bald, daß er für das Land und Volk nicht paßte. Ich sagte ihm, daß er aufhören müsse, seine alten, geschriebenen Predigten abzulesen und daß er aus dem Stegreif sprechen lernen müsse. Die Bewohner des Westens seien in schweren Zeiten geboren und aufgewachsen und sie seien ein gerades und unverbildetes Volk. Wenn er deshalb nicht diese Predigtweise annähme, so würden die Methodisten die ganze westliche Welt in Flammen setzen, ehe er nur sein Schwefelholz anzünden könne. Er versuchte es eine Zeit lang, wurde aber bald entmuthigt und entfernte sich, und ich habe nicht erfahren, was aus ihm geworden ist.

Kurz darauf kamen Andere. Trotzdem aber gab es in der Stadt Springfield keine Kirche irgend eines Bekenntnisses. Die Methodisten waren arm, die Presbyterianer gering an Zahl und nicht sehr reich. Endlich errichteten die Bürger ein kleines Schulhaus, welches für religiöse Zwecke am Sabbath eingerichtet wurde; dabei aber gab es Schwierigkeiten, da verschiedene Geistliche verschiedener Bekenntnisse ihre Versammlungen in diesem kleinen Schulhause ansetzten und diese Versammlungen oftmals mit einander in Collision geriethen; dies war keineswegs von guten Folgen, und schließlich wurde der Vorschlag gemacht, daß sich die Methodisten und Presbyterianer vereinigen möchten, um zusammen eine Kirche zu erbauen und die Zeit des Gebrauchs und die Rechte an der Kirche für jedes Bekenntniß zu bestimmen, bis die eine oder die andere im Stande sein werde, für sich selbst zu bauen und ihren Antheil an das andere Bekenntniß zu verkaufen. Es wurde eine Subscription und fünf- bis sechshundert

Dollars unterzeichnet. Da ich dachte, daß Alles in Ordnung sei, reiste ich ab, um meine Predigtversammlungen an anderen Orten zu halten. Als aber die Besitzurkunde über dieses Eigenthum gemacht werden sollte, wurde dasselbe presbyterianischen Verwaltern zugeschrieben und die Methodisten sollten nur aus Gnade Theil daran haben. Ein ehrlicher alter Herr, der ein intelligenter Advokat war, hatte nicht unterzeichnet, aber die Absicht dazu gehabt. Dennoch verlangte er, daß die Methodisten gleiche Rechte haben sollten, obwohl er selbst ein Universalist war. Er sah, wohin die Sache zielte, und ließ mich kommen. Ich ging hin, untersuchte die Sache, und fand, daß das Abkommen zwischen den beiden Bekenntnissen durch die Urkunde verletzt wurde. Ich machte ihnen Vorstellungen, aber umsonst. Sie beharrten auf ihrem Verfahren. Hierauf ging ich hin, entwarf augenblicklich eine Subscriptionsliste zur Erbauung einer Methodistenkirche und unterzeichnete fünfundsiebenzig Dollars. Mein alter, ehrlicher Advokat sagte mir, daß er entweder zwei Baustellen in der neuen Stadt oberhalb des damaligen größeren Theiles der Stadt, oder fünfzig Dollars geben wolle. Ich nahm die zwei Baustellen, auf denen heutzutage die Methodistenkirche steht. — Die Presbyterianer fuhren fort und erbauten die kleine Backsteinkirche, welche in der Nähe der jetzigen Presbyterianerkirche steht, und ich erlangte an einem Tage etwa sechshundert Dollars und die Methodisten erbauten ihr altes Bethaus, welches als Monument ihrer Habgier viele Jahre lang gestanden hat und bis vor Zeit noch stand, wo sie ihre Thorheit einsahen und sich jetzt eine hübsche Kirche gebaut haben.

Um diese Zeit fand 1829 oder 1830 die berühmte Lagerversammlung in dem County Saugamon statt, und ich vermuthe, daß aus Begebenheiten, die sich damals zutrugen, die Wundergeschichte von meinem Kampfe mit Mike Fink zusammen gebraut worden ist, die keine Begründung in den Thatsachen hat. Wir hielten in diesem Jahre auf dem gleichen Terrain nur wenig Wochen von einander zwei Lagerversammlungen. Bei der ersten bekannten, wie man veranschlagte, mehr als Hundert Bekehrung und die Meisten davon schlossen sich der Methodistenkirche an. Bei der zweiten traten über siebzig zur Kirche. Unser Lagerplatz war groß und gut mit Bänken versehen, und wir errichteten einen großen Schuppen, der tausend Menschen halten konnte. Die Geschichte, worauf ich mich bezogen habe, ist im National-Magazin und in Finley's Autobiographie veröffentlicht worden. Ich glaube, daß sie ihren Ursprung in einem Journal hatte, welches unter dem Namen „die Sunday Times" in New-York erschien. Von diesem Journal ist sie beinahe in alle Blätter der Union übergegangen. Ich würde mich nicht um die Verbreitung dieser Geschichte durch die weltliche Presse kümmern, wenn sie nicht auch ihren Weg in unsere religiösen Journale gefunden hätte. Einer von den Redakteuren eines unserer religiösen Journale, der sie veröffentlicht hatte, sagte in seiner Antwort auf einen Brief von mir, worin ich mich über die Carricatur beklagte und einige von den falschen Angaben berichtigte, sie sei gut genug für mich und wenn ich nicht eine wahre Geschichte meines Lebens herausgeben wolle, so schade es nichts, wenn Andere eine falsche herausbrächten.

Während ich im Sangamon Distrikte diente, ritt ich eines Tages in eigenen kleinen Geschäften nach Springfield. Mein Pferd war ein vorzüglicher Trabpony gewesen, jetzt aber war es steif geworden. Ich sprach auf ein paar Minuten in einem Laden vor, um einige kleine Gegenstände zu kaufen. Ich sah in dem Laden zwei junge Männer und eine junge Dame. Sie waren Fremde und wir wurden einander nicht vorgestellt. Sie schritten hinaus und entfernten sich. Nachdem ich mein kleines Geschäft in dem Laden abgemacht hatte, bestieg ich meinen steifen Pony, und trat den Heimweg an. Ich mochte etwa zwei Meilen weit geritten sein, als ich vor mir einen leichten, zweispännigen Wagen mit einem guten Pferde bespannt traf. Es war warmes Wetter und ich erblickte in dem Wagen die zwei jungen Männer und die junge Dame, welche ich im Laden gesehen hatte. Als ich mich ihnen näherte, begannen sie eins von unseren Lagerversammlungsliedern zu singen, und sie schienen dies mit großer Lebhaftigkeit zu thun. Plötzlich begann die junge Dame zu jauchzen und rief: „Ehre sei Gott!" der Kutscher rief: „Amen, Ehre sei Gott!"

Mein erster Eindruck war, daß sie jenseits des Sangamonflusses bei einer Lagerversammlung gewesen, von der ich wußte, daß sie dort oben abgehalten wurde, und daß sie glücklich seien. Als ich etwas näher kam, begann die junge Dame abermals zu singen und zu jauchzen. Der eine junge Mann fiel nieder und schrie laut um Gnade. Die andern Beiden schrien so laut sie konnten: „Ehre sei Gott, es ist wieder ein Sünder gefallen!" Dann begannen sie den jungen Mann, welcher am Boden lag, zu er-

mahnen und sagten: „Bete zu, Bruder, bete zu, Bruder, du wirst bald bekehrt sein.“ Plötzlich sprang der junge Mann, welcher dagelegen hatte, auf und jauchzte laut: „Gott hat meine Seele begnadigt! Hallelujah! Hallelujah! Ehre sei Gott!“

Ich dachte, daß Alles in Ordnung sei, und war geneigt, heranzureiten und in die Triumphlieder und Freudenrufe einzustimmen. Als ich mich aber dem Wagen näherte, sah ich, daß sie einander und mir Blicke zuwarfen, die den Verdacht erregten, daß nicht Alles in Ordnung sei, und es fiel mir bei, daß sie vermutheten, oder wüßten, daß ich ein Prediger wäre und daß sie es auf diese Weise trieben, um heiliger Dinge zu spotten und mich zum Narren zu haben. Ich hielt mein Pferd an und ritt langsamer, indem ich hoffte, daß sie weiter fahren und mich nicht weiter beunruhigen würden. Als ich aber mein Pferd zügelte, und langsam ritt, fuhren sie ebenfalls langsam und der Kutscher wechselte mit dem andern jungen Mann, worauf sie abermals mächtiglich zu singen und zu jauchzen begannen und der erste Kutscher niederfiel und sich wieder der Ruf erhob: „Ehre sei Gott, es ist wieder ein Sünder gefallen!“

Die Entrüstung erfaßte mich und ich gedachte heranzureiten und die beiden jungen Männer zu reitpeitschen; und wenn das Frauenzimmer nicht in der Gesellschaft gewesen wäre, so glaube ich auch, daß ich es gethan haben würde, aber ich enthielt mich dessen. Es war eine ärgerliche Begegnung. Wenn mein Pferd leichtfüßig gewesen wäre, wie in früheren Tagen, so hätte ich davon reiten und sie in ihrer Herrlichkeit lassen können. Aber es war steif, und wenn ich zurückblieb und langsam ritt, so fuhren sie

auch langsam, und wenn ich meinem steifen Pony die Sporen gab und ihnen vorauszukommen suchte, so knallten sie mit der Peitsche und blieben vor mir. Und so peinigten sie mich, und unterhielten ein fortwährendes Geschrei: „Wieder ein Sünder nieder! Wieder eine Seele bekehrt! Ehre sei Gott! Bete zu, Bruder! Hallelujah! Hallelujah! Ehre sei Gott!" bis ich dachte, daß es mehr sei, als ein Prediger ertragen solle. Es würde mir schwer werden, die Gefühle zu beschreiben, welche mich damals erfüllten. Es schien mir, als ob ich dem Teufel und seinen Geistern in die Hand gegeben sei, um gepeinigt zu werden. In diesem Augenblick dachte ich aber an ein Schlammloch, welches etwa eine Viertelmeile von uns lag. Es war sehr lang und der Koth entsetzlich tief und es waren sehr viele Wägen darin stecken geblieben, so daß man sie hatte herausheben müssen. Ziemlich in der Mitte dieses Schlammloches befand sich eine kothige Stelle, welche tiefer war als irgend eine andere. Zur Rechten derselben stand ein etwa zwei Fuß hoher Baumstumpf. Alle Wagen mußten so nahe wie möglich zu diesem Stumpfe gelenkt werden, um ein tiefes Geleise zur Linken zu vermeiden, wo viele Wagen stecken geblieben waren. Ich wußte, daß es einen kleinen Saumpfad gab, welcher sich durch die Gebüsche schlängelte, um den Koth zu vermeiden, und es fiel mir ein, wenn wir in die Nähe dieser schwierigen Stelle kämen, den Saumpfad einzuschlagen, mein Pferd so schnell wie möglich laufen zu lassen und auf diese Weise von den erbärmlichen Menschen loszukommen, da ich wußte, daß sie durch die lange Kothstrecke nicht schnell fahren konnten.

Als wir an den Ort kamen, schlug ich in den Saum-

pfad ein und gab meinem Pferde die Sporen und die Peitsche. Da sie sahen, daß ich sie schnell hinter mir zurückließ, knallte der Kutscher mit der Peitsche und brachte seine Pferde in beinahe vollen Lauf, und ihr Verlangen, mit mir gleichen Schritt zu halten, um ihren Spaß weiter zu treiben, war so groß, daß sie an der schlechten Stelle den Baumstumpf zur Rechten gar nicht sahen. Das Vorderrad des Wagens traf mitten auf den Stumpf, und der Wagen schlug um. Die jungen Männer fürchteten, daß er umwerfen und sie gänzlich unter sich begraben würde, und sprangen in den Koth, und als sie hinabkamen, sanken sie bis an die Mitte des Leibes ein. Die junge Dame war weiß gekleidet, und als der Wagen umfiel, sprang sie so weit sie konnte und kam auf allen Vieren nieder. Ihre Arme sanken bis an die Achseln in den Koth, ihr Mund und ihr ganzes Gesicht staken in dem schmutzigen Wasser, und sie würde sicherlich erstickt sein, wenn die jungen Männer ihr nicht beigestanden hätten. Als sie ihr auf und heraushalfen, machte ich Kehrt, um den Spaß mit anzusehen. Ich ritt bis zum Rande des Schlammweges heran, hielt mein Pferd an, erhob mich in den Steigbügeln und schrie, so laut ich konnte: „Ehre sei Gott! Ehre sei Gott! Hallelujah! Wieder ein Sünder nieder! Ehre sei Gott! Hallelujah! Gloria! Hallelujah!"

Wenn sich Leute je geschämt haben, so waren es diese und zwar mit vollem Rechte, denn sie hatten diesen Spaß getrieben, um sich über die Religion lustig zu machen und einen Prediger zu beleidigen, der ihnen völlig fremd war. Aber sie verachteten die Religion und haßten die Methodisten, besonders die Methodistenprediger. Als ich es

müde geworden war, über sie zu jauchzen, sagte ich zu ihnen: „Nun, Ihr armen, schmutzigen gemeinen Sünder, nehmt dies als ein gerechtes Urtheil Gottes über Euch für Eure Gemeinheit hin und berenet Eure entsetzliche Gottlosigkeit. Und laßt dies das letzte Mal sein, daß Ihr einen Prediger zu insultiren versucht. Denn wenn Ihr Euren abscheulichen Spaß und Eure Verfolgungen wiederholt, so wird es das nächste Mal Gott noch schlimmer mit Euch machen."

Sie fühlten sich so beschämt, daß sie kein Wort der Erwiderung hervorbrachten. Ich war jetzt sehr froh, daß ich sie nicht gereitpeitscht hatte, sondern daß Gott seine eigene Sache gerächt und seine Ehre selbst vertheidigt hatte, ohne daß ich es mit fleischlichen Waffen that. Und es sei mir hier gestattet, zu sagen, daß ich bei einer Lagerversammlung, die in diesem Kapitel erwähnt worden ist, das große Vergnügen hatte, diese jungen Leute alle drei zu Gott bekehrt zu sehen. Ich nahm sie in die Methodistenkirche auf und sie gingen in Gott beglückt nach Ohio zurück. Sie waren hier bei ihren Verwandten aus jenem Staate zu Besuch gewesen und kehrten mit ganz anderen Gefühlen heim, als sie bei ihrer Abreise besessen hatten.

Im Herbst 1831 wurde unsere Conferenz am 4. Oktober in Indianapolis, Indiana, unter dem Vorsitz des Bischof Roberts gehalten. In dieser Conferenz erwählten wir unsere Abgeordneten zur General-Conferenz, die am 1. Mai in Philadelphia zusammenkommen sollte. Dies war die fünfte General-Conferenz, zu welcher ich gewählt wurde, und es ist hier wohl der passende Ort, um zu sagen, daß diese General-Conferenz die einzige war, welcher

ich von 1816 bis 1868 nicht beigewohnt habe. Meine Familie befand sich in großer Betrübniß, was meine Anwesenheit verhinderte. Die Brüder Andrew und Emory wurden zu Bischöfen erwählt und ordinirt und die Indiana Conferenz gebildet, so daß es jetzt im Osten und Süden zwölf jährliche Conferenzen und im Westen und Süden zehn gab, welche letzteren sämmtlich aus der alten westlichen Conferenz gebildet worden waren. Unsere Anzahl hatte sich im Westen bis auf 217,659 gesteigert; unsere Reiseprediger zählten 765. Die übrigen im Osten und Süden hatten an Mitgliedern 382,060, an Reisepredigern 1,454, im Ganzen also in runder Summe 600,000 und Reiseprediger 2,219.

Der Leser wird sehen, daß unser Zuwachs an Mitgliedern in den alten Conferenzen im Laufe von vier Jahren 111,850, und im Westen 66,775, zusammen also 178,625 betrug. Wir hatten in dem gleichen Zeitraum 716 weitere Reiseprediger gewonnen. Dies war ein größerer Zuwachs, als alle Zweige der protestantischen christlichen Kirchen in der Union aufweisen konnten. Auch in Bezug auf Gelehrsamkeit und wirkliche Tüchtigkeit wird unser Zuwachs an Predigern einen günstigen Vergleich mit ihnen allen darbieten.

Da mit dem Jahre 1832 mein dreijähriger Dienst auf dem Sangamon Distrikt schloß, will ich ein paar Ereignisse erzählen, die sich im Fulton County zutrugen. Wir hielten eine Lagerversammlung, bei welcher gute Vorbereitungen getroffen waren. Viele wohnten ihr bei und unsere Aussichten für eine interessante Versammlung waren günstig. Das Interesse nahm fortwährend zu. Einige

gemeine, gottlose Burschen in dem benachbarten Dorfe Canton rüsteten aber einen Mann, der vollkommen bankerott war, aus und schickten ihn hierher, um Trödelkram und Tabak, Cigarren, Kuchen, Zuckerkant, Pasteten und fast alle Arten von geistigen Getränken zu verkaufen. Ich ging zu ihm und sagte ihm, daß er uns nicht durch das Ausbreiten seiner Waaren stören dürfe und daß er davon abstehen müsse. Er bot mir Trotz. Ich ließ mir einen Verhaftsbefehl ausstellen, nahm einen Beamten mit und setzte ihn fest. Er nahm einen jungen Advokaten zu seiner Vertheidigung an; ich verfolgte die Anklage und die Geschworenen büßten ihn um zehn Dollars und Kosten. Als er sagte, daß er nichts habe und auf der Welt keinen Cent besitze, antwortete ihm der Gerichtshof, er müsse seine Strafe bezahlen oder in's Gefängniß gehen. „Nun," sagte er, „dann müsse er in's Gefängniß gehen, denn er könne seine Buße nicht bezahlen." Eine Bande von Schwindlern, die seine Hauptkunden waren, schworen, wenn wir einen Versuch machten, ihn in das Gefängniß zu bringen, welches etwa zehn Meilen entfernt lag, ihn befreien und denjenigen, welche ihn dorthin bringen würden, eine tüchtige Tracht Schläge geben zu wollen. Der Beamte war eingeschüchtert und zauderte. Unterdessen aber ließ ich Exekution einlegen und belegte seinen ganzen Kram mit Beschlag. Er erklärte, daß diese Gegenstände nicht ihm, sondern anderen Leuten gehörten. Ich antwortete, daß ich mich nichts darum kümmerte, wem sie gehörten, und befahl dem Beamten, sie mit Beschlag zu belegen, ich würde ihn schadlos halten. Als wir den Kram in Sicherheit gebracht und unter Wache gestellt hatten, nahm unser Be-

amter immer noch Anstand, den Verbrecher in's Gefängniß zu bringen. Ich sagte ihm, daß er mich und vier andere kräftige Männer, die ich namhaft machte, aufbieten möchte, dann würde ich dem Verbrecher ein sicheres Unterkommen im Gefängniß verschaffen und den Folgen Trotz bieten. Dies geschah und wir hoben unseren Gefangenen auf ein Pferd, bestiegen, gut mit Knütteln bewaffnet, unsere eigenen Gäule und brachen in einem munteren Trabe auf. Als wir halbwegs gekommen waren, sagte ich dem Gefangenen, daß er am besten thun würde, seine Buße zu bezahlen und sich nicht durch das Lügen im Gefängniß Schande zu machen. Nein, schwor er, er würde es nicht thun, und damit gingen wir weiter. Die Taugenichtse, welche uns den Weg verlegen und den Gefangenen befreien sollten, zeigten sich nicht. Als wir die Stadt erblickten, worin das Gefängniß war, fragte mich der Gefangene sehr ernsthaft, ob wir wirklich die Absicht hätten, ihn in's Gefängniß bringen. Ich sagte ihm: „Ja, das beabsichtigen wir in der That." „Nun," meinte er, „ich kann nicht in's Gefängniß gehen." Und damit zog er das Geld heraus und bezahlte seine Buße sammt den Kosten.

Wir kehrten in das Lager zurück und die Taugenichtse waren in großer Wuth, weil sie nichts zu trinken erlangen konnten, denn wir hatten den Branntweinladen unter Wache. Sie schworen, daß, wenn wir ihn nicht freigäben, sie die Lagerversammlung auseinander treiben würden. Ich antwortete ihnen, sie möchten nur weiter reiten, wir würden den Branntweinkram nicht freigeben, und wir könnten das ganze Regiment in die Flucht schlagen. Als

Lichter angezündet wurden, hielten wir eine Predigt, und sie verhielten sich still und ruhig, bis die meisten Zeltbesitzer zu Bett gegangen waren. Hierauf begannen sie ihr schmutziges Werk. Ich hatte eine starke Wache herausbeordert und die Weisung gegeben, die Lichter die ganze Nacht brennen zu lassen. Sie begannen aus der Ferne zu bellen, wie die Hunde, zu heulen, wie die Wölfe und zu schreien, wie die Eulen. Dann kamen sie näher und krähten, wie die Hähne. Sie versuchten unsere Lichter auszulöschen und warfen Holzscheite nach dem Zelte. Aber die Wache schlug sie zurück und hielt sie beinahe die ganze Nacht fern. Gegen Tagesanbruch kamen sie immer näher und näher und klatschten in die Hände und krähten, wie die Hühner. Einer von ihren Anführern kam dicht vor das Predigerzelt, klatschte in die Hände, krähte und ging weiter. Ich trat an ein Feuer, welches in der Nähe brannte, holte ein brennendes Scheit heraus und warf es nach ihm. Ich traf ihn mitten zwischen den Schultern und das Feuer sprühte um ihn her. Er sprang davon wie ein Hirsch. Ich schrie: „Fangt ihn, fangt ihn!" Aber ich versichere, daß ein sehr schnellfüßiger Mann dazu gehört hätte, um ihn zu fangen. Als ich in das Zelt zurückkehrte, kam einer von den Wächtern und sagte mir, daß sie Räder von den Wägen abnahmen. Ich blickte durch eine Oeffnung im Zelte und sah einen von ihnen damit beschäftigt, meinen Wagen hinter dem Zelte loszumachen, wo ich ihn an einen Baum gebunden hatte, weil ich fürchtete, daß sie ihn fortziehen würden. Ich schlüpfte herum, hob unterwegs einen Stock auf, kam hinter ihm heran und schlug nach ihm; nicht in der Absicht, ihm sehr wehe zu thun, sondern um ihn fort-

zuschenchen. Der Schlag trieb ihm jedoch den Hut auf die eine Seite des Kopfes, er sprang in größter Furcht davon, und da sein Hut nicht gut saß, konnte er nicht sehen, und während er in aller Eile floh, schlug er mit dem Kopf gegen einen Baum, stürzte nieder, zerschund sein Gesicht bedeutend und lag mehrere Minuten lang bewußtlos da. Als er jedoch wieder zu sich kam, war er zahm, wie ein Lamm, und seine Neigung zum Unheilstiften war vorüber. Dies machte der Unruhe ein Ende, und von da an war Alles Frieden und Ruhe.

Wir hatten unter uns einen sehr merkwürdigen Mann, einen Reiseprediger der Illinois Conferenz. Sein Name war Wilson Pitner. Er wohnte dieser Lagerversammlung bei. Er war ungelehrt, aber trotz seines Mangels an Gelehrsamkeit, und trotzdem, daß er sich durch nichts auszeichnete, gab es doch mitunter, wenn er sich freien Lauf ließ, sehr Wenige, die ihn auf der Kanzel übertreffen konnten, und dann war er wohl einer von den beredtesten und wirkungsvollsten Predigern, die es im Lande gab.

Am Montag kam er zu mir und bat mich, ihn um elf Uhr predigen zu lassen, indem er sagte: „Ich habe den Glauben, daß Gott heute viele von den Bummlern und Verfolgern bekehren wird."

Ich willigte ein und er predigte mit großer Lebendigkeit und Macht. Fast die ganze Zuhörerschaft wurde kräftig bewegt, als er schloß, indem er alle Bummler und Verfolger aufforderte, am Altar zu ihm zu kommen, „denn," sagte er, „ich glaube, daß Gott Euch Alle bekehren wird, die da kommen."

Es erfolgte ein allgemeines Drängen nach dem Altar

und viele unserer Verfolger und derjenigen, die uns früher unterbrochen und gestört hatten, kamen und fielen auf die Knie und schrien laut um Gnade, und es geht wirklich über meine Kräfte, die Scene zu beschreiben. Es wurden an jenem Tage und Abend mehr als fünfzig Seelen zu Gott bekehrt. Unsere Versammlung dauerte mehrere Tage, und etwa neunzig suchten Vergebung ihrer Sünden. Die Meisten von ihnen schlossen sich der Kirche an und es wurde sehr viel Gutes gethan.

Als im Jahre 1832 die Illinois Conferenz getheilt und die Indiana Conferenz davon abgesondert wurde, beschränkte sich die erstere nur auf den Staat Illinois und bestand aus den Aeltestendistrikten Wabash, Kaskaskia, Sangamon und Mission. Unsere erste Illinois Conferenz in ihrer gesonderten Form hielt ihre Sitzung in der Stadt Jacksonville mit den vier oben erwähnten Distrikten. Sie wurde am 25. September 1832 gehalten. Die Prediger aus Indiana kamen in diesem Herbste mit uns zusammen und Bischof Soule führte den Vorsitz. Wir fanden, daß das Land so schnell an Bevölkerung zunahm und das Werk sich fortwährend ausdehnte, daß man die Nothwendigkeit erkannte, zwei weitere Aeltestendistrikte zu errichten. Der Missionsdistrikt wurde Chicago genannt und der Quincy Distrikt gebildet. Als die Illinois Conferenz in Jacksonville zusammen und organisirt war, gab es unter uns fünfunddreißig Reiseprediger und etwa zehntausend Mitglieder. Ich hatte jetzt etwa achtundzwanzig Jahre Reisepredigerdienst versehen, und obgleich ich mit einer starken Constitution gesegnet war, begann ich doch die Abnutzung zu fühlen und einzusehen, daß ich ein wenig Ruhe

bedürfe. Ich erbat mir daher und erlangte die Erlaubniß, ein Jahr lang in die Reihen der Superannuirten zu treten. Als aber der Quincy Distrikt gebildet wurde, war unter den Aeltesten kein einziger, der Lust gehabt hätte, dorthin zu gehen, weil er noch ganz neu und beinahe eine Wildniß war. Der Bischof sagte, wenn er keinen Distrikts-Aeltesten dafür erlangen könne, so müsse der Distrikt mit einem anderen verschmolzen werden. Ich sagte ihm, das dürfe nicht geschehen.

„Nun," sagte er, „was sollen wir thun? Es ist unter diesen Aeltesten keiner, der geneigt wäre, hinzugehen."

Ich sagte: „Lassen Sie mich dem Uebel abhelfen."

Bischof Soule antwortete: „Ich wollte, Sie thäten es."

„Nun," sagte ich, „lassen Sie morgen irgend einen Bruder auf Wiedererwägung des Votums antragen, durch welches superannuirt wurde, und setzen Sie mich in Effectivstand; und wenn Sie, Sir, es für angemessen erachten, mich zu jenem Distrikt zu ernennen, so bin ich bereit zu gehen."

Dieser Vorschlag wurde von Allen angenommen. Ihr seht also, daß ich in mehr als fünfzig Jahren etwa zehn Stunden lang superannuirt gewesen bin. Der Quincy Distrikt bestand aus den Bezirken: Galena Mission, Blue-River Mission, Quincy, Nashville und Canton, begann an der Mündung des Illinoisflusses, lief am Mississippi hinauf bis Galena, dem nordwestlichen Ende des Staates, und am Illinoisflusse an der Westseite auf der Westseite von Peoria; von da gerade nördlich bis an die Nordgrenzen des Staates, und sogar in den heutigen

Staat Wisconsin. Wir hatten in diesem Distrikte etwa vierzehnhundert Mitglieder. Ein großer Theil des Distrikts bestand aus neuen Ansiedelungen. Es gab anstrengende, lange Ritte, Einkehr in Hütten, Strohbetten und Bettstellen aus abgeschälten Baumstämmen und zerschnittenen Fässern. Aber die Leute waren gut und sprüchwortlich freundlich, und übten die zum Sprüchwort gewordene Gastfreundschaft der Grenzer. Die Männer waren ein rüstiges, fleißiges, unternehmendes Geschlecht, das viel auf die Jagd ging und ebenso oft mit den Indianern kämpfte. Die Frauen waren ebenso rüstig. Sie hielten es für keine Mühseligkeit hinauszugehen und ihren Männern beim Aufrichten der Hütten zu helfen, wenn es nothwendig war. Sie konnten auf ein Pferd steigen und zehn bis fünfzehn Meilen weit zum Gottesdienst oder zum Besuch bei Kranken reiten, und an demselben Tage wieder heimkehren. Wie ganz anders waren sie, als die Damen, die in Reichthum, Ueppigkeit und Vornehmheit aufgewachsen sind; die ohnmächtig werden würden, wenn sie hundert Schritte weit in der Sonne ohne Sonnenschirm gehen müßten, und die so unmäßig geschnürt sind, daß sie keinen Schritt machen können, der länger als sechs bis acht Zoll wäre, und die, wenn sie durch irgend einen Unfall niederstürzen, in so viele unnennbare Dinge eingekerkert sind, daß sie nicht wieder aufstehen könnten; und die, wenn sie plötzlich im Freien ein Gewitter ereilte, schreien würden, als ob die Welt zu Ende ginge.

Die Mission von Rock Island wurde im Jahre 1832 errichtet und Philipp C. Cordier zum Missionär ernannt. Er war ein nuzuverlässiger Mann von geringen Talenten

und stiftete nur wenig Nutzen. Schließlich wurde er ausgestoßen und ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist. Bei meinem ersten Besuche der Mission von Rock Island, welche hauptsächlich in der damaligen Wells'schen Niederlassung einige Meilen oberhalb der Mündung des Rock River lag, war der Fluß sehr hoch gestiegen, aber später bedeutend gefallen. An der unteren Furth befand sich ein altes Fährboot. Der Fährmann war ein sehr geiziger Mann, der hohe Preise ansetzte und die Reisenden drückte. Manche dachten, daß der Fluß durchwatet werden könne, Andere glaubten, daß man schwimmen müsse. Ich war in der Gegend gänzlich fremd, und obgleich ich nicht das Geld hatte, um die Ueberfahrt zu bezahlen, so hegte ich doch keinen Wunsch zu schwimmen, wenn ich es vermeiden konnte. Und deshalb ritt ich hin und rief den Fährmann an. Ich fragte ihn, ob der Fluß durchwatet werden könne.

„Nein," sagte er, „man muß beinahe von einem Ufer zum anderen schwimmen und die Fluth ist sehr gefährlich."

„Nun," sagte ich, „was thun Sie mit Fremden, die kein Geld haben? Ich habe im Augenblick keines, werde aber nächsten Mittwoch dieses Weges zurück kommen. Wenn Sie mich hinübersetzen wollen, so werden Sie Ihrer Bezahlung gewiß sein."

„Das thue ich nicht," sagte er: „Sie müssen Etwas zum Pfande hier lassen, bis Sie wiederkommen, sonst setze ich Sie nicht über."

„Was soll ich da lassen?"

„Ihren Ueberrock," antwortete er.

„Nein, Sir, ich werde ihn vielleicht brauchen, ehe diese Zeit kommt, und wenn Sie mir nicht trauen, so fürchte ich auch, Ihnen zu trauen."

„Nun," sagte er, „Sie können nicht hinüber. Ich borge Ihnen nicht."

Ich war ziemlich entrüstet, wendete mich ab und sagte: „Mein Pferd ist ein weit besseres Fährboot als Ihr Kahn." Damit entschloß ich mich für das Schwimmen. Eben als ich mich von dem Fährmann abwendete, sah ich einen Reiter auf der anderen Seite herankommen. Er trieb sein Pferd in das Wasser und kam herüber, ohne zu schwimmen. Dieser Fremde sagte mir, daß es in der ganzen Welt keine bessere Furth gäbe und daß nicht die geringste Gefahr vorhanden sei. Ich erzählte ihm, was der Fährmann gesagt hatte.

„O," antwortete er, „da sind Sie gut davon gekommen. Denn wenn Sie Ihren Ueberrock da gelassen hätten, so würden Sie ihn nie wieder erlangt haben. Er ist ein großer Schuft und erwirbt sich seinen Lebensunterhalt durch schlechte Mittel."

Hier auf der Nordseite des Rock River auf der Hochebene, die sich von der Mississippiniederung erhebt, befindet sich der Ort, wo eine der ältesten Indianerstädte im Norden oder Nordwesten gestanden hat. Es ist eine schöne Lage für eine Stadt. Hier sah man die Gebeine unzähliger Tausende von dieser armen, wilden, herumschweifenden Menschenrasse an der Sonne bleichen. Es war der Mittelpunkt der mächtigen, ungezähmten, kriegerischen Stämme des Nordwestens. Der bekannte Black Hawk und sein Stamm machten auf diese Stelle Anspruch.

Wenn sie civilisirte Menschen gewesen wären und die neuere Kriegskunst gekannt hätten, so würde es für die armen Amerikaner völlig unmöglich gewesen sein, sie so zu besiegen und zu unterjochen, wie sie es gethan haben. Als ich auf die Felder herabblickte, die von Weißen bebaut wurden, wo der Boden Jahrhunderte lang der Wohnsitz von Tausenden von Indianern gewesen war, überkam mich Betrübniß. Wären sie gebildete und civilisirte Leute gewesen, so würde jetzt auf dieser günstigen Stelle ohne Zweifel eine ebenso prächtige Stadt stehen, wie New York. Aber sie sind dahingeschwunden zu ihrer Heimath eingegangen. Ich sah einige spärliche Ueberbleibsel, die von den unaufhaltsam vorwärts dringenden Weißen zurückgetrieben wurden.

Die Galena Mission wurde, wie ich glaube, 1827 errichtet. Es war eine merkwürdige Fügung der Vorsehung, daß ich, trotzdem daß Galena mehrere Jahre lang in meinem Distrikte lag, doch in Folge von hohen Wasserständen, Krankheit meiner Pferde, meiner selbst und meiner Familie nie im Stande war, eine Versammlung in Galena zu erreichen. Und ich habe noch heutigen Tags weder seine Hügel gesehen noch seine Straßen durchwandelt oder seine reichen Minerallager erforscht. Und da ich stets im Rufe eines pünktlichen Besuchers meiner Versammlungen gestanden habe, so scheint es mir seltsam, daß ich nie diesen interessanten Punkt zu erreichen vermochte.

Die Mission von Fort Edwards wurde, wie ich glaube, 1832 bis 1833 errichtet. Dr. B. Carter war der erste Missionär, welcher dort angestellt wurde. Er stattete bei der nächsten Conferenz Bericht über dreinndfünfzig Mit-

glieder ab. Bruder Carter war ein Mann von geringen literarischen Kenntnissen. Als er bekehrt wurde, konnte er kein geistliches Lied verständlich lesen; da er aber glaubte, daß Gott ihn berufen habe, das Evangelium zu predigen, ging er fleißig an die Bücher und lernte bald sehr gut lesen. Er war kein glänzender oder tiefgelehrter Theologe, aber ein eifriger, frommer, nützlicher Diener Jesu Christi, und während seiner kurzen geistlichen Laufbahn sehr nützlich. Er wurde im Leben sehr geliebt und im Tode tief beklagt. Nach wenigen Jahren einer eifrigen, nützlichen Arbeit bemächtigte sich seiner die schlimme Krankheit der Schwindsucht, er schleppte sich ein paar Jahre lang hin und starb dann im Triumphe des Glaubens.

Zwölftes Kapitel.

Die Mormonen. — General-Conferenzen. — Bischof M'Kendree's Tod und andere Ereignisse.

Es sei mir erlaubt, einige Bemerkungen über die gottes-lästerliche Organisation zu machen, welche man die Mormonen oder Heiligen der späteren Tage nennt. Der schlechte Ruf Joe Smith's und seiner Gehilfen ist eine Sache der Geschichte, und ich brauche deshalb hier nichts darüber zu sagen, will aber einige Thatsachen berichten, die ich aus persönlicher Kenntniß weiß, denn es ist mein Loos gewesen, in dem Landestheile von Illinois zu wirken, welcher am meisten von dieser Betrügerei heimgesucht war.

Nachdem die Mormonen wegen ihrer schmachvollen, gesetzwidrigen Thaten aus Missouri vertrieben worden waren, flohen sie mit Joe Smith und Allen nach Illinois und setzten sich zu Nauvoo oder am Fuße der unteren Stromschnellen auf der Ostseite des Mississippi fest. Bald nachdem sie aus Missouri vertrieben worden waren und ihre Wohnsitze in Illinois genommen hatten, wurde ich persönlich mit Joe Smith und mit vielen der Mormonen-

führer und ihrer Anhänger bekannt. Bei einem gewissen Anlasse traf ich Joe Smith und wurde ihm in Springfield, dem damaligen Countysitz, officiell vorgestellt. Wir geriethen bald in ein offenes Gespräch über Religion und das Mormonenthum insbesondere. Ich fand, daß er ein sehr unwissender Mann und ein unverschämter, verzweifelter Bösewicht war, aber zu gleicher Zeit viel gemeine Schlauheit besaß.

Zuerst schmeichelte er mir in sehr plumper Weise. Er sprach eine große und fast grenzenlose Freude über die hohe Gunst aus, mit mir bekannt zu werden, einem Manne, von dem er so viel große und gute Dinge gehört habe, und er hege keinen Zweifel, daß ich eines von den herrlichen Geschöpfen Gottes sei, ein ehrlicher Mann. Er glaubte, daß unter allen Kirchen der Welt die Methodisten der Wahrheit am nächsten kämen, und daß sie sich, so weit sie gingen, im Rechte befänden. Aber sie seien stehen geblieben, indem sie nicht die Gabe der Zunge, der Prophezeihung und das Wunder in Anspruch genommen u. s. w. Für den unbeholfenen Sepp, wie man ihn nannte, machte er es im Ganzen recht gut.

„In der That," sagte er, „wenn die Methodisten nur ein paar Schritte weiter vorgehen wollten, so würden sie die Welt erobern. Wir Heiligen sind Methodisten, aber wir sind nun etwas weiter vorgeschritten; und wenn Sie übertreten und mit uns gehen wollten, so könnten wir nicht blos die Methodistenkirche, sondern auch alle anderen hinwegfegen und man würde zu Ihnen emporblicken, als zu einem der größten Propheten des Herrn. Sie würden von zahllosen Tausenden geehrt werden und von

den guten Dingen dieser Welt Alles haben, was das Herz wünschen kann."

Hierauf begann ich mich nach einigen der Glaubenssätze der Heiligen zu erkundigen. Er setzte sie mir auseinander. Ich kritisirte seine Erklärungen, bis wir unglücklicherweise in eine heftige Debatte geriethen und er daraus schloß, daß sein erster Köder nicht fangen wollte, denn er sah deutlich, daß ich mir nicht durch Schmeichelei den gesunden Menschenverstand und die Ehrlichkeit nehmen ließ. Die nächste Finte, die er gegen mich machte, war ein Versuch, meine Furcht zu erregen. Er sagte, daß man in allen Jahrhunderten schlecht von dem guten und richtigen Wege gesprochen habe und daß es eine furchtbare Sache wäre, gegen Gott zu kämpfen.

„Nun," sagte er, „wenn Sie mich nach Nauvoo begleiten wollen, so werde ich Ihnen eine Menge von lebenden Zeugen vorführen, die Zeugniß ablegen können, daß sie durch die Heiligen von der Blindheit, Lahmheit, Taubheit, Stummheit u. s. w. geheilt worden sind, und ich werde Ihnen zeigen," sagte er, „daß wir die Gabe der Zungen haben und in unbekannten Sprachen reden können und daß die Heiligen jedes tödtliche Gift zu genießen vermögen, ohne daß es ihnen schadet." Und er schloß mit den Worten: „Die müßigen Geschichten, die Sie über uns hören, sind nur aus reiner Verfolgungssucht hervorgegangen."

Hierauf schilderte ich ihm folgendes Zusammentreffen, welches in Morgan County mit einigen seiner Mormonen stattfand, und versicherte ihm, daß Alles, was ich sagte, Tausende, die zugegen gewesen seien, bezeugen könnten.

Jene Lagerversammlung wurde zahlreich besucht. Am Sonnabend kamen zwanzig bis dreißig Personen zu der Versammlung. Während der Pause nach der Elfuhrpredigt versammelten sie sich in einer Ecke des Logis und begannen zu singen, was sie sehr gut thaten. Als die Leute sich vom Mittagsessen erhoben, gingen sie heran, um das Singen zu hören, und die Menge vergrößerte sich, bis sie eine zahlreiche Gesellschaft umgab. Ich war damit beschäftigt, Dinge zu ordnen, die mit der Versammlung verknüpft waren. Endlich begann, ohne Zweifel in Folge eines im Voraus gefaßten Planes, eine alte Mormonendame zu jauchzen, und nachdem sie eine Zeit lang gejauchzt hatte, wurde sie ohnmächtig und fiel ihrem Manne in die Arme. Der alte Mann verkündete, seine Frau sei in eine Verzückung gerathen, und wenn sie zu sich käme, würde sie in einer unbekannten Sprache reden und er ihre Worte verdollmetschen. Diese Ankündigung erregte bedeutende Aufregung und die Menge drängte sich dichter heran. Plötzlich richtete sich die alte Dame auf und begann wirklich in einer unbekannten Zunge zu reden.

Jetzt wurde ich auf diesen Vorgang aufmerksam. Ich sah augenblicklich, daß das ganze Manöver darauf hinaus lief, die Mormonen bekannt zu machen, und ging augenblicklich auf die Menge zu, bat die Leute, mir Platz zu machen und mich zu der alten Dame heranzulassen, die noch in den Armen ihres Mannes lag. Ich kam zu ihnen heran, erfaßte ihren Arm und befahl ihr gebieterisch, ihr Kauderwelsch einzustellen; ich wolle nichts mehr davon hören und es sei vorwitziger, gotteslästerlicher Un-

sinn. Ich brachte sie plötzlich zu sich. Sie öffnete ihre Augen, erfaßte meine Hand und sagte:

„Mein theurer Freund, ich habe eine Botschaft von Gott an Sie."

Ich unterbrach sie und sagte: „Ich will nichts von Ihren Botschaften wissen; wenn Gott durch keine bessere Person sprechen kann, als durch ein altes, lügnerisches, heuchlerisches Weib, so will ich nichts davon hören." Ihr Mann, welcher der Dollmetscher ihrer Botschaften sein sollte, gerieth in mächtigen Zorn und sagte: „Sie, das ist meine Frau und ich werde sie mit Gefahr meines Lebens vertheidigen."

Ich antwortete: „Sir, das ist meine Lagerversammlung und ich werde die Ordnung mit der Gefahr meines Lebens aufrecht erhalten. Wenn dies Ihre Frau ist, so nehmen Sie sie von hier fort und machen sich in fünf Minuten aus dem Staube, sonst stelle ich Sie unter Wache."

Die alte Dame schlüpfte hinaus und entfernte sich schnell. Der alte Mann blieb ein Weilchen und schmähte mich. Ich unterbrach ihn und sagte: „Lassen Sie weiter kein Scheltwort hören, Sir. Ich hege keinen Zweifel, daß Sie ein alter Spitzbube sind, und wenn Ihr Rücken untersucht würde, so würde man ohne Zweifel die Spuren des Ochsenziemers, womit Ihre Schlechtigkeit bestraft worden ist, finden." Und wirklich war es, als ob ich durch Eingebung gesprochen hätte, denn er war in einem der alten Staaten wegen Diebstahls öffentlich ausgepeitscht worden. Um der Sache die Krone aufzusetzen, trat ein junger Mann vor und sagte, er hege keinen Zweifel, daß

Alles, was ich von dem alten Manne gesagt habe, die Wahrheit sei und noch weit mehr, denn er habe ihn dabei ertappt, wie er Korn aus der Scheuer seines Vaters gestohlen habe. Der Alte war in solche Aufregung gerathen, daß große Schweißtropfen über sein Gesicht herabfielen und er rief: „Drängt mich nicht zu sehr, meine Herren, es ist ungemein warm."

Ich sagte: „Machen Sie Platz, meine Herren, und lassen Sie ihn hinaus." Sobald sie zur Seite getreten waren, rief ich: „Jetzt laufen Sie."

Die Mormonen verschwanden und unsere Versammlung nahm ihren gedeihlichen Fortgang. Es wurden Viele zu Gott bekehrt.

Mein Freund Joe Smith wurde sehr unruhig, ehe ich noch mit meiner Erzählung zu Ende war, und als ich schloß, kochte sein Zorn über und er verfluchte mich im Namen seines Gottes und sagte: „Ich werde Ihnen zeigen, daß ich in den Ver. Staaten eine Regierung errichte, welche die gegenwärtige Regierung umstürzen wird, und ich werde eine neue Religion errichten, die alle anderen Religionsformen in diesem Lande umstürzen wird."

„Ja," sagte ich, „Onkel Joe; aber meine Bibel sagt mir, daß der blutige und trügerische Mann nicht die Hälfte seiner Tage erleben soll."

„Nun, Sir," sagte er, „ich werde leben und gedeihen, während Sie in Ihren Sünden sterben."

„Nun, Sir," sagte ich, „wenn Sie leben und gedeihen, so müssen Sie Ihr Stehlen und Ihre abscheuliche Hurerei aufgeben."

Damit trennten wir uns, um auf Erden nicht wieder

zusammen zu treffen, denn wenige Jahre darauf nahm das gekränkte, tief beleidigte Volk das Gesetz in seine eigenen Hände und tödtete ihn und trieb die Mormonen aus dem Staate.

Als Joe Smith als Candidat für die Präsidentenwürde der Vereinigten Staaten aufgestellt wurde, erklärte sich fast jede ungläubige Kirchen-Genossenschaft in der Union zu seinen Gunsten. Ich machte in jenem Jahre sehr große Reisen durch die östlichen Städte und Staaten sowohl, wie im Westen, und ich muß bekennen, daß dies die buchstäbliche Wahrheit ist, so weit ich mündlich oder von andern Seiten zuverlässige Nachricht über jene ungläubigen Individuen erlangte.

Spricht das nicht mehr als Bücher und muß es nicht den Freunden der Bibelwahrheit eine eindringliche Lehre geben?

Man hat den Staat, die Bürger von Hancock County, worin Nauvoo liegt, und die andern benachbarten Counties sehr wegen der Rolle getadelt, die sie spielten, um die Mormonen von sich auszutreiben. Aber man muß bedenken, daß sie bei den Gesetzen keinen Schutz fanden, denn es ist außer allem Zweifel, daß die Mormonen bereit waren, Alles zu beschwören, es mochte wahr oder erlogen sein. Sie stahlen das Vieh, plünderten und verbrannten die Häuser und Scheunen der Bürger, und es ist kein Zweifel, daß sie insgeheim einige von den besten Leuten in den Counties ermordeten und in Folge der meineidigen Zungen, die ihnen stets zu Gebote standen, war es unmöglich, gesetzliche Hülfe zu erlangen. Wenn dieser Zustand der Dinge nicht gewesen wäre, so würde Joe Smith nicht ge-

tödtet und sie nicht gewaltsam aus dem Staate vertrieben worden sein. Es wurden wiederholt Anstrengungen gemacht, um Abhülfe für diese Frevel und Verbrechen zu erlangen, aber Alles ohne Erfolg, und es ist nur zu verwundern, daß die Leute die Freveltaten, die an ihnen ausgeübt wurden, so lange ertragen haben, ohne zu Gewaltmaßregeln zu greifen.

Unser Westland wurde in den Jahren 1832 und 1833 an gewissen Orten furchtbar von der entsetzlichen Geisel der Cholera heimgesucht. Bei einer Lagerversammlung wurde ein kräftiger junger Mann sehr heftig von der Cholera befallen, welche in acht bis zehn Stunden einen tödtlichen Ausgang nahm. Die Leute hielten sie allgemein für ansteckend und wir erachteten es daher für das Klügste, die Versammlung zu schließen, obgleich unsere Aussichten auf ein nützliches Werk sehr ermuthigend waren. Bischof Soule, welcher 1833 die Illinois Conferenz gehalten, setzte nach derselben mit großer Arbeit und Mühseligkeit seine Reise fort und erreichte die Missouri Conferenz. Er erkrankte aber an einem heftigen Fieberanfalle, so daß er unsere Conferenz erst in der letzten Stunde ihrer Sitzung erreichte. Die Conferenz hatte mich zu ihrem Präsidenten erwählt. Wir hatten alle unsere Geschäfte abgemacht, sämmtliche Bestellungen ausgefertigt und wir waren im Begriff, uns zu vertagen, als der Bischof ankam. Ich schickte einen Boten zu ihm und ließ fragen, ob er der Conferenz etwas zu sagen wünsche. Aber er lehnte es ab, und ersuchte alle diejenigen, welche zu Diakonen oder Aeltesten erwählt worden seien, zu warten, bis er ein wenig ausgeruht habe, da er sehr erschöpft sei, und worauf er sie

dann ordiniren wolle. Sie thaten es und wurden demgemäß ordinirt.

Während ich mich in dem Quincy Distrikt befand — die Stadt Quincy war ein sehr kleiner ungesunder Ort — erinnere ich mich, beinahe zwei Wochen da zugebracht zu haben, während welchen, wenn mein Gedächtniß treu ist, nur eine Familie dort war, worin es keine Krankheit gab. In mancher Familie lagen ein, zwei und selbst drei Personen fieberkrank im Bett, und zuweilen war die ganze Familie zusammen krank und kein Mensch war im Stande, dem Andern zu helfen. Ich ging von Haus zu Haus, nicht blos um ihre zeitlichen Bedürfnisse zu befriedigen, sondern auch um mit ihnen zu beten und die Kranken und Sterbenden zu Christo zu weisen. Viele starben und wir konnten nur mit großer Mühe Personen genug aufbieten, die im Stande waren, die Todten zu begraben.

Ein Fall rührte mich ganz besonders. Am Fuße des Hügels, dicht am Fuße des Flusses war eine sogenannte Schenke, der gewöhnliche Aufenthalt der Schiffsleute u.s.w. Ein junger Mann aus einem der östlichen Staaten war herausgekommen, um den Westen zu erforschen, und im Boote auf dem Flusse erkrankt, und man hatte ihn in diesem armseligen Hause gelassen. Er war ein gläubiger Christ und ein Mitglied der Methodistenkirche. Es konnte keine ärztliche Hülfe und Pflege erlangt werden, und man nahm sich seiner gar nicht an. In dieser beklagenswerthen Lage hörte er, daß sich in der Stadt ein Methodistenprediger befinde, welcher die Kranken besuche. Er schickte nach mir, und ich ging, um ihn zu besuchen. Er sagte mir, wer er sei, wo seine Eltern lebten und daß er eine be-

deutende Summe Geldes bei sich hätte, und er wünsche, daß ich ihm dieselbe aufheben möge, da er überzeugt sei, daß er beraubt werden würde, sobald man erführe, daß er Geld habe. Ich nahm sein Geld in Verwahrung, sagte dem Wirth, daß er ihm alle Aufmerksamkeit beweisen möge, welche er könne, und ich würde dafür sorgen, daß er bezahlt werde. Der kranke Mann sagte, er sei überzeugt, daß er sterben müsse, möchte aber nicht in diesem Hause sterben, und bat mich, ihn wo möglich fortschaffen zu lassen.

Ich wußte von einem sehr behaglichen Hause ein paar Meilen landeinwärts, und veranlaßte, daß er dorthin geschafft wurde. Hier siechte er eine Zeitlang hin und starb darauf. Er hatte mich ersucht, im Falle seines Todes ihn anständig begraben zu lassen, von seinem Gelde die Wirthsrechnung und die Begräbnißkosten zu bezahlen und dann an seine Eltern zu schreiben, damit sie kommen möchten, um seine Kleider und sein Geld abzuholen. Ich that, was er verlangt hatte. Sein jüngerer Bruder kam, holte das Geld und die Kleider ab, und obleich es ein trauriger Verlust für seine Verwandten war, gewährte es ihnen doch großen Trost, zu erfahren, daß er unter Freunden, wenn auch unter Fremden, gestorben war.

Dies ist nur einer von den vielen ähnlichen Fällen, die schon in früherer Zeit zu meiner Kenntniß gekommen sind und wo unternehmende Männer in den fernen Westen kamen, dort erkrankten und unbeachtet unter Fremden starben.

Um diese Zeit wurden eine große Menge junger Missionäre anderer Kirchengemeinschaften zu uns herausgeschickt,

um die armen Heiden des Westens zu civilisiren und zu Christen zu machen. Sie kamen mit einer leidlichen Erziehung und einer oberflächlichen Kenntniß des alten calvinistischen Systems der Theologie. Sie waren ziemlich gut mit Abschriften von alten Predigten versehen, die vielleicht vor hundert Jahren gepredigt oder geschrieben worden waren. Manche von diesen Predigten hatten sie auswendig gelernt, aber im Allgemeinen lasen sie dieselben vor dem Volke ab. Diese Manier des Predigtablesens war in unserer westlichen Welt gänzlich aus der Mode gekommen und natürlicher Weise brachte sie keine gute Wirkung auf das Volk hervor. Die große Mehrzahl unserer westlichen Bürger verlangte einen Prediger, der auf einen Baumstumpf, einen Block oder alten Balken steigen, oder sich auf einen Wagen stellen und ohne Notizen oder Manuscipt den Text angeben, auslegen und für die Herzen und Gewissen des Volkes die Anwendung machen konnte. Obgleich die Methodistenprediger in Wirklichkeit die Vorläufer und Herolde des Kreuzes im ganzen Westen gewesen waren, und obgleich sie alle fünf Meilen zahlreiche Gesellschaften und Kirchen aufgerichtet und obgleich wir Hunderte von Locales und Reiseprediger besaßen, die anerkannt nützliche Diener des Herrn Jesu Christi waren, so pflegten doch diese halbflüggen Missionäre in die alten Staaten fast nichts als Jammer und Wehklagen über die moralischen Wüsteneien und die unglückliche Lage des Westens zu schreiben.

Diese Briefe pflegten in ihren großen Missionsversammlungen vorgelesen zu werden, worin sie sagten, daß sie hunderte von Meilen gereist wären, ohne einen evangelischen

Geistlichen zu finden, und daß die armen, unglücklichen Menschen auf dem besten Wege seien, verloren zu gehen, weil ihnen das Brod des Lebens mangele. Und die unwissenden oder ununterrichteten Tausende, welche die Briefe vorlesen hörten, zerschmolzen in Thränen und ihre Sympathie wurde höchlichst erregt, wenn sie unsere verlorene Lage betrachteten, und sie zahlten freigebig Geldbeiträge, um uns noch mehr Missionäre zu schicken oder um diejenigen, welche bereits hier waren, zu unterstützen. So pflegten manche von diesen Missionären, nachdem sie auf unsere Kanzeln gestiegen und in großen, achtbaren Methodistengemeinden gepredigt hatten, nach Hause zu schreiben und dergleichen klägliche Nachrichten zu geben. Kurz darauf wurden ihre Briefe gedruckt und kamen in ihren Religionsjournalen zu uns.

Welches Vertrauen konnten aber die Leute in solche Missionäre setzen, welche Dinge als Thatsachen behaupteten, die nicht einmal den Schein der Wahrheit für sich hatten? So habe ich Viele gekannt, die ihre eigene Nützlichkeit vernichteten und sich allen Zugang zum Volke abschnitten. Als gewisse Berichte, von denen man wußte, daß sie falsche Angaben enthielten, zu uns zurück kamen, machten sich die Bürger von Quincy in einer Versammlung, der meistentheils Nichtkirchenmitglieder beiwohnten, nach gehöriger Besprechung verbindlich, mir jährlich 1000 Dollars zu geben und alle meine Reisekosten zu tragen, wenn ich als Missionär nach den Neu-Englandstaaten gehen und die dortigen Bürger über diesen und andere Gegenstände aufklären wollte, über die sie sie als in tiefer Unwissenheit befangen betrachteten. In Folge von Umstän-

den war ich aber genöthigt, dieses großmüthige Anerbieten abzulehnen.

Im Herbste 1834 wurden die Distrikte Galena und Chicago gebildet, mit denen wir sechs Aelteste-Distrikte in unserer Conferenz hatten. Die Conferenz kam am 1. Oktober 1835 in Springfield zusammen. Ich wurde darin für den Quincy Distrikt ernannt, der jetzt aus den Pfarreien Pittsfield, Quincy Bezirk, Quincy Mission, Rushville Station, Rushville Bezirk, Canton, Fort Edwards Mission, Henderson River Mission und Knoxville Mission bestand. Bei dieser Conferenz in Springfield erwählten wir wieder unsere Abgeordneten zur General-Conferenz, die am 1. Mai 1836 in Cincinnati gehalten wurde. Zu dieser Generalconferenz wurde ich erwählt, und es war die fünfte, an welcher ich durch die Stimme meiner Brüder zu einem Sitze berechtigt war.

Bei der Generalconferenz von 1832 hatte diese Körperschaft dem Westen das Recht bewilligt, in Cincinnati eine religiöse Zeitschrift herauszugeben, aber unter der harten Bedingung, daß wir fünftausend Subscribenten erlangten, welche Zahl auch erreicht wurde, und Thomas A. Morris war der erste Redakteur. In der Generalconferenz von 1836 wurde er, sowie Bruder Beverley Waugh und Doktor Fisk zu Bischöfen der methodistischen Episkopalkirche erwählt und Doktor Elliott zum Redakteur des „Western Christian Advocate" und Leroy Swormstedt zum zweiten Buchagenten ernannt.

In dieser General-Conferenz von 1836 war es, daß die Mehrzahl der Sklavenstaaten die Behauptung aufstellten, daß die Sklaverei recht und für die Sklaven selbst ein

Segen und nicht ein Fluch sei. Aus dem Norden waren O. Scott und seine Gehilfen anwesend, die Ultraabolitionisten waren, und es erfolgten einige hitzige Debatten über den Gegenstand. Die südlichen Abgeordneten kamen privatim zusammen, um einen Plan der Trennung von der Kirche zu verabreden, wenn wir nicht die Disciplin so abändern wollten, daß wir die Sklaverei duldeten, oder sie zu keinem Hindernisse der Mitgliedschaft oder der Aemterbekleidung in der Kirche machten. Diese Bewegung wurde von dem Prediger William A. Smith aus Virginien angeführt. Ich wurde von John Early aus Virginien, später Bischof der südlichen Kirche, eingeladen, eine dieser Versammlungen zu besuchen. Ich ging hin. Einige von ihnen verlangten starke Maßregeln und verlangten eine Trennung von der Bisch. Methodistenkirche. Andere sagten, daß sie nie in eine Trennung willigen würden; sie wollten eher das Märtyrerthum erleiden, als die Kirche trennen. Schließlich, denke ich, konnten sie damals über keinen Trennungsplan einig werden, aber William A. Smith sagte zu mir, daß er sich nie zufrieden geben würde, als bis wir einwilligten, Alles, was die Sklaverei betrifft, aus der Disciplin der Methodistenkirche zu löschen, und er ruhte auch, den schwarzen Grundsätzen seines Glaubensbekenntnisses getreu, nicht eher, als bis er sein Wort gelöst hatte — zwar später.

Bei der Generalconferenz von 1836 wurden sechs neue Conferenzen gebildet. Zwei im Westen, nämlich Arkansas und Michigan, und vier im Osten, nämlich Erie, Nord-Carolina, Oneida und New Jersey.

Unser Zuwachs im Westen betrug in 4 Jahren ziemlich

45,000 und an Reiseprediger etwa 300. Die Zunahme in den östlichen Conferenzen war dem Protokolle nach 14,000, und die an Reiseprediger ungefähr 200. Im Ganzen war also die Kirche in vier Jahren um 59,000 Mitglieder stärker geworden.

Unser ehrwürdiger Bischof M'Kendree, von dem ich in einem anderen Theile dieser Erzählung ausführlich gesprochen, und der lange als Reiseprediger gearbeitet und viel gelitten, hatte am 5. März 1835 seine irdische Prüfungszeit beschlossen. In der Generalconferenz, die im Mai 1836 in Cincinnati stattfand, hielt Bischof Soule die Leichenpredigt.

M'Kendree war am 6. Juli 1757 in King William County in Virginien geboren. Bei einer großen, herrlichen Erweckung unter der geistlichen Arbeit Joh. Easter's wurde M'Kendree bekehrt und schloß sich der Methodisten Kirche an. Nach wenig Monaten erhielt er die Erlaubniß zu predigen und wurde für einen Bezirk ernannt. Er war sehr mißtrauisch gegen sich selbst und seine Fähigkeit als Prediger. Die Mitglieder der Kirche nahmen ihn nicht freundlich auf. Dies hat er mir selbst erzählt. Und in Folge der Entmuthigung, die ihm von seinen Brüdern zu Theil wurde, verließ er seinen Bezirk, da er sich über seinen Beruf zum Predigerstande geirrt habe; er gerieth jedoch in gute Hände; die Prediger ermuthigten und trösteten ihn, und er ging von Neuem bald an's Werk.

Dies waren die Zeiten des Schismas, welches in der Kirche durch James O'Kelly erzeugt wurde, der großen Einfluß auf M'Kendree besaß, und dieser war eine kurze Zeit lang geneigt, die Bisch. Methodistenkirche zu verlassen

und mit diesem beliebten Schismatiker zu gehen. Er übereilte sich aber nicht und beobachtete O'Kelly aufmerksam, bis er sich vollkommen überzeugte, daß dieser von unrechter, gottloser Gesinnung, und daß die Hauptursache des Abfalles O'Kelly's getäuschter Ehrgeiz sei. Jetzt ließ er von O'Kelly ab, denn er war vollkommen überzeugt, daß Bischof Asbury und seine Prediger Recht hatten, und von da an bis zum Tage seines Todes wurde er nie wieder schwankend.

Bischof M'Kendree war nicht blos ein christlicher Geistlicher, sondern auch ein Gentleman. Er war ein tiefgelehrter Theolog und verstand die organischen Gesetze der Kirchenregierung vollkommen. Er war ein würdevoller, kluger und parlamentarischer Vorsitzender, ein scharfsinniger Beurtheiler der menschlichen Natur und einer von den stärksten Debattirern und logischen Rednern, welche je eine amerikanische Kanzel geziert haben. Gleich zu Anfang seiner Amtsthätigkeit wurde er nach der westlichen Conferenz geschickt und ertrug die Mühseligkeiten, Entbehrungen und Leiden des Grenzlebens trotz der Schwäche seiner Constitution mit großer Freudigkeit und Ergebung. Und er war in seinen Gefühlen und Gewohnheiten ein wahrhafter Mann und Bischof des Westens. Als sein Ende herannahte, fand ihn der Tod vorbereitet, und er konnte auf seinem Sterbebette und von seinen Freunden umgeben ausrufen: „Es steht Alles gut!" Er starb in Summer County im Staat Tennessee bei seinem Bruder Dr. M'Kendree und wurde auf dem Familiengottesacker seines Bruders begraben.

Im Herbst 1836 wurde unsere Conferenz in Nashville

im Staate Illinois gehalten. Bischof R. R. Roberts führte den Vorsitz. Mein Arbeitsfeld war seit vier Jahren der Quincy Distrikt gewesen. Meine von der Disciplin vorgeschriebene Zeit war um und ich wurde für den Sangamon Distrikt bestimmt. Die Illinois Conferenz reichte in dieser Zeit nicht nur bis an die nördlichen Grenzen des Staates, sondern hatte sich auch mit der fortwährend wachsenden Bevölkerung nach den Territorien Wisconsin und Iowa ausgebreitet und umfaßte in ihren Missionsstationen beinahe das ganze unbebaute Indianerland, welches jetzt Minnesota heißt. Wir hatten 13 Aeltesten-Distrikte und bei unserer jährlichen Conferenz, die am 17. Sept 1837 in Jacksonville in Morgan County gehalten wurde, hatten wir 130 Reiseprediger und über 21,000 Mitglieder. Jeder unserer Reiseprediger konnte von der Mündung des Ohio und Wabash bis an die Quellen des Mississippi eine Strecke von 1000 bis 1200 Meilen, geschickt werden, und der ganze nördliche Theil unserer Conferenz bestand aus Grenzbezirken oder Indianerwildnissen. Unsere Arbeiten waren schwer, aber unser Erfolg glorreich.

Im Herbst 1839 wurde die Illinois Conferenz in Springfield in Sangamon County gehalten. Hier wählten wir unsere Abgeordneten zur achten Generalconferenz der methodistischen Episkopalkirche. Ich war einer der Abgeordneten und dies war die siebente Generalconferenz, zu welcher ich erwählt ward. Unsere Generalconferenz begann am 1. Mai 1840 in Baltimore. In dieser Conferenz wurde die unglückliche Sklaven-Agitation von Neuem begonnen. Die Sklavereipartei aus dem Süden

behauptete, daß die Sklaverei kein Hinderniß für das Bischofsamt sei. Die Abolitionisten behaupteten, daß die Sklaverei unter allen Umständen eine Sünde wäre. Diese Partei wurde von O. Scott angeführt und sie drang darauf, daß dieser Satz nicht nur als Prüfstein für die Bekleidung von Aemtern, sondern auch für die Mitgliederschaft der Methodistischen Episkopalkirche in den Sklavenstaaten sowohl, wie in den freien sein solle. Unser Bischofscommittee hatte die Wahl von zwei weiteren Bischöfen empfohlen. Da ich aber glaubte, daß, wenn wir zu der Wahl dieser Kirchenbeamten schreiten, ein Kampf über den Gegenstand erfolgen werde, und der Ansicht war, daß die damaligen Inhaber dieses Amtes alle Arbeiten ausführen könnten, welche der Kirche nothwendig waren, widersetzte ich mich der Erwählung weiterer Bischöfe in jener Conferenz. Hierin stimmten mir fast alle Conservativen der Conferenz bei und vereitelten dadurch die Pläne beider Ultraparteien, sowie Aller, die nach diesem Amte trachteten, für den Augenblick und verhinderten aller Wahrscheinlichkeit nach eine Spaltung der Kirche. In dieser Generalconferenz wurden die folgenden weiteren Jahresconferenzen gebildet: Rock River, Nord-Ohio, Memphis und Texas, die alle im Westen und Südwesten lagen. Die Rock River Conferenz wurde von der Illinois Conferenz weggenommen und bestand aus den Aeltestendistrikten: Chicago, Ottawa, Mount Morris, Burlington, Iowa, Indianer-Mission, Plattville und Milwaukee.

Die Zunahme war in vier Jahren im Osten 60,500, im Westen aber 11,200 Mitglieder.

Im Herbste 1840—41 wurde ich auf den Jacksonville Distrikt ernannt, und am 15. September 1841 fand unsere jährliche Conferenz in Jacksonville unter dem Vorsitz des Bischofs Morris statt. Der Jacksonville Distrikt umfaßt die acht Predigtorte: Carrollton Station, Carrollton Bezirk, Grafton, Whitehall, Wincheſter, Jacksonville Station, Jacksonville Bezirk und Mancheſter. Im Laufe des Jahres hatten wir eine schöne, große Versammlung im Freien einige Meilen von Mancheſter. Die Mitglieder versammelten sich und bedeckten den Platz mit Zelten. Der Bezirksprediger war William D. R. Trotter.

Wir waren von vielen schlechten Menschen bedroht worden, daß sie unsere Versammlung auseinander treiben würden. Sie kamen und schlugen ihre Zelte ein paar hundert Schritte vom Lagerplatz auf; Viele kamen auch in Wagen und Kutschen und brachten Whisky und geistige Getränke verschiedener Art, Pasteten, Cigarren, Tabak ꝛc. mit. Wir hatten auf unserem Platze viele achtbare Zelteigenthümer und Beamte, aber ich sah deutlich voraus, daß wir Noth haben würden, und deshalb berief ich die Zeltbesitzer und Freunde der Ordnung zusammen und wir stellten Regeln zur Leitung der Versammlung auf und dann drang ich in sie, mir beizustehen, um diese Regeln zur Aufrechthaltung der Ordnung auszuführen.

Die Whiskyverkäufer und Whiskytrinker benahmen sich frech. Einige waren bald betrunken und unterbrachen die Andacht. Hierauf ließ ich mehrere Verhaftsbefehle ausfertigen und nahm einige von den Whiskyverkäufern und betrunkenen Bummlern in Verhaft. Aber die Taugenichtse erhoben sich und befreiten den Whiskyverkäufer und

seinen Wagen aus den Händen des Beamten. Dieser kam zu mir gelaufen und theilte mir mit, daß der Pöbel aufgestanden sei und daß er den Whiskymann herausgegeben habe, sowie, daß dieser entkommen wäre. Es schien mir, als ob er sehr eingeschüchtert wäre. Ich sagte ihm, daß er mich und fünf andere Männer, die ich namhaft machte, aufbieten möge, und ich würde dann dafür bürgen, daß der Gesetzübertreter dem Pöbel zum Trotz wieder eingefangen werden würde. Er that es. Wir stürmten auf sie zu und hielten den Wagen an. Der Mann, welcher das Gesetz übertreten hatte, zog eine Waffe und gebot uns, zurück zu treten; er würde den ersten tödten, der ihn anrühre. Und als einer der Männer und ich, die wir aufgefordert waren, ihn zu fangen, auf ihn einstürmten, führte er mit seiner Waffe einen Streich gegen meinen Begleiter, fehlte ihn aber. Hierauf sprang ich auf ihn ein, packte ihn am Kragen und riß ihn aus dem Wagen, worin er unter seinen Fässern stand. Er fiel auf alle Viere nieder. Ich sprang auf ihn und sagte ihm, daß er mein Gefangener sei und daß ich ihm ein Leides thun würde, wenn er sich nicht ergebe. Der Vicesheriff des County, der sich unter dem Pöbel befand und einer der Widersacher war, lief zu mir heran und gebot mir, den Gefangenen loszulassen. Ich sagte ihm, daß ich es nicht thun würde. Er antwortete, wenn ich es nicht thäte, so würde er mich zu Boden schlagen. Ich sagte ihm, daß er einen sichern Streich führen möge, wenn er nach mir schlage, denn der zweite würde von mir kommen. Hierauf gebot mir unser Beamter, den Vicesheriff in Verhaft zu nehmen, und ich that es. Er wehrte sich ein wenig, als er aber

fand, daß er in ziemlich festen Händen war, ergab er sich. Hierauf nahmen wir dreizehn Mann von dem Pöbel, den Whiskyhändler und den Sheriff und marschirten mit ihnen in guter Ordnung zu dem Friedensrichter. Sie wurden von ihm mit Geldbußen belegt. Einige zahlten ihre Strafe, Andere appellirten an das Obergericht. Diese Appellation war uns lieb, weil sie in diesem Falle Bürgschaft stellen mußten und dies die Buße und Kosten sicherte, welche Manche von ihnen nicht im Stande waren, zu zahlen. Hierdurch wurden sie eine Zeitlang zurückgehalten, aber sie sammelten sich wieder und machten uns Noth. Ein unruhiger Bursche verkaufte etwa eine Viertelmeile von uns Whisky. Er hatte uns häufig gestört, indem er in unseren Lagerversammlungen Whisky verkaufte. Gewöhnlich ging er mit Waffen umher, um sich die Beamten vom Leibe zu halten. Ich schickte ihm den Constabler nach, aber er hatte eine gut geladene Muskete und wollte sich nicht ergeben. Er hielt eine Trinkgesellschaft beinahe die ganze Nacht um sich. Gegen Morgen verließen sie ihn jedoch und entfernten sich, um zu schlafen, so gut sie konnten, und er legte sich in seinen Wagen nieder und schlief mit der geladenen Muskete an der Seite ein.

In der Morgendämmerung ging ich geräuschlos über den Bach und näherte mich seinem Wagen. Er schlief fest. Ich griff in den Wagen hinein und holte seine Flinte und Munition heraus. Dann schlug ich mit dem Musketenlauf gegen den Wagen und rief: „Machen Sie auf, machen Sie auf!" Er sprang empor und griff nach seiner Flinte. Ich sagte: „Sie sind mein Gefangener, und wenn Sie Widerstand leisten, so sind Sie ein todter Mann."

Er bat mich, nicht zu schießen, und sagte, daß er sich ergeben wolle. Ich hieß ihn aus dem Wagen steigen und vor mir nach dem Lagerplatz marschiren. Ich würde ihn dort vor Gericht stellen, weil er die Ordnung gestört und die Gesetze seines Vaterlandes verletzt habe. Er begann mich auf das kläglichste zu bitten und sagte, wenn ich ihn nur diesmal durchließe, so würde er sofort ausspannen und fortgehen und nie wieder desgleichen thun. Ich gebot ihm, sein Pferd anzuspannen und aufzubrechen. Er that es. Als er zum Gehen fertig war, schüttete ich sein Pulver aus, feuerte seine Muskete ab und gab sie ihm, und er verließ uns und beunruhigte uns nicht wieder.

Am Sonntag Abend versammelten sich die Taugenichtse sämmtlich in dem Mormonenlager. Es wurde deshalb so genannt, weil einige Mormonen gekommen waren und eine Viertelmeile von unserer Lagerstätte ein Zelt mit Whisky und vielen Waaren aufgeschlagen hatten. Sie aßen und tranken und hielten zum Spott und um ihre Verachtung gegen die Religion zu zeigen, eine Lagerversammlung, worin sie predigten, beteten, Leidtragende aufriefen, jauchzten und einen fortwährenden, ärgerlichen Lärm unterhielten. Sie ließen mir sagen, daß sie mir zehn Dollars geben würden, wenn ich einen Beamten und Leute herbeischaffen würde, um sie zu fangen; sie könnten unser ganzes Lager in die Flucht schlagen. Hierauf stellten sie ihre Wächter aus.

Ich ertrug es und wartete bis spät in die Nacht, und als die meisten unserer Zeltinhaber sich zur Ruhe begeben hatten, verließ ich mein Bett, zog alte fadenscheinige Kleider an, die ich mir zu diesem Zwecke verschafft hatte, und

ging hinaus. Es war eine schöne Mondnacht. Ich ging allein nach dem Mormonenlager. Als ich mich ihrem Lager bis auf ein paar Ruthen genähert hatte, blieb ich stehen und stellte mich in den Schatten eines schönen Zuckerahorns. Die bunte Menge trieb es mächtiglich. Ein junger Mann sprang auf ein Faß, rief sie zur Ordnung und sagte, daß er ihnen predigen wolle und Ordnung haben müsse, wenn es sein Leben koste. Er sagte: „Mein Name ist Peter Cartwright; mein Vater hat den alten Krieg mit England durchgefochten und unsere Unabhängigkeit erwerben geholfen, und die einzige Erbschaft, die er mir hinterließ, war die Freiheit. Haltet Ordnung und nehmet Eure Sitze ein und höret mich an!"

Sie gehorchten ihm und setzten sich nieder. Hierauf sang und betete er, stand auf, wählte seinen Text und redete etwa eine halbe Stunde lang zu ihnen. Dann sagte er ihnen, daß er Leidtragende aufrufen wolle, und befahl eine Bank hinzusetzen, und dies geschah. Dann lud er Leidtragende ein, vorzutreten und nieder zu knien, damit er für sie beten könne. Eine große Anzahl unter der Menge kam heran und kniete nieder. Es waren mehr, als eine Bank aufnehmen konnte. Dieser selbsteingesetzte Prediger oder Nachtredner schrie sodann, daß man eine zweite Bank bringen möge, und die Leute drängten sich fortwährend dahin. Es fiel mir ein, daß ich hingehen und mit ihnen niederknien wolle, da dies mir eine gute Gelegenheit geben würde, zur geeigneten Zeit über sie herzufallen. Da ich aber beschlossen hatte, die ganze Gesellschaft in die Flucht zu schlagen und ihr Lager ohne Beihülfe und allein zu nehmen, so unterließ ich es, mit den

Leidtragenden niederzuknien. Nun forderte dieser Teufelsredner Mehrere auf, für diese Leidtragenden zu beten, und ermahnte sie beinahe wie ein wirklicher Prediger. Mehrere thaten, als ob sie bekehrt worden, und sprangen und jauchzten furchtbar. Ihr Prediger war jetzt ziemlich erschöpft und durstig geworden. Er gebot eine Pause in ihren Exercitien und verlangte Etwas zu trinken. Er befahl dem Zelteigenthümer, das Beste zu bringen, was er habe.

In diesem Augenblicke stieß ich zwei bis drei Mal ein lautes Halloh! aus und schrie: „Hier, hier, heda! Beamte und Leute, fangt sie! Sie müssen Alle daran, die Zeltleute und Alle!" Und ich stürmte auf sie ein. Sie zerstreuten sich und liefen bunt durcheinander davon. Glücklicher Weise waren fünf bis sechs kleine Burschen aus unserem Lager in der Nähe. Sie hatten mich beobachtet, als ich das Geschrei erhob, und stürmten mit mir in das Lager. Aber die ganze bunte Menge entfloh, sämmtliche Zeltbesitzer und Alle, und die Burschen und ich erlangten nicht nur friedlichen, sondern auch vollständigen Besitz alles ihres Whisky's, ihrer Waaren und einiger Waffen, und keine Seele machte uns das Besitzrecht streitig.

Ich will es zum Ruhme der hohen Gnade Gottes berichten, daß der junge Mann, welcher der Anführer dieser Dränger des Volkes Gottes und am vorigen Abend der Spottprediger im Mormonenlager gewesen war, später in unserer Versammlung von der mächtigen Hand Gottes ereilt und furchtbar geschüttelt wurde, als ob er über der Hölle gehalten würde. Er stürzte vor Gott und den Leuten, die er so sehr gedrängt und verfolgt hatte, nieder und rief um Gnade, und ruhte nicht eher, als bis Gott ihm

vergeben hatte. Ich hatte ihn in Tennessee gekannt und oftmals im Hause seines Vaters gepredigt.

Von den nichtsnutzigen Burschen, die verhaftet und bestraft worden waren, und die an das Obergericht appellirt hatten, kam kaum einer zu einem guten Ende oder starb eines natürlichen Todes. Die Einen liefen nach Texas davon, und Andere wurden in Raufereien verschiedener Art erstochen; es schien, als ob Gott ein Strafgericht zum Exempel setzen wolle. Als ihre Appellationen im Gerichtshofe zur Verhandlung kamen, erboten sich zwei ausgezeichnete Advokaten, die Klage gegen sie zu vertreten. Der Eine davon war der selige General Hardine, der später in Mexiko bei der Armee General Taylor's in der denkwürdigen Schlacht von Buena Vista fiel, während er mit Santa Anna's Anhängern kämpfte.

Der zweite Advokat, Mr. Sanbourn, führte zwar zuweilen einen etwas unordentlichen Lebenswandel, war aber ein talentvoller Jurist und ein Freund der religiösen Ordnung. Diese Herren boten ohne Honorar oder Belohnung ihre Dienste zur Verfolgung jener erbärmlichen Störer des Gottesdienstes an und bewirkten durch ihre Beredtsamkeit vor den Geschworenen, daß diese Uebertreter vor den Gerichtsschranken ihres Vaterlandes verurtheilt wurden. Und diese Prozesse kosteten jene Sünder im Ganzen über dreihundert Dollars.

Als ich mich in Illinois im Jahre 1824 niederließ, gab es in meiner Nachbarschaft keine Gemeinde, die näher gewesen wäre, als fünf Meilen am Rock Creek, wohin meine Familie jeden Sonntag gehen mußte, um der Predigt und der Klassenversammlung beizuwohnen, falls sie überhaupt

dem Gottesdienst beiwohnte. In meiner eigenen Niederlassung gab es außer meiner Familie nur ein einziges Mitglied der Methodistenkirche. Dieses Mitglied war eine Wittwe, eine sehr wackere Frau und, wie ich glaube, eine eifrige Christin.

Das Land war völlig neu und fast noch im Naturzustande; wir hatten keine Kirchen zur Gottesverehrung; fast alle wohnten in neuerbauten Hütten. Wir kamen auf den Gedanken, unsere Hütte zum Predigen zu öffnen, und thaten es und luden die Nachbarn ein, zu kommen und Gottes Wort zu hören und mit uns Gottesdienst zu halten. Ich bildete eine kleine Klasse von etwa zwölf Personen, wobei sich drei von meiner eigenen Familie befanden, und wir hielten in unserer bescheidenen Wohnung vierzehn Jahre lang Predigten. Zuweilen nahmen wir durch Einwanderung bedeutend zu, und wenn dann diese neuen Einwanderer Heimathsstätten für sich auswählten und fortzogen, kamen wir beinahe auf die Zahl zurück, mit welcher wir angefangen hatten.

Um diese Zeit war die Gesundheit meiner Frau sehr schwankend, so daß das Aufnehmen der Predigtbesucher aller vierzehn Tage und die Klassenversammlung an jedem Sonntage für ihre Kräfte etwas zu viel wurde. Ich beschloß, eine Kirche zu bauen, aber wie sollte dies geschehen? Die Gemeinde war klein und arm, die Bürger verhältnißmäßig arm und den Methodisten nicht freundlich gesinnt. Aber ich beschloß, ein Haus zum Gottesdienst zu erbauen, und eröffnete demgemäß eine Subscription, ließ Trustees ernennen, gab ein Grundstück zur Erbauung der Kirche her und unterzeichnete hundert Dollars für den Bau.

Als ich aber den Nachbarn in der Runde meine Subscriptionsliste vorlegte, wurde eine Menge von Einwendungen und Ausflüchten vorgebracht. Die Einen verlangten das Gebäude so gut für Schulzwecke, wie zur Kirche, Andere sagten, sie würden Hülfe leisten, wenn ich eine Unionkirche für alle Bekenntnisse daraus machte, aber sie würden nichts geben, wenn das Gebäude der Methodistenkirche überlassen werden solle. Auf diese Einwürfe antwortete ich: „Nein, Freunde, eine Kirche darf nie ein Schulhaus sein, und was eine Unionkiche betrifft, so habe ich nie eine nach diesem Princip erbaut gesehen, die nicht zu einem Zankapfel geworden wäre und Streit erregt hätte. Eine Kirche muß stets irgend einem Religionsbekenntniß angehören, welches für sie Sorge trägt, und ich bin im Begriff, eine Kirche für die Methodisten zu bauen. Und wenn Ihr mir helfen wollt, so danke ich Euch dafür, und wenn Ihr es nicht für angemessen erachtet, es zu thun, so will ich es ohne Eure Hilfe versuchen, so gut ich kann.“ Wir fingen an, und es gelang uns schließlich, eine nette, kleine Kirche von 24 Fuß Breite und 30 Fuß Länge zu erbauen, die uns etwa 600 Dollars kostete, wovon ich ziemlich 300 zu bezahlen hatte. Ich mühte mich schwer und mitunter dachte ich, daß meine Last zu schwer wäre, aber es war mein Glaubensbekenntniß, nie zurückzuweichen, außer wenn ich mich im Unrecht befand.

Kurz nachdem wir das Haus beendigt hatten, gefiel es dem Herrn, seinen heiligen Geist über unsere Gemeinde und Niederlassung auszuschütten, und wir hatten eine herrliche Erweckung, die etwa 40 Bekehrungen und Ueber-

tritte zur Kirche zur Folge hatte. Ich dachte, daß die Anwendung, die ich von den 300 Dollars gemacht hatte, um die Kirche zu erbauen, die beste Geldanlage sei, die ich je in meinem Leben gemacht. Wir nannten das Haus die Kirche der freundlichen Ebene (Pleasant Plaines).

Unsere Conferenz wurde im Jahre 1843 am 13. September in Quincy, Adams County, Illinois, gehalten. Bischof Andrew führte den Vorsitz. Dies war die einzige jährliche Conferenz, welcher Bischof Andrew bei uns präsidirte. Die Illinois Conferenz war jetzt bedeutend geworden und es gab einige Männer von schönen Talenten unter uns. Bischof Andrew führte den Vorsitz mit großer Leutseligkeit und hatte unter uns Predigern viele treue Freunde. Bei dieser Conferenz wählten wir unsere Abgeordneten zu der neunten Generalconferenz, die am 1. Mai 1844 in New York beginnen sollte. P. Akers, J. Vancleve, J. Stamper, N. G. Berryman und ich wurden erwählt; und dies war die achte Generalconferenz, zu welcher es die Brüder für angemessen erachtet, mich zu schicken, um ihre Interessen und die der Kirche zu vertreten.

Der Zuwachs an Mitgliedern betrug in vier Jahren 276,287 und an Reiseprediger 774. In etwa 60 Jahren waren mehr als eine Million Mitglieder herangezogen worden.

Dreizehntes Kapitel.

Die große Kirchenspaltung.—Vorfälle.—Die General-Conferenz von 1848.—Die Tage des Alters.

Bei der General-Conferenz von 1844 traf die V. M. Kirche, welche damals mehr als eine Million Mitglieder besaß, ein ernster Schlag. Bis zu dieser Zeit hatten noch keine besonders verderblichen Spaltungen unter uns stattgefunden. Die kleinen Abtheilungen, die abgegangen waren, hatten der Kirche eher geholfen, als ihr ernstlich Schaden zugefügt. Es hatte noch nie eine Spaltung in der Lehre stattgefunden und unter den Predigern und Kirchenmitgliedern herrschte große Einstimmigkeit über die Kirchendisciplin. Ein wunder Punkt war da, der, daß einer der Bischöfe Sklaven hielt.

Die methodistische Episcopalkirche war von ihrer ersten Organisation an der Sklaverei feindlich, und von 1784 bis 1824 bemühte sie sich in ihren verschiedenen Regeln und Vorschriften über die Sklaverei dieselbe durch Gesetze aus der Kirche zu vertreiben; und es gelang ihr, die Freilassung Vieler von den Sklaven zu bewirken und die Lage von Tausenden Negern zu

verbessern. Aber die Legislaturen der verschiedenen Sklavenstaaten beschränkten die Operationen der Kirche sehr, indem sie ungerechte und strenge Gesetze erließen, um die Freigebung zu verhindern. Ueber dieses gesetzgeberische Verfahren wurden Viele von den Bürgern der freien Staaten ungehalten und begannen den politischen Kampf.

Am 1. Mai 1844 kam unsere General-Conferenz in New-York zusammen. Von 1824 an bis dahin waren unsere Regeln über die Sklaverei unverändert geblieben. Manche von den nördlichen Predigern der Kirche hatten sich auf das Ultraterrain gestellt, daß der Sklavenbesitz unter allen Umständen sündhaft wäre, und daß deshalb, gleichviel, ob Gesetze vorhanden seien oder keine, ob es leicht thunlich oder unthunlich sei, alle Sklavenbesitzer unter allen Umständen ausgestoßen werden müßten. Andere stellten sich in die Bresche und verhinderten eine Spaltung der Kirche.

Unterdessen hatte die Sklaverei im Süden mit reißenden Schritten durch strenge legislative Verfügungen und Vorschub von Seiten der Geistlichkeit Kräfte gewonnen. Die Legislaturen im Süden versperrten immer mehr und mehr den Weg zu einer ausführbaren Freigebung. Dies versetzte den Norden in furchtbare Aufregung und hieraus entstanden gegenseitige Anschuldigungen und Recriminationen. Es war nie ein Sklaven besitzender Prediger zu dem Amte eines Bischofs der Methodisten-Kirche erwählt worden und es hatte auch, so lange ich mich erinnern kann, keine Zeit gegeben, wo ein Sklavenbesitzer hätte zum Bischof erwählt werden können, ohne feste Zusicherung zu geben, daß er seine Sklaven in Freiheit setzen würde.

In den südlichen Conferenzen gab es viele ausgezeichnete und vortreffliche Geistliche, von denen ohne Zweifel Einige hätten zum Bischofsamte erwählt werden können, wenn sie nicht Sklaveneigenthümer gewesen wären. Bischof Andrew war 1832 von der General-Conferenz zu diesem Amte erwählt worden, aber es geschah, weil wir ihn wirklich von dem Uebel der Sklaverei rein hielten.

Als wir in New-York zur General-Conferenz zusammenkamen, war Bischof Andrew durch Heirath und auf andere Weise mit der Sklaverei in Verbindung gerathen. Diejenigen unter uns, welche die Sklaverei für ein Uebel, wenn auch nicht in allen Fällen für sündhaft hielten, sahen sofort ein, daß es für Bischof Andrew vollkommen unmöglich war, unter den methodistischen Kirchenmitgliedern umherzureisen und die wichtigen Pflichten dieses Amtes zu erfüllen, wenn er nicht der General-Conferenz die Zusicherung ertheile, daß er sich sobald wie thunlich von diesem Hinderniß befreien wolle. Aber er verweigerte dies unbedingt. Unsere südlichen Brüder stellten den Satz auf, daß die Sklaverei kein Hinderniß für die amtlichen Beziehungen eines Bischofs der Methodisten-Kirche sei.

Die General-Conferenz hätte eigentlich Bischof Andrew wegen ungehörigen Benehmens vor Gericht ziehen sollen, wie es die Disciplin vorschreibt. Wenn dann die Leute im Süden zum Abfall geneigt gewesen wären, so hätten sie dies thun mögen. Dann würde der ganze Unsinn wegen der Grenzlinie und des Kircheneigenthums unterblieben sein.

Ich sage hier nochmals, wie ich es schon anderwärts in dieser Geschichte gesagt, daß die General-Conferenz von

1844 und alle General-Conferenzen, die es je gegeben, nicht mehr Gewalt besaß, die Kirche zu theilen, wie ich als Individuum hatte. Es ist für mich klar wie ein Sonnenstrahl, daß die General-Conferenz kein constitutionelles Recht besaß, diese vorgebliche Trennungslinie zu ziehen und hierdurch Tausende unserer frommen Mitglieder im Süden jener Linie zu zwingen, ihre Mitgliedschaft in einer Sklaven besitzenden Kirche zu nehmen, oder ohne Kirche zu bleiben. Und es ist nicht zu verwundern, daß die General-Conferenz von 1848, die ihre Sitzungen in Pittsburg hielt, die Handlungsweise der General-Conferenz von 1844 für unconstitutionell erklärte und diese Linie für nicht bestehend erklärte und unsere Prediger wiederum ermächtigte, unbeschränkt in alle Welt zu gehen und allen Menschen das Evangelium zu predigen!

Ich wurde im Herbst 1844 zu dem Bloomington Distrikt ernannt, welcher aus den Bezirken Bloomington, Mount Pleasant, Monticello, Clinton, Havana, Fancy Creek, Decatur und Postville bestand. Dies war ein trauriges Conferenzjahr. Wir hatten sehr wenig Erweckungen auf unseren Distrikten oder in den Conferenzen. Die Abgeordneten der General-Conferenz aus den südlichen Conferenzen kehrten heim und setzten überall Massenversammlungen an und schütteten ihren Zorn über die Methodisten-Kirche, besonders aber über die Majorität der Mitglieder der General-Conferenz aus. Sie behaupteten, daß wir sämmtlich Abolitionisten seien, und trommelten einen Convent der Prediger aus den Sklaven besitzenden Conferenzen zusammen. Bischof Soule führte darin den Vorsitz, und lenkte den Gewittersturm.

Unsere Protokolle zeigen, daß im Jahre vor dem großen südlichen Abfall der Zuwachs an Mitgliedern in der Methodistenkirche mehr als 100,000 betrug, daß sich aber im Jahre des Abfalls und nach demselben eine Abnahme von mehr 31,000 Mitgliedern ergab. Eine große Menge von diesen befand sich an der sogenannten Linie der Grenz-Conferenzen, die bei keiner von beiden Abtheilungen mitgezählt wurden, und eine große Anzahl trat in Folge der Verwirrung und Unzufriedenheit, welche durch diesen Bruch in der Kirche entstand, zu anderen Kirchen über, und viele gingen vielleicht auch hinaus, die nie zu einer von den beiden Abtheilungen zurückkehrten, oder die Mitgliedschaft in einem anderen Zweige der christlichen Kirche nachsuchten und die vielleicht auf ewig verloren sind. Dies waren die furchtbaren, natürlichen Resultate des Schismas, und dieser entsetzliche Bruch in der Methodisten-Kirche hat in der That Schrecken über fast alle anderen Zweige der christlichen Kirche verbreitet, und — wir mögen es verkleiden, wie wir wollen, die Grundsäulen unserer amerikanischen Regierung auf's Tiefste erschüttert und viele unserer talentvollsten Staatsmänner geriethen in Besorgniß und betrachteten diese Spaltung als den Keil, durch welchen politischer Zwiespalt hereingetrieben werden würde, und als einen Schritt zum Sturze unserer glücklichen Republik.

Im Herbst 1845 wurde die Illinois Conferenz am 3. September zu Springfield gehalten. Bischof Morris führte den Vorsitz. Ich wurde für den Bloomington Distrikt ernannt. Dieser Distrikt liegt in einem großen, fruchtbaren Prairielande, worin köstliche Wälder zerstreut

sind, und war damals nur spärlich bevölkert, hat sich aber seitdem schnell angefüllt und verbessert.

Ich besaß hier viele warme, persönliche Freunde, viele Mitglieder, die ich in Kentucky in die Kirche aufgenommen hatte, und Manche, in deren Häusern ich in den Tagen meiner Jugend gepredigt, und obgleich es für mich ein anstrengender Distrikt war, da meine Familie gänzlich außerhalb seiner Grenzen lebte, so hing ich doch sehr an diesem Arbeitsfeld und an den Brüdern, Predigern und dem Volke.

Manche von den alten Mitgliedern hatten an meiner Seite in Kentucky und West Tennessee gekämpft, wo der Methodismus viele glorreiche Triumphe erfochten hatte. Jetzt sind viele von den Brüdern, die mit und für uns gesungen, gebetet und gepredigt haben, in Jesus eingeschlafen und singen und jauchzen im Himmel.

Unsere nächste jährliche Conferenz hielt ihre Sitzungen am 23. September 1846 in Paris, Edgar County, Illinois. Bischof Hamline führte den Vorsitz. Die darauf folgende fand unter dem Vorsitz des Bischofs Waugh zu Jacksonville, Illinois, am 22. September 1847 statt. Während der drei Jahre, die ich im Bloomington Distrikt verlebte, förderte der Herr sein Werk. Während des letzten Conferenzjahres, das ich auf diesem Distrikte zubrachte, ereigneten sich einige Vorfälle, die ich erzählen will.

Meine Winterrundreise für die Vierteljahrsversammlung begann in Bloomington, Bruder Samuel Elliott war der dort angestellte Prediger und befand sich im zweiten Jahre daselbst. Es war ein sehr tiefer Schnee gefallen, welcher

die Straßen versperrt hatte, und in Folge einer sonderbaren Vergeßlichkeit trat ich die Reise zu meiner Bloomingtoner Vierteljahrsversammlung um eine Woche zu früh an. Es war sehr kalt und ich mußte über eine offene, kahle Prairie reiten. Am ersten Tage ritt ich etwa 40 Meilen und kam am späten Abend in dem Hause eines Bruders an. Aber siehe da, als ich hineinkam, fand ich eine große Gesellschaft, welche gegen die heftige Kälte und den unbarmherzigen Schneesturm Obdach in diesem freundlichen Hause gesucht hatten. Alles aber war so angenehm, wie man es unter so vielen Menschen bei sehr kaltem Wetter erwarten konnte. Als wir uns zur Ruhe begeben wollten, fand es sich, daß alle Betten in Requisition genommen werden mußten, um die Frauen unterzubringen. Was sollte aber mit den fünf bis sechs Männern geschehen, die sich unter der Gesellschaft befanden? Wir wurden auf folgende Weise untergebracht: Es ward ein großes Feuer angezündet und eine Menge Holz hereingebracht, um es die Nacht über zu unterhalten. Man breitete große Büffel- und Steppdecken (Quilts) vor dem Feuer aus und gab eine reichliche Menge von wollenen und gesteppten Decken zum Zudecken. Und nachdem wir zusammen gebetet hatten, begaben wir uns alle zur Ruhe und schliefen fest, obgleich unser Lager hart war.

Am folgenden Morgen stand ich bei Zeiten auf, stieg auf mein Pferd und setzte meinen Weg nach Waynesville fort, einem kleinen Städtchen, nach welchem einer meiner Bezirke benannt war. Der dort angestellte Prediger war Bruder John A. Brittenham. Er begrüßte mich auf brüderliche Weise und fragte, wohin ich reise. Ich theilte

ihm mit, daß ich nach der Bloomingtoner Vierteljahrs-Versammlung unterwegs sei. Er sagte: „Diese Versammlung wird erst am Sonnabend über acht Tage stattfinden, wie mir Bruder Elliott mittheilte."

Ich war überrascht und sah unverzüglich im Distriktsbuche nach und fand, daß es sich so verhielt. Nun, was war jetzt zu thun? Sollte ich die zwei Tagereisen zurück nach Hause machen und darauf wieder über diese öde Straße herreisen, oder was sollte ich thun? Bruder Brittenham sagte:

„Bleiben Sie bei uns und lassen Sie uns jeden Abend eine Versammlung halten, bis es Zeit sein wird, um Ihre Vierteljahrsversammlung zu erreichen."

„Abgemacht," sagte ich.

Dies war ein sehr gottloses Städtchen. Die Gemeinde war schwach und bedurfte einer Erweckung. Wir brachten eine kleine Zuhörerschaft zusammen, versuchten zu predigen und sahen einige günstige Zeichen. Am folgenden Abend war unsere Gemeinde bedeutend größer und legte wachsendes Interesse an den Tag. Am dritten Abend war unser Haus nicht groß genug, um die Gemeinde zu halten, und es gaben sich mächtige Beweise der Macht Gottes kund. Manche jauchzten laut, Andere weinten. Unser Altar war von Leidtragenden umringt und mehrere Seelen wurden bekehrt. Trotzdem aber spotteten Manche und machten sich lustig. Unter diesen befanden sich zwei sehr gottlose junge Männer. Nachdem sie die Gemeinde gestört und das Volk Gottes auf profane Weise verflucht hatten, stiegen sie auf ihre Pferde, traten den Heimweg an, fingen um eine geringfügige Summe

oder eine Flasche Whisky ein Wettrennen an und galoppirten im vollen Laufe davon. Aber ihre Pferde waren noch nicht weit gekommen, als dasjenige des frechsten und vorwitzigsten von diesen jungen Männern vom Wege absprang und seinen Reiter gegen einen Baum schleuderte, daß er getödtet wurde. So wurde dieser junge Mann, dem seine gotteslästerlichen Flüche noch auf den Lippen schwebten, unerwartet, plötzlich und gänzlich unvorbereitet, seinem Gott entgegen zu treten, in die Ewigkeit geschleudert.

Die Nachricht von diesem furchtbaren Vorfalle verbreitete sich mit Blitzesschnelle im Städtchen und in der Umgegend. Ein großer Schrecken bemächtigte sich der Menge und ich habe fast noch nie ein solches Weinen und Jammern gehört. Während der Versammlung, die mehrere Tage dauerte, erlebten wir keine weitere Verfolgung, und es schien, daß die ganze Umgegend nach Erlösung verlange. Viele, sehr viele bekannten Religion und schlossen sich der Kirche an, aber ich kann mich jetzt nicht mehr der genauen Zahl erinnern.

Ehe unsere Versammlung hier zu Ende ging, traf Bruder Elliott, der eine Reihe von Versammlungen in Bloomington gehalten hatte, um auf die Vierteljahrsversammlung vorzubereiten, in Waynesville mit mir zusammen und wir kehrten wieder auf den Kampfplatz in Bloomington zurück. Unsere Versammlungen wurden von Neuem begonnen und mit fortwährend zunehmendem Interesse eine bedeutende Zeit hindurch Tag und Nacht unterhalten. Viele wurden überzeugt, gebessert, bekehrt und im Glauben auferbaut.

Die 1848er Generalconferenz, die in Pittsburg gehalten wurde, war in mancher Hinsicht sehr interessant, und besonders in Folge der Lage der Dinge, die durch den letzten Bruch in der Kirche entstanden war. Die südlichen Prediger waren von der Generalconferenz von 1844 mit dem Vorsatz fortgegangen, der Jurisdiction der Methodisten-Kirche abzusagen, und dieser Vorsatz war gefaßt worden, ehe die Abgeordneten New York verließen. Wie stimmt aber dieses Verfahren zu den feierlichen Versprechungen, welche die südlichen Abgeordneten öffentlich der Generalconferenz gaben, daß sie nach ihrer Heimkehr womöglich die Aufregung im Süden beschwichtigen wollten, und daß, wenn ein Bruch stattfände, er nur durch gebieterische Nothwendigkeit und nicht durch freie Wahl erfolgen sollte. Haben sie das gethan? O nein. Sie schlugen ein ganz anderes Verfahren ein. Die Bisch. Methodisten-Kirche wurde als eine abolitionistische Kirche geschmäht und der Ruf zur Nothwehr machte sich überall in Virginien bis Florida und Louisiana hörbar: „Zu den Waffen, zu den Waffen! Du großes amerikanisches Volk, wenn nicht die Abolitionisten der Bisch. Methodisten-Kirche über Dich herfallen und kommen und alle Deine Neger stehlen sollen!"

Der Convent zu Louisville wurde ein Convent von Abgeordneten aus den Sklaven besitzenden Conferenzen genannt. Das Joch der Abolitionskirche wurde abgeworfen, sie gründeten eine neue Kirche, ernannten ihre Generalconferenz, Bischof Soule fiel von der Bisch. Methodisten-Kirche ab, ging über, schloß sich ihnen an und handelte als ihr Generalissimus. Zwei weitere Sklaven

besitzende Bischöfe wurden erwählt, und endlich schickte die südliche Generalconferenz in der Fülle ihrer Güte unbesorgt einen Abgeordneten zu der Generalconferenz der Bisch. Methodisten-Kirche ab, welche 1848 in Pittsburgh gehalten wurde, und verlangte eine gegenseitige Verbrüderung zwischen der Kirche im Norden, wie sie uns nannten, und der Kirche im Süden.

Da die jährlichen Conferenzen nicht die constitutionelle Stimmenzahl geliefert hatten, um die Veränderung der sechsten Beschränkungsregel der Constitution, wie sie in unserer Disciplin stand, gültig zu machen, waren sämmtliche Acte der Generalconferenz von 1844, die sich auf die Trennung der Kirche, des Eigenthums oder des Kirchenfonds oder eine Scheidelinie bezogen, der That nach so gut wie nicht geschehen. Trotzdem aber wollte die Generalconferenz der Bischöflichen Methodisten-Kirche 1848 doch nicht, daß es an ihr fehlen sollte, um diese Kirchenzwistigkeiten friedlich zu lösen. Sie verlangte daher nochmals die billigende Dreiviertelzustimmung sämmtlicher jährlicher Conferenzen zu einer friedlichen Maßregel, um das Prozessiren über die Eigenthumsfrage zu verhindern oder ihm Einhalt zu thun. Ehe aber unsere Bischöfe noch Zeit hatten, diese Maßregel den jährlichen Conferenzen vorzulegen, begannen die südlichen Commissäre einen Prozeß und machten daher alle friedlichen, constitutionellen Anstrengungen vergeblich. Die Entscheidungen in diesen Prozessen sind wohlbekannt und werden einen Theil der Geschichte unseres Vaterlandes bilden.

In der Conferenz, die am 22. September 1847 zu Jacksonville gehalten wurde, erhielt ich den Springfield

Distrikt, der aus den Predigtorten: Springfield, Taylorsville, Sangamon, Petersburgh, Beardstown, Carlinville, Hillsborough und Sharon Mission bestand. Während des Conferenzjahres 1847 auf 48 hatten wir einige herrliche Erweckungen und eine Zunahme von mehr als fünfhundert Mitgliedern in Springfield unter den getreuen Arbeiten des Bruders J. C. Jaques. Es geschah viel Gutes und viele Seelen wurden bekehrt.

Im Herbst 1851 wurde ich, da meine vier Jahre auf dem Springfield Distrikt abgelaufen waren, für den Quincy Distrikt ernannt, den ich fünfzehn Jahre früher bereist hatte; damals hatte sich mein Distrikt an der Mündung des Illinoisflusses bis Galena und überhaupt so weit nördlich als Weiße wohnten, ja noch weiter, bis in das Indianerland erstreckt, wo ich die Mission unter den Pottawattomi's beaufsichtigte. Mein Distrikt war damals von Norden nach Süden ein- bis fünfhundert Meilen lang und im Durchschnitt von Osten nach Westen wohl hundert Meilen breit. Damals hielt ich den Distrikt für einen kleinen, denn als ich zum ersten Mal im Herbst 1826 zu einem Distrikt in der Illinois Conferenz ernannt wurde, begann mein Distrikt an der Mündung des Ohioflusses und zog sich gegen Norden Hunderte von Meilen weit hin und wurde nicht von den Niederlassungen der Weißen begrenzt, sondern erstreckte sich unter die großen noch ungebrochenen Stämme der uncivilisirten heidnischen Indianer. Wie hatte sich aber im Jahre 1851 das ganze Angesicht des Landes verändert. Der Distrikt bestand aus den Bezirken Quincy Station, Columbus, Warsaw Mission, Chili, Pulaski, Rushville Station, Rushville Bezirk, Ha-

vana und Beardstown, war etwa 100 Meilen von Osten nach Westen breit und im Durchschnitt von Norden nach Süden 30 bis 40. In der Nähe seines Mittelpunktes stand ein Distrikt-Pfarrhaus. Ich wohnte gänzlich außerhalb seiner Grenzen und mußte in jedem Vierteljahr 5 bis 6 Mal über den Illinoisfluß setzen und wieder zurückgehen und die Schwächen des hohen Alters hatten mich heimgesucht, so daß ich es ebenso anstrengend fand, diese geringe Strecke zu reisen, wie einst meinen ersten Distrikt in der Conferenz, der mehr als zwei Drittel des Staates umfaßte. Meine Kräfte begannen zu schwinden und ich fürchtete eine Reise von 100 Meilen mehr, als früher eine von 1000. Ich war in vieler Hinsicht über meine Anstellung erfreut. Es freute mich, die zunehmende Cultur des Landes, die dichte Bevölkerung, den großen Zuwachs an Mitgliedern der Kirche, die großen geräumigen Kirchen, die man erbaut hatte, zu sehen, und überdies traf ich Hunderte, die ich in früheren Jahren in die Kirche aufgenommen hatte. Sie gewährten mir einen herzlichen Empfang, hießen ihren alten Aeltesten willkommen und gaben mir unverkennbare Beweise von ihrer Freundschaft und brüderlichen Liebe.

Dieses Conferenzjahr war ein großes und gedeihliches für die Kirche und ich zähle die beiden Jahre, die ich im Quincy Distrikt zugebracht habe, zu den angenehmsten meines Lebens. Dennoch hatten wir in der Kirche einige Prüfungen und Streitigkeiten, die uns Unruhe verursachten, aber der Herr überwand, wie wir hoffen, Alles, und es geschah viel Gutes. Die Kirche nahm an Zahl und Frömmigkeit zu. Meine Kräfte nahmen in Folge der hohen Jahre und der langen und fortwährenden Arbeiten

ab. Ich wohnte am östlichen Ende des Distrikts und mußte sehr oft über den Illinoisfluß gehen, der im Winter häufig Monate lang zugefroren war, während er im Frühling seine Ufer überströmte, und ich mußte mich oftmals fünf Meilen weit über das Wasser setzen lassen, welches sich von einer Thalwand zur andern erstreckte, und wenn starke Winde wehten, bin ich oftmals Tagelang aufgehalten worden, was Veranlassung war, daß ich mein Leben in Gefahr setzte und meine Versammlungen versäumte. Unter diesen Umständen sah ich mich genöthigt, den Bischof zu bitten, daß er die Form des Distrikts verändern und den Fluß zur Grenzlinie machen möge.

Unsere Conferenz wurde im Herbst 1852 in der Stadt Winchester, Scott County, Illinois, gehalten, und im Herbst 1853 am 12. Oktober zu Beardstown, Cass County, Ill. Bischof Scott war unser vorsitzender Bischof und ein sehr angenehmer Präsident. In dieser Conferenz wurde die oben erwähnte Abänderung im Quincy Distrikt getroffen und der Pleasant Plains Distrikt gebildet. Dieser Distrikt bestand aus den Predigtorten: Beardstown Station, Meredosia (jetzt Concordia Bezirk), Havana, Jacksonville Bezirk, Sangamon, Virginien und Island Grove. Es war ein sehr hübscher, bequemer, kleiner Distrikt.

Ich war jetzt länger als 49 Jahre Reiseprediger und 68 Jahre alt geworden. Ich war von Bischof Asbury in der ersten Tennessee Conferenz, die im Herbst 1812 zu Fountain Head gehalten wurde, zum Distrikts-Aeltesten ernannt. Dies ist jetzt 43 Jahre her, und in allen diesen 49 Jahren meines Lebens als Reiseprediger hatte ich nie die Kirche um eine Anstellung, noch um irgend eine Be-

quemlichkeit in einer Anstellung gebeten. Und obgleich manche von meinen Brüdern gedacht haben, daß ich sehr begünstigt worden sei, so fordere ich doch alle Bischöfe, die mir seit mehr als 50 Jahren meine Anstellungen gegeben haben, auf, Zeugniß dafür abzulegen, daß die Anstellungen, welche sie mir gaben, von mir nicht erbeten worden sind.

In dieser Conferenz zu Beardstown im Herbst 1853 bat ich zum ersten Male in meinem Leben, auf dem Pleasant Plains Distrikt angestellt zu werden, wenn man mich überhaupt für einen Distrikt bestimme. Zu gleicher Zeit sagte ich aber, daß mir ein kleiner Bezirk am liebsten sein würde.

Vierzehntes Kapitel.

Die General-Conferenzen in Boston und Indianapolis.

Als wir bei der General-Conferenz von 1848 in Pittsburg waren, baten die Brüder von Neu-England sehr, daß man die General-Conferenz von 1852 in Boston halten möge, und behaupteten, daß Neu-England noch nie eine General-Conferenz gehabt habe. Ich bemerkte gegen Bruder Crandall und andere Neu-Engländer etwas scherzhaft, daß ich, nach den Yankee's zu urtheilen, die ich im Westen draußen gesehen habe, einige Furcht hege, mich in die General-Conferenz unter die Bostoner zu wagen, denn fast Alle, die ich im Westen gesehen, hätten sich auf so hohes Terrain gestellt und so mächtige gelehrte Gaben an den Tag gelegt, daß wir armen, ungelehrten westlichen Hinterwaldsprediger kaum ein verständiges Gespräch mit ihnen halten könnten und wir uns scheuten, irgend einen Vorschlag zu machen, und wenn wir mit ihnen zusammenträfen, so könnten wir dastehen und sie ansehen und uns bereit halten, ihre Fragen zu beantworten.

Hierauf antwortete Bruder Crandall munter: „Ei Sir, Sie haben noch nie einen echten Yankee im Westen gesehen. Die, welche Sie gesehen haben, sind Ausreißer oder

Betrüger gewesen. Kommen Sie aber nach Boston, dort werden wir Ihnen einen echten, lebendigen, grünen Yankee zeigen."

„Schon recht," sagte ich. „Wir wollen für Boston stimmen."

Als eine Anzahl der Delegaten aus verschiedenen Conferenzen in New-York zusammentraf, um den Weg nach Boston fortzusetzen, begab sich eine Menge von uns auf die Eisenbahn; und wir schnaubten auf unserem eisernen Roß dem Lande der Puritaner Hauptstadt zu, so daß wir die Stadt und den Staat New-York bald weit hinter uns ließen.

Um die Zeit, wo wir die Grenzen des Staates Massachusetts betraten, verkündete unser Conducteur einen Aufenthalt von zehn Minuten. Ich sprang ohne meinen Hut hinaus. Ich verlangte nach Wasser, und da ich keine Lust hatte, von dem Zuge zurückgelassen zu werden, lief ich und trank, kehrte im Geschwindschritt zurück und nahm meinen Sitz wieder ein. Ich bemerkte, daß eine ziemliche Menge von den Predigern sich einem herzlichen Gelächter hingaben, und zwar, wie ich dachte, auf meine Kosten.

Ich sagte: „Worüber lachen Sie, meine Herren?"

Der Eine beherrschte seine Lachmuskeln einigermaßen und antwortete: „Wie können Sie es wagen, mit entblößtem Kopfe das geweihte klassische Land der Pilger zu betreten?"

„Mein lieber Sir," sagte ich, „der Allmächtige hat mich barhäuptig in die Welt hinausgeschoben, und ich denke, daß es ebenso wenig schadet, barhäuptig Massachusetts zu

betreten, da mich der Herr ohne Hut in die Welt gebracht hat."

Dicht in meiner Nähe saßen mehrere Damen, obgleich ich dieselben nicht bemerkt hatte; und sie zogen ihre Schleier herab und kicherten Meilen weit über meine Rede. Als wir nach Boston gelangten, erwartete ich keinen Menschen zu sehen, der mir jemals vor Augen gekommen war, als einige von den Methodistenpredigern, die ich bei den Generalconferenzen früherer Jahre kennen gelernt hatte. Ich wurde aber sehr angenehm in dieser Erwartung getäuscht, und besonders, als ich erfuhr, daß Mr. Merrill, mit dem ich in dem M'Kendree-Seminar in Illinois vor einigen Jahren eine angenehme Bekanntschaft geschlossen hatte, damals in Boston wohnte und gebeten hatte, daß Doctor Akers und ich während der Generalconferenz bei ihm wohnen möchten. Dieser Bruder Merrill war der Sohn des ehrwürdigen John A. Merrill, eines wackeren alten Methodistenpredigers aus der alten Zeit, mit dem ich lange bekannt gewesen war, der die frohe Kunde des Evangeliums erfolgreich zu Tausenden getragen, treu gelebt, glücklich gestorben und jetzt wohlbehalten zum Himmel eingegangen ist. Ich fand mich in dieser freundlichen, hochherzigen Familie sehr angenehm untergebracht. Bruder Merrill war intelligent und von angenehmer Unterhaltung; seine freundliche, kleine Frau war gütig, höflich und von ungezwungenem Benehmen, und ihre Mutter war eine wackere, gebildete alte Dame. Alle waren ungezwungen, vertraulich und angenehm. Wir wurden auch mit der Gesellschaft des Bruders J. F. Jaques erfreut, der Bücher für die weib-

liche Erziehungsanstalt in Jacksonville sammelte. Ich hatte gefürchtet, daß ich in eine Familie kommen würde, die von kalten, steifen, fremden Manieren wäre. Eine solche förmliche, fremde, ceremoniöse Familie war für mich stets wie ein Gefängniß. Hier aber war es ganz anders.

Am zweiten Sabbath in Boston wurde ich dazu bestimmt, um elf Uhr in der Church-Streetkirche zu predigen. Ich wählte Hebr. 10, 22 zum Text. Wir hatten eine große Gemeinde; mehrere Prediger waren zugegen; und da ich annahm, daß meine Gemeinde mich kaum je gesehen oder von mir gehört, und da sie fein erzogene Leute und an treffliche Prediger gewöhnt waren, so legte ich die ganze Gravität an, die ich aufbieten konnte, und bemühte mich, auf eine einfache, ernste, nüchterne Weise eine von meinen besten Predigten zu halten; und obgleich ich mich nie für einen guten Prediger gehalten habe, so dachte ich doch wirklich, daß ich diesmal beinahe mein Bestes gethan hätte. Nun, als ich von der Kanzel herabkam, stellte mich ein anderer Prediger mehreren der vornehmsten Mitgliedern der Gemeinde vor; und als ich ihnen vorgestellt wurde, fragten sie mich sehr nachdrücklich: „Ist dies Peter Cartwright aus Illinois, der alte Bahnbrecher im Westen?"

Ich antwortete ihnen: „Ja, das bin ich."

„Nun," sagten mehrere von ihnen, „wir sind sehr in unserer Hoffnung getäuscht worden. Sie sind hinter unseren Erwartungen weit zurückgeblieben. Wir hatten erwartet, daß Sie eine weit bessere Predigt halten würden, als Sie heute gehalten haben."

„Nun, Bruder," sagte ich, „wie kann ich das ändern? Ich habe das beste gethan, was ich konnte, und bin beinahe so gut gelaufen, als ich es vermag."

Ich fühlte mich sehr betrübt. Ich eilte auf mein Zimmer und betete ein Weilchen über die Sache. An jenem Abend hatte man mich dazu bestimmt, in North Russel-Straße zu predigen. Es war eine starke Gemeinde zusammen gekommen und unter ihr eine ziemliche Menge von Predigern. Ich wählte den Text Hiob 22, 21. Ich hatte Gott um Hülfe gebeten, und als ich meinen Text wählte, beschloß ich, mein Allerbestes zu thun, und that es auch. Aber es gelang mir ebenso wenig, wie am Vormittag, die Erwartungen der Leute zu befriedigen; und ich wurde wieder einigen von den Brüdern vorgestellt, und obgleich sie zu bezweifeln schienen, daß ich Peter Cartwright aus dem Westen, der alte Pionier sei, theilten sie mir doch in kaltem Blute mit, daß ich hinter ihren Erwartungen zurückgeblieben wäre, und sagten mir beinahe mit dürren Worten, daß meine Predigt mißrathen sei. War dies nicht arg? Ich muß sagen, daß sie meine Geduld höchlichst anspannten, und ich antwortete ihnen nun ziemlich spitzig, daß ich den Leuten Ideen geben könne, aber nicht die Fähigkeit, diese Ideen aufzunehmen. Und damit verließ ich sie plötzlich und zog mich in einer sehr düsteren Stimmung in meine Wohnung zurück, fand aber in jener Nacht nur wenig Ruhe im Schlafe. Ich legte mir fortwährend die Frage vor: verhält es sich so, daß ich nicht predigen kann oder was ist vorgefallen?

Am folgenden Morgen sagte ich dem Doktor Cummings, daß er mir während der Generalconferenz keine

weitere Predigt in Boston überweisen möge. „Denn," sagte ich, „Ihre Leute hier haben nicht Verstand genug, um eine gute Predigt zu erkennen, wenn sie sie hören."

Den darauf folgenden Sabbath brachte ich in Lynn zu und wohnte guten Versammlungen bei, dann ging ich den darauf folgenden Sabbath nach Fall River und predigte für die Brüder Allyn und Uphan und verlebte eine angenehme Zeit. Im Laufe der darauf folgenden Woche kam der alte Bruder Taylor zu mir und sagte mir, daß ich am nächsten Sabbath in seiner Kirche, im Bethel, predigen müsse. Und er meinte, Doktor Akers und Bruder J. F. Wright hätten beide versucht, in seiner Kirche zu predigen und es sei beiden mißlungen. „Und Sie," sagte er, „sind die verlorene Hoffnung. Wenn Sie von der Pfanne blitzen, so soll kein anderer Prediger aus dem Westen mehr während der Generalconferenz in meiner Kirche predigen."

Ich sagte: „Bruder Taylor, Sie brauchen nicht zu denken, daß wir Leute aus dem Westen darauf erpicht sind, in Boston zu predigen. Die Art, wie Sie hier Gottesdienst halten, ist von der unseren im Westen so verschieden, daß wir in Verwirrung gerathen. Sie brauchen sich keine Mühe darum zu geben, einen westlichen Prediger in Ihre Kirche zu verlangen. Wir haben keine Lust dazu und ich glaube nicht, daß ich es wieder versuchen werde, in Boston zu predigen, außer wenn Sie mir erlauben, den Gottesdienst nach westlicher Weise zu halten."

Bruder Taylor antwortete mir: „Bruder, Sie müssen uns im Bethel predigen; und," sagte er, „streifen Sie

die Hemdsärmel zurück und knöpfen Sie Ihren Halskragen auf und geben Sie uns ein rechtes Gericht."

Ich antwortete: „Wenn Sie mir gestatten wollen, Ihre Gemeinde zu leiten und so zu predigen, wie wir es im Westen thun, so habe ich nichts dagegen, vor Ihre Gemeinde oder irgend wo anders in Boston zu predigen."

„Schon gut, gehen Sie nur daran," antwortete er.

Unterdessen hatte ich von verschiedenen Seiten gehört, daß der Hauptgrund, weshalb ich hinter den Erwartungen der Gemeinden, denen ich gepredigt, zurückgeblieben war, darin lag, daß fast alle merkwürdigen Vorfälle, die im Lande über Methodistenprediger erzählt wurden, mir nachgesagt worden waren. Und als die Gemeinden kamen, um mich zu hören, hatten sie fast nichts anderes erwartet, als ein Bündel von Eigenheiten und Excentricitäten. Und als sie diese nicht ihrer Erwartung gemäß vorfanden, wurden sie in ihrer Hoffnung getäuscht. Als ich am Sabbath in die Bethelkirche kam, hatten wir eine gute Gemeinde, und nachdem ich ihnen gesagt, daß Bruder Taylor mir die Freiheit gelassen habe, vor ihr nach westlicher Mode zu predigen, wählte ich Matth. 11, 12 zum Text und begann ihnen nach ein paar alltäglichen Bemerkungen einige westliche Anekdoten zu erzählen, die eine erschütternde Wirkung auf die Gemeinde hatten, und sie erregten; ich kann nicht sagen, in religiöser Beziehung; aber wenn ich jemals animalische Aufregung gesehen habe, so war es damals und dort. Dies brach den Zauber. Von da an konnte ich mich während meines Aufenthaltes überall für Peter Cartwright, den alten Bahnbrecher des Westens ausgeben.

Ich muß gestehen, daß ich nirgends so freigebige, gastliche und gesellige Leute gefunden habe als in Boston. Ihre Umgänglichkeit und freundschaftlichen Begrüßungen erinnerten mich mehr an unsere westlichen Sitten, als Alles, was ich je unter Fremden gefunden habe, und viele von ihnen sind aufrichtige, fromme Christen.

Ich fand die Bostoner in ihren Beiträgen für wohlthätige Zwecke freigebig. Ich hatte Veranlassung, um Geldhilfe zur Errichtung einer Kirche in Warsaw, im Quincy Distrikt der Illinois Conferenz, zu bitten, und die Mitglieder der General-Conferenz und die Bürger von Boston gaben mir mehrere Hundert Dollars für diesen Zweck.

Ich fand wirklich lebendige grüne Yankees zu Tausenden und manche von ihnen waren sehr talentvoll und die meisten gut erzogen. Man sorgt unter ihnen für die Armen, versammelt die Kinder von allen Seiten her und schickt sie in die Schule; aber es würde einen Westländer trotz aller Ernsthaftigkeit zum Lachen bringen, wenn er einen Neu-Engländer von seiner großen Farm sprechen hörte, die volle zwei Acker hält, und ihn erzählen hört, wie viel es ihn gekostet hat, die Steine von der Farm fortzuschaffen, wie viel sie zu düngen, wie viel sie anzubauen gekostet, und dann die Aussaat der Früchte, das zu Marktebringen und den Nettoertrag derselben in Geld. Sie können wirklich ganz wissenschaftlich davon sprechen. Ich mußte nothwendiger Weise an den Contrast denken, denn wir haben in Illinois Farmer, die Landgüter von tausend bis fünftausend in wirklichem produktiven vortheilhaften Anbau besitzen. Heil Boston! Mögest Du ewig leben!

Unser alter geliebter Bischof Hedding war vor Kurzem gestorben. Bischof Hamlin reichte in Folge seiner schwankenden Gesundheit und weil er an der Genesung verzweifelte, bei der Generalconferenz sein Gesuch um Enthebung von dem Bischofsamte ein, zu welchem wir ihn 1844 erwählt hatten, und wir nahmen seine Abdankung an, und hatten nur noch drei Bischöfe. Die Brüder Waugh und Morris waren ziemlich weit im Alter vorgeschritten und Bischof Janes kränkelte in Folge seiner übermäßigen Anstrengungen, obgleich er in den besten Lebensjahren stand. Unsere Kirche breitete sich auf unserem großen Continent, sowie in Liberia, Deutschland, Südamerika und unter allen ferneren Nationen fortwährend weiter aus, und da unsere Disciplin sehr angemessen vorschreibt, daß unsere Bischöfe unter der ganzen Kirchengemeinschaft umherreisen sollen, so sah man deutlich, daß wir das Episcopat verstärken mußten, indem wir eine hinlängliche Anzahl erwählten, um persönlich alle Theile unserer weit ausgedehnten Kirche zu besuchen. Es wurde demnach mit großer Einmüthigkeit die Resolution angenommen, vier weitere Bischöfe zu erwählen. Und nachdem wir unsere Ansichten und Meinungen in Betreff der für dieses Amt Auszusuchenden ausgetauscht hatten, wurden die Brüder Scott, Simpson, Baker und Ames erwählt.

In Ohio hatte eine Zwistigkeit wegen einer Kirche mit Kirchenstühlen stattgefunden. Einer unserer guten Prediger war wegen der Vertheidigung und Unterstützung der zu Gunsten des Kirchenstuhlsystems gesinnten Brüder einer Unvorsichtigkeit schuldig erachtet worden und die Ohio Conferenz hatte über diesen Bruder ein Tadelsvotum er-

gehen lassen, wegen dessen er an die Generalconferenz appellirte. Die Debatte über die Appellation brachte die Controverse über die Kirchenstühle auf das Tapet. Die Generalconferenz widerrief den Urtheilsspruch der Ohio Conferenz. Hierauf folgten verschiedene Anträge, die Disciplin in Bezug auf die Kirchenstühle zu verändern, und schließlich wurde unsere alte lange erprobte Regel so umgewandelt, wie sie jetzt in unserer Disciplin ist. Viele der Mitglieder der Generalconferenz stimmten jedoch für diese Veränderung in der Hoffnung, eine spätere Quelle für Kirchenprozesse zu verstopfen, und es wird ihnen insofern gelungen sein, daß sie derartige künftige Berufungen an die Generalconferenz verhindert haben. Zu gleicher Zeit haben sie aber tausend Thüren für Streit und Zank in den Fällen geöffnet, wo eine bedeutende Meinungsverschiedenheit über diesen Punkt in unseren Gemeinden herrscht. Früher gab es kein Mitglied und keinen Prediger unter den Tausenden in der Kirche, welche daran gedacht hätten, eine Kirche mit Kirchenstühlen zu haben.

Im Oktober 1854 wurde unsere jährliche Generalconferenz von Illinois in Springfield, dem Regierungssitze, gehalten und ich wurde wieder für den Pleasant Plains Distrikt ernannt. Dies war ein Jahr allgemeinen Friedens und eines ziemlichen Gedeihens für die Kirche. Ich glaube, daß wir dieses Jahr in dem Bezirk gegen vierhundert Bekehrungen und beinahe die gleiche Zahl von Beitritten zur Mitgliedschaft in die Kirche aufweisen konnten. Im Oktober 1855 wurde unsere jährliche Conferenz in Paris, auf der Ostseite des Staates gehalten, und ich für das dritte Jahr dem Pleasant Plains Distrikt

zugewiesen, der jetzt von 7 auf 10 Bezirke und Stationen gewachsen war.

Bei dieser Conferenz erwählten wir unsere Abgeordneten zur zwölften General-Conferenz, die am 1. Mai 1856 zu Indianapolis zusammentrat. Ich wurde nebst noch fünf andern Abgeordneten erwählt. Zu dieser Conferenz kamen mehr als 220 Abgeordnete, aus Californien und Oregon und allen Theilen der Vereinigten Staaten und Territorien. Wir hatten auch Abgeordnete von den Wesleyanischen Methodisten Englands, und aus Canada, sowie aus Irland; auch Bruder Jacoby aus Deutschland war zugegen.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Bekehrung eines ungläubigen Doktors.

Vor etwa 35 Jahren, während ich im Cumberland Distrikte in West-Tennessee reiste, wohnte dort ein gewisser Doktor, — der reich und als praktischer Arzt ungemein beliebt war. Er hatte eine ausgedehnte Praxis, war in seinen Manieren gentlemanisch, gastlich und freundlich. Seine Familie war sehr achtbar. Seine Frau war eine fromme Christin und ein getreues Mitglied der V. M. Kirche. Sie lebten im Ueberfluß und waren wohlthätig und in der Unterstützung des Evangeliums freigebig. Ich wurde dem Doktor und seiner liebenswürdigen Familie bei einer Lagerversammlung vorgestellt, die wenige Meilen von seinem Wohnorte gehalten wurde. Da ich in der Zeit zwischen meinen Lagerversammlungen ein paar Ruhetage hatte, so luden mich der Doktor und seine Familie herzlich ein, diese Ruhetage in seinem Hause zu verleben, und ich verstand mich dazu. Als unsere Lagerversammlung schloß, begab ich mich in Gesellschaft mehrerer anderer Prediger nach der Wohnung des Doktors. Wir wurden herzlich aufgenommen und fürstlich bewirthet. Die Familienglieder, die schwarzen wie die weißen, wurden

jeden Abend und Morgen zum Familiengottesdienst hereingerufen, und wenn wir uns an ihrer reichlich besetzten Tafel niederließen, wurden wir eingeladen, das Tischgebet zu sprechen. Am folgenden Morgen, nachdem wir gefrühstückt hatten, saßen wir im Wohnzimmer, und hier theilte mir der Doktor mit, daß er nicht im Geringsten an die christliche Religion glaube. Er habe die Bibel zu wiederholten Malen von Anfang bis zu Ende durchgelesen, und könne sie nicht als eine Offenbarung von Gott betrachten. Die Moral, welche das christliche System einpräge, gefalle ihm und er liebe es, das Evangelium zu befördern, weil es einen guten, moralischen Einfluß auf die Menschen übe. Er fühle es nicht nur als eine Sache der Wohlthätigkeit, sondern auch als eine positive Pflicht, das Evangelium zu unterstützen, erstlich, weil es eine fromme Ehrerbietung gegen Gott lehre, zweitens, weil es Frieden und Wohlgefallen gegen alle Menschen athme, drittens, weil es Wahrhaftigkeit, Tugend, Redlichkeit und Wohlgefallen in allen bürgerlichen, socialen und moralischen Verhältnissen des Menschen lehre, wie er gegen seinen Gott verantwortlich sei u.s.w.

Nun, lieber Leser, kannst Du Dir wohl vorstellen, daß ich sehr überrascht war und daß ich sehr das Bedürfniß richtiger Worte, oder vielmehr starker Gründe und sanfter Worte, fühlte. Und nachdem ich mich einen Augenblick besonnen hatte, schaute ich dem Doktor fest in's Gesicht und sagte:

„Doktor, ich hoffe, daß Sie an einen Gott glauben. Thun Sie das?"

„Gewiß," lautete die Antwort.

„Doktor, glauben Sie, daß Gott zu weise ist, um zu irren, und zu gut, um Schmerz oder Elend irgend einer Art seinen unschuldigen Geschöpfen zuzufügen?"

„Gewiß thue ich das, Sir."

„Nun Doktor, wollen Sie so gut sein, ohne Rücksicht auf die Bibel, mir zu sagen, wie ein reicher und guter Gott ein Geschlecht von menschlichen Wesen, welches allen Arten von geistlichem, moralischem und physischem Elend und Leiden ausgesetzt ist, in das Dasein bringen könnte? Wenn er weise, gerecht und heilig und im höchsten Grade gut ist, wie konnte der unschuldige Mensch, der unmittelbar aus der bildenden Hand seines Gottes kam, mit so vielen unheiligen und unreinen Leidenschaften angefüllt werden?"

„Ich muß gestehen," sagte der Doktor, „daß ich das nicht erkennen kann. Es ist in ein unerklärliches Geheimniß gehüllt."

„Nun, Doktor, da Gott allgütig und allweise ist, und der Mensch nur beschränkte Gaben des Geistes und Körpers besitzt, und so vielem Elend und so vielen Irrthümern des Urtheils und der Thaten ausgesetzt ist, können wir uns da nicht recht gut vorstellen, daß Gott, der die höchste Quelle aller moralischen Vortrefflichkeit ist und dessen Gnade über allen seinen Werken waltet, von den gütigen Gesetzen seiner eigenen, ewigen Natur bewogen werden würde, nachdem er den Menschen zu seinem eigenen Gefallen mit aller seiner Geneigtheit zum Irren und seiner Empfänglichkeit für das Böse geschaffen hat, daß er sich angetrieben fühlen wird, diesem schwachen Geschlechte eine Regel des Glaubens und Wirkens zu ertheilen? Und was ist die Bibel sonst? Ja, würde es nicht alle Vollkommen-

heiten Gottes in den Schatten stellen, auf dessen allmächtiges „Werde" Millionen von irrenden menschlichen Wesen ihr Dasein in der Welt gefunden haben, und die nicht die Fähigkeit besitzen, ihr eigenes Dasein zu beherrschen oder zu verhindern, wenn dieser Gott jene Millionen in dem Labyrinth der thierischen Leidenschaften umherirren ließe, ohne ihnen eine geoffenbarte Regel des Glaubens zu geben?"

Der Doktor besann sich und gab eine ausweichende Antwort. Ich sah, daß ich eine Bresche in seinen uneinnehmbaren Wall geschossen, hinter den er sich mit seiner gerühmten Ungläubigkeit verschanzt hatte. Ich sah, daß kein Augenblick zu verlieren war, und begann eiligst meine Mauerbrecher von Neuem zu richten, damit ich beim nächsten Sturm die Bresche erweitern und in die Citadelle dringen und meinen ungläubigen Doktor gefangen nehmen und all seinen Widerstand gegen die Wahrheit zum Schweigen bringen könne. Aber plötzlich sagte er: „Mr. Cartwright, ich weiß, daß Sie ein Mann von Vernunft und gesundem Verstand sind, und ich denke, daß ich Ihnen über alle Fähigkeit, mir erfolgreich zu widersprechen, hinaus beweisen kann, daß es kein solches Ding gibt, wie Erfahrungsreligion, und daß sie nichts als Einbildung und Verblendung ist."

„Schon recht, Doktor, versuchen es."

„Nun, hängt nicht alle menschliche wie göttliche Kenntniß von mit den Sinnen wahrnehmbaren Beweisen ab?"

„Ja, Sir."

„Hängt nicht der menschliche oder göttliche Glaube von glaublichen Beweisen ab?"

„Ja, Sir,"

„Nun," sagte er, „ich will einen einfachen, unverdrehten Fall stellen. Nehmen Sie an, Sie würden als Richter oder Geschworener aufgerufen, über eine Prozeßsache zu entscheiden, und es würden fünf Zeugen eingeführt, die sämmtlich ehrenhafte, hochherzige Männer wären, deren Wahrhaftigkeit noch nie in Frage gezogen und die überall über jeden Verdacht erhaben daständen, deren bekannte Redlichkeit und Verständigkeit von allen Seiten zugestanden würden. Und nehmen Sie an, daß Ihnen eine Streitsache vorgelegt und diese fünf Zeugen als glaubwürdige Leute vorgestellt würden, und einer von den Zeugen deponirte die Umstände, wie sie der Klagsteller angegeben, und dann träten die anderen vier vor und deponirten mit der gleichen Klarheit für die Thatsache, wie sie der beklagte B. in Anspruch nähme. Nun, Sir," fuhr der Doktor fort, „wenn Alles, so weit es die Verständigkeit und Wahrhaftigkeit der Zeugen betrifft, gleich wäre, wie würden Sie dann die Sache entscheiden? Würden Sie nicht augenblicklich entscheiden, daß alle Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit zu Gunsten der Vier wären, die die vom Beklagten angegebenen Thatsachen testirten und daß der eine einzige Zeuge, welcher die von dem Kläger aufgestellten Thatsachen bezeugte, sicherlich im Irrthum sein müsse?"

Ich antwortete: „Es ist ganz wahrscheinlich, daß ich für den beklagten B. urtheilen würde."

„Nun, Sir," sagte der Doktor, „Sie behaupten, daß die christliche Religion eine Erfahrungsthatsache sei und daß alle Christen mit den Sinnen wahrnehmbare Beweise von einer Herzensveränderung besäßen, die Sie Religion

nennen. Der Mensch hat fünf Sinne: das Gesicht, das Gehör, den Geschmack, den Geruch und das Gefühl. Von dem vereinigten und einstimmigen Zeugniß dieser fünf Sinne oder Zeugen hängt jede Kenntniß der Erfahrungsreligion ab und alle Behauptungen der Kenntniß der Thatsachen, die nicht von diesen Zeugen erwiesen werden können, müssen trügerisch und daher eine Täuschung sein. Nun, Sir," sagte der Doktor, „erlauben Sie mir, an Sie ein paar ernste und feierliche Fragen zu stellen. Und ich verlange sofort klare und unzweideutige Antworten. Haben Sie Religion gesehen?"

Ich antwortete: „Nein."

„Haben Sie je Religion gehört?"

„Nein."

„Haben Sie je Religion gerochen?"

„Nein."

„Haben Sie Religion geschmeckt?"

„Nein."

„Haben Sie je Religion gefühlt?"

„Ja."

„Nun, Sir," sagte der Doktor mit sichtbarem Triumphe, „ich habe auf das Unzweifelhafteste durch vier achtbare Zeugen bewiesen, daß die Religion weder gesehen, gehört, gerochen oder geschmeckt wird, und nur ein einziger Zeuge, nämlich das Gefühl, hat bezeugt, daß sie eine Erfahrungssache sei. Das Gewicht des Zeugens ist überwältigt, Sir, und Sie müssen es aufgeben."

Ich schwieg, und schien erstaunt und höchlichst verwirrt zu sein. Aber ich sammelte mich ein wenig und sagte: „Doktor, sind Sie bereit, Ihre Grundsätze und ärztliche

Praxis durch die gleiche Zeugenschaft erproben zu lassen, wie die, welche Sie angeführt haben, um die offenbarte Religion umzustürzen?"

„Ja, Sir."

„Nun, Sir, Sie behaupten, daß Sie die medicinische Wissenschaft verstehen. Sie haben eine große und einträgliche Praxis gehabt und besitzen sie noch. Sie behaupten, daß Sie verschiedenartige complicirte Krankheiten geheilt und viele Schmerzen in den complicirten Formen, worin Sie den menschlichen Körper angreifen, erleichtert und entfernt haben. Und Sie haben durch Ihre glückliche Praxis ein fürstliches Vermögen zusammen gebracht."

„Das ist Alles wahr," sagte der Doktor.

„Nun, Sir, wissen Sie nicht, daß Sie den Heuchler gespielt und einen ganz erbärmlichen Betrug gegen die Leichtgläubigkeit des Volkes geübt haben?"

„Nein, Sir," antwortete er sehr heftig.

„Ei, da," sagte ich, „einem Manne von Ihrem tiefen Wissen muß es sicherlich bekannt sein, daß es in dem menschlichen Körper nichts gibt, das Schmerz heißt. Und wenn auch unwissende Leute so gedacht haben, so wissen Sie es doch besser. Und so oft Sie die armen Getäuschten besucht haben, welche sich einbildeten, daß sie große Schmerzen litten und ihnen Medicin verschrieben, und sie auf diese Weise überredeten, daß sie durch Ihre ärztliche Geschicklichkeit deren Schmerz entfernt hätten, und so oft Sie Ihnen große Rechnungen schrieben, haben Sie sicherlich gewußt, daß Sie einen Betrug an ihnen übten und ihnen ihr Geld unter falschen Vorwänden ablockten, denn Sie wissen sicherlich, daß es keinen Schmerz gibt."

Der Doktor sagte ziemlich heftig: „Das habe ich sicherlich nicht gewußt, Sir."

Ich antwortete: „Nun, Doktor, ich will ein paar Fragen an Sie stellen, wenn Sie es erlauben, und ich verlange ehrliche und sofortige Antworten."

„Schon recht, Sir," sagte der Doktor.

„Nun, Sir, haben Sie je einen Schmerz gesehen?"

„Nein, Sir."

„Haben Sie je einen Schmerz gehört?"

„Nein, Sir."

„Haben Sie je einen Schmerz gerochen?"

„Nein, Sir."

„Haben Sie je einen Schmerz geschmeckt?"

„Nein, Sir."

„Haben Sie je einen Schmerz gefühlt?"

„Ganz gewiß, Sir."

Ich hatte jetzt dem Doktor so ziemlich den Wind aus den Segeln genommen und sein Gesicht verrieth Verwirrung. Aber ich weckte ihn und sagte: „Seien Sie unbesorgt, Doktor, vier achtbare Zeugen haben erwiesen, daß es im menschlichen Körper keinen Schmerz gibt und nur ein einziger Zeuge hat ausgesagt, daß es Schmerz gäbe. Die Idee, daß es im physischen System des Menschen Schmerz gäbe, ist daher trügerisch und die Sache ist in Wirklichkeit nicht vorhanden. Sie sollten deshalb hingehen und den Leuten das Geld wieder geben, welches Sie ihnen abgenommen haben, und den Betrug einstellen, den Sie gegen sie ausgeübt haben, und es nicht mehr thun. Und ich fordere Sie als einen ehrlichen Mann auf, es zu thun und von diesem betrügerischen Prakticiren abzustehen."

Während beinahe dieses ganzen Gesprächs mit dem Doktor hatte seine Frau und Familie dabei gesessen und mit tiefer Aufmerksamkeit zugehört. Und ich sah häufig die Thränen über die Wangen der Doktorsfrau herablaufen. Der Doktor verstummte und schwieg eine ziemliche Zeit lang. Ich richtete meine Reden an die Frau und die Kinder des Doktors. In diesem Momente segnete der Herr die fromme Gattin des Doktors auf eine sehr mächtige Weise und sie pries Gott für die offenbarte Religion. Sie lief zu ihrem Manne, schlang die Arme um seinen Hals und ermahnte ihn mit überströmenden Augen und glühenden Worten, sich mit Gott auszusöhnen.

Ich sagte: „Laßt uns Alle niederknien und beten."

Der Doktor fiel auf seine Knie und weinte wie ein Kind und betete innig. Die Tiefe seines Herzens war aufgebrochen, sein Unglaube wich und zum ersten Male in seinem Leben weinte und betete er. Er schien den ganzen Tag über in eine kindliche Einfalt aufgelöst zu sein. Er floh nach dem Walde und suchte eifrig nach dem Heile. An jenem Abend begab er sich nach dem Gebet zu Bett, aber nicht zum Schlafen, denn er betete wie in Todespein, und gegen Mitternacht verkündete Gott seiner unruhigen Seele Frieden und wir alle erwachten und standen auf, und stimmten im Gebet das Lob Gottes mit ihm ein. Ich habe selten ein so erschütterndes Jauchzen von den Lippen eines sterblichen Menschen gehört.

Seine Bekehrung war der Anfang einer herrlichen Erweckung in der Ansiedelung und die Gnade rettete viele

Seelen. Mehrere von den Sklaven des Doktors wurden bekehrt und viele andere Sklaven in der Umgegend ebenfalls. Der Doktor rüstete die meisten seiner Sklaven aus und schickte sie nach Liberia. Er erhielt kurze Zeit darauf die Erlaubniß zum Predigen und führte ein glückliches frommes Leben. Gott verlieh ihm viele Siegel seines Amtes.

Sechzehntes Kapitel.

Methodisten-Gebräuche. — Rückblick.

In diesem Kapitel möchte ich einige Worte über die Gebräuche der Bisch. Methodisten-Kirche sagen. Als ich zu der Kirche trat, waren ihre Geistlichen und Mitglieder einfache Menschen — einfach in der Kleidung wie in der Rede. Man konnte einen Methodistenprediger an seiner Kleidung erkennen, wenn man ihn in weiter Ferne sah. Die Mitglieder waren einfach, sehr einfach in der Kleidung. Sie trugen keine Juwelen, und es war ihnen nicht gestattet, Juwelen oder überflüssige Zierrathen oder prächtige Kleidung irgend einer Art zu tragen. Und dies war die Regel, nach der wir uns hielten, mochten wir nun arm oder reich, jung oder alt sein. Und obgleich wir damals eben so gut wußten wie jetzt, daß die Religion des Herrn Jesus Christus nicht in der Kleidung oder im Schnitt der Gewänder bestand, so wußten wir doch ebenso, wie wir es jetzt wissen, daß übermäßiger Putz und überflüssiger Schmuck Stolz erzeugen und zu vielen schädlichen Gelüsten führen, die mit der Demuth und dem guten Beispiel, welches uns geziemt und den Christen zusteht, im geraden Widerspruch sind. Wenn wir überdies um

uns schauen und die Millionen unseres gefallenen Geschlechts in ihren Sünden sterben sehen und das Evangelium ihnen an Mangel an Mitteln, um die Missionäre zu erhalten, nicht zugesendet wird, können wir dann nicht wohl die Frage aufstellen, ob wir vor Gottes Augen recht thun, indem wir unsere Leiber mit diesem kostbaren und übermäß gen Putz schmücken? Würde es nicht göttlicher oder christlicher sein, unser auf diese unnöthigen Zierrathen verwendetes Geld dazu hinzugeben, um den armen untergehenden Millionen, die Seelen besitzen, welche auf ewig gerettet oder verloren werden können, das Evangelium zu senden, und wird uns Gott nicht für die Anwendung dieser Mittel und Gelder, die er uns gegeben hat, verantwortlich halten? Und würde nicht der Fond, welcher schon durch das Verkaufen des Schmuckes der Mitglieder der Methodisten-Kirche hergestellt werden könnte, hinreichen, um das Evangelium Hunderttausenden zu senden, die aller Wahrscheinlichkeit nach untergehen werden, weil die anerkannten Freunde Christi dieses kleine christliche Opfer nicht bringen? Der Apostel Jacobus sagt: Ob Ihr esset oder trinket oder sonst etwas thut, so thuet Alles zum Lobe Gottes. Wenn Ihr nun diese Regel auf Euer Gewissen anwendet, so hege ich keinen Zweifel, daß Eure Frömmigkeit sich zu Gunsten des Opfers entscheiden wird, welches Ihr zu bringen die Pflicht habt, und des guten Beispiels, welches Ihr geben sollt.

Die Pflicht des Familiengebets ist für den Christen eine hochwichtige. Gott hat dem Familienhaupte eine sehr wichtige und verantwortliche Stellung ertheilt. Es ist eine längst entschiedene Frage, daß seit den ersten Zeiten

der christlichen Religion von Allen, die Frömmigkeit bekannten, Familiengebet verlangt und erwartet wurde. Wenn wir unsere Kinder in der Ermahnung und Lehre des Herrn erziehen sollen und wenn wir und unser Haus verbunden sind, dem Herrn zu dienen, wie können wir dann vor Gott und unseren Familien unschuldig sein, während wir gewohnter Maßen diese Pflicht versäumen? Eine von den Hauptmängeln der Kirche ist heutzutage der Mangel an Familienfrömmigkeit; und hat Gott nicht gedroht, seinen Zorn über die Familien auszuschütten, die seinen Namen nicht anrufen? Wie viele glückliche Tausende von Kindern werden Gott ewig für das Familiengebet danken, oder mit anderen Worten für betende Eltern, die am Morgen und Abend ihre Kleinen um sich gerufen und sich Gott gebeugt und mit ihnen und für sie gebetet haben? O, Ihr Eltern, denkt an die glücklichen Resultate, welche die Erfüllung dieser Pflicht haben wird! Viele von Euren Kindern werden Euch auf ewig im Himmel danken, wenn Ihr in Eurer Familie für sie gebetet habt.

Und doch höre ich zu meinem Leidwesen, daß viele Mitglieder der Kirche diese heilige Pflicht des Gebetes in ihren Familien schmachvoll vernachlässigen. Wie sollen wir es vor Gott verantworten? Ist dies nicht einer von den vielen Gründen, warum sich so Viele unserer Mitglieder fast gänzlich unvorbereitet fühlen, zu Zeiten einer Erweckung, wo Gott seinen Geist ausgießt und die Sünder unter uns bekehrt, an dem Werke des Herrn Theil zu nehmen? Und wenn wir mehr zu Hause beteten, so würden wir vielleicht auch besser vorbereitet sein, das Evangelium unseres Heils zu hören, wenn wir die Kirche

besuchen. Laßt Euch durch kein Geschäft, durch keine Gesellschaft, die Euch besucht, von dieser Pflicht abwendig machen oder zur Versäumung derselben veranlassen. Und dann blickt empor und erwartet, daß Gott, während Ihr bittet, das heilige Feuer herabsenden und Euer Opfer verzehren wird, mag es nun groß oder klein sein. Ich sehne mich, die Zeit kommen zu sehen, wo Gott die Familienreligion in der Kirche reichlich neu beleben wird. Dann, und vielleicht erst dann, werden wir bessere und herrlichere Zeiten des Werkes Gottes unter uns sehen.

Betstunden haben, so wie sie in der Methodisten-Kirche gebräuchlich sind, viel Gutes bewirkt. Gerathen sie aber nicht unter uns außer Gebrauch? Zu meinen ersten Erinnerungen gehören jene Methodisten-Betstunden, wo Männer und Frauen, Jung und Alt, öffentlich beteten. Wir wissen, daß modische Einwendungen gegen das öffentliche Beten der Frauen erhoben worden sind. Aber ich bin überzeugt, daß ich nicht übertreibe, wenn ich sage, daß sich oftmals unsere langweiligen Betstunden plötzlich von einer trübseligen Langeweile in einen himmlischen Genuß verwandelt haben, wenn eine Schwester aufgerufen worden ist, zu beten, sie sich ehrerbietig geneigt und das Kreuz auf sich genommen hat und ihr Macht zum Aussprechen desjenigen gegeben wurde, was himmlisch war, und sie mit glühenden Worten betete und das laufende Feuer sich rund umher verbreitete, während das Haus und die ganze Betversammlung vom Himmel getauft wurden. Viele große, widerspenstige Sünder sind dann dazu gebracht worden, vor Gott zu zittern und zu beten und um Gnade zu schreien und haben Frieden mit Gott durch unsern Herrn

Jesum Christum gefunden; viele Bußfertige haben in jenen Betstunden die selige Vergebung für alle ihre Sünden gefunden. Auch die Mitglieder der Kirche sind sehr gesegnet worden und haben ihren Wandel in der Freude des Herrn fortgesetzt.

Eine der besten Erweckungen, die ich je gesehen habe, wurde durch eine Betstunde unter den Mitgliedern der Kirche ohne alle Predigt begonnen und durchgeführt. Die Gemeinde fühlte, daß sie im Glauben zurückgewichen war, und besprach sich, eine Woche lang jeden Abend zusammen zu kommen und öffentliche Gebete zu halten und um Belebung zu bitten. Am ersten Abend kam Gott zu ihnen herab und segnete Viele. Am zweiten Abend bekehrte der Herr auf das Mächtigste zwei Seelen. Die Versammlung wurde von da an zwanzig Tage und Nächte fortgesetzt und bei jeder Zusammenkunft eine bis zwölf Personen bekehrt. Nach dem Sonnabend und Sonntag, wo ihre Versammlung zu Ende ging, ließen sie mich rufen, damit ich die Brocken sammeln möge, auf daß nichts umkäme. Am Sonnabend las ich unsere Regeln vor und erklärte dieselben. Am Sonntag predigte ich über die Taufe und nahm 119 in die Kirche auf und taufte 47 Erwachsene und 30 Kinder am Altar, und dann marschirte ich nach dem Flusse und tauchte 27 unter, so daß im Ganzen 119 auf Probe angenommen und 104 getauft wurden. Dies war die Frucht einer Betstunde.

Die Klassenversammlungen sind von Gott in der Bisch. Meth. Kirche anerkannt und gesegnet worden, und in Folge einer mehr als fünfjährigen Erfahrung bezweifle ich, daß sich irgend ein Gnadenmittel im Erbauen der Methodisten-

Kirche so erfolgreich bewiesen hat, als dieses gesegnete Vorrecht. Wir haben diese Klassenversammlungen viele Jahre bei geschlossenen Thüren gehalten und Keinem mehr als zwei bis drei Mal die Klassenversammlung besuchen lassen, außer wenn er den Wunsch aussprach, sich der Kirche anzuschließen. In diesen Klassenversammlungen sind alle ihre Zweifel und Befürchtungen genommen worden und die ganze Klasse hat gefunden, daß dies nichts anderes als das Haus Gottes und die Pforte des Himmels war. Hier ist das harte Herz gesänftigt, das kalte Herz von heiligem Feuer erwärmt, hier ist dem von den Wolken der Prüfung und Versuchung umdüsterten Geiste jede Wolke hinweggetrieben worden und die Sonne der Gerechtigkeit ist in herrlichem Glanze aufgegangen, und in diesen Klassenversammlungen haben viele suchende Seelen Gott gefunden.

Ich bitte und ersuche die Klassenführer, pünktlich im Besuch ihrer Klassen zu sein; und wenn eines ihrer Mitglieder aus irgend einem Grunde davon fern bleibt, sie aufzusuchen, die Ursache ihrer Abwesenheit ausfindig zu machen, mit ihnen zu beten und ihnen die hochwichtige Pflicht einzuschärfen, regelmäßig der Klassenversammlung beizuwohnen. Viel, sehr viel hängt von getreuen Klassenführern ab, und wie wird der ungetreue Klassenführer vor dem Richtersitze des jüngsten Tages dastehen, wenn durch seine Versäumnisse Viele seiner Mitglieder rückfällig geworden sind und auf ewig verloren gehen?

Im Jahre 1803 — nächsten Herbst sind es 58 Jahre her — machte ich mich auf, um zu reisen und das Evangelium zu predigen, wozu mir ein vorsitzender Aeltester

in meinem 18. Jahre die Erlaubniß gab. Ich reiste fünf Jahre als lediger Mann, dann verheirathete ich mich und bin 38 Jahre als verheiratheter Mann gereist. Meine Frau hat 9 Kinder gehabt, 7 Töchter und 2 Söhne. Wir zogen 8 von diesen Kindern groß, verloren ein liebliches Töchterchen in ihrer frühen Jugend, haben es aber erlebt, alle übrigen verheirathet zu sehen, obwohl die eine seit ihrer Verheirathung gestorben ist, aber in Frieden. Wir haben jetzt 38 Enkel und 8 Urenkel am Leben. Alle unsere Kinder befinden sich in der V. M. Kirche und bemühen sich, Gott zu dienen und in den Himmel zu kommen.

Kaum hatte in den alten Zeiten der erste Einwanderer sein Zelt aufgeschlagen und seine Blockhütte erbaut, so waren auch die Methodisten-Reiseprediger dort, um ihm die unerforschlichen Reichthümer Christi zu predigen. Leute, welche nicht mit dem Grenzleben, und besonders mit dem Grenzleben vor 50 bis 60 Jahren bekannt sind, können sich nur eine sehr unvollkommene Idee von den Leiden und Mühseligkeiten machen, die die ersten Ansiedler jener westlichen Staaten ertrugen, wo die Methodistenprediger von Fort zu Fort, von Lager zu Lager, von Zelt zu Zelt, von Hütte zu Hütte gingen, mochte es Weg oder Steg geben oder nicht. Wir wandelten statt der Teppiche auf Lehmfußböden, saßen statt der Stühle auf Schemeln oder Bänken, aßen auf Faßtischen, hatten zugespitzte Stäbe und Taschen- und Fleischermesser statt Messer und Gabeln; schliefen auf Bären-, Hirsch- oder Büffelfellen vor dem Feuer oder zuweilen auf dem Boden in der freien Luft; hatten statt der Federkissen unsere Sättel oder Satteltaschen unter dem Kopfe, und ein neuer Anzug von Haus-

tuch war für einen der ersten Methodistenprediger im Westen reichliche Kleidung auf ein Jahr.

Wir setzten ohne Brücken oder Fährboote über Flüsse und Ströme schwammen oftmals zu Pferde hinüber oder gingen auf Bäumen hinüber, die über den Fluß gefallen waren, trieben unsere Pferde hinüber und wateten oftmals bis an die Mitte des Leibes hindurch. Und wenn wir zufällig ein Canoe oder einen ausgehöhlten Baumstamm fanden, um uns selbst damit hinüber zu fahren und daneben unsere Pferde schwimmen zu lassen, so galt das für einen Wohlgenuß.

Hier lösten wir unsere mathematischen Probleme, declinirten unsere Substantive und conjugirten unsere Zeitwörter, zerlegten unsere Sätze und wurden in der todten Sprache des Indianer- und Hinterwalddialects gelehrt.

Wenn diese ungelehrten, frühzeitigen Methodisten-Prediger auf eine bessere Erziehung oder auf unsere geistige gelehrte Zeit gewartet hätten, wo würde dann heutzutage die Methodisten-Kirche in dem weiten Mississippi-Thale sein?

Als ich meine Laufbahn als Reise-Prediger antrat, wurde einem unverheiratheten Prediger gestattet, jährlich 80 Dollars zu empfangen, falls sein Bezirk ihm diese Summe geben wollte. Unverheirathete Prediger erhielten aber in jenen Tagen selten mehr als 30 bis 40 Dollars, und oftmals viel weniger. Und wenn nicht die paar Geschenke gewesen wären, die uns wohlwollende Freunde der Kirche machten, und die wenigen Dollars, die wir als Traugebühren einnahmen, so hätten wir weit mehr leiden müssen, als wirklich der Fall gewesen war. Aber der Herr

sorgte für uns, und so seltsam es auch der gegenwärtigen Generation erscheinen mag, so kamen wir doch durch, ohne zu hungern oder nackt zu gehen.

Ich wünsche hier eine Darlegung meines Gewinnes und Verlustes als reisender Methodisten-Prediger während dreiundfünfzig Jahren zu geben, obwohl ich weiß, daß sie unvollkommen sein wird. Aber sie soll so vollkommen sein, als es meine alten, modrigen und vergilbten Rechnungszettel gestatten. Erstlich sind mir in den 53 Jahren von meinen Gebühren, wie sie die Disciplin vorschreibt, etwa 5000 Dollars ausgeblieben. Verlust an Pferden, mit denen ich reiste, 1000 Dollars; Verlust vom Verkauf religiöser Bücher 200 Dollars; Verlust an Geld, welches mir gestohlen wurde, 150 Dollars; Verlust an mir gestohlenen Kleidern 50 Dollars. Totalverlust 6400 Dollars.

Ich verkaufte für etwa 10,000 Dollars Bücher. Prozente an diesen Büchern brachten mir etwa 1000 Dollars ein. An Trangebühren verdiente ich 500 Dollars; an Geschenken in Geld, Kleidern, Pferden ꝛc. erhielt ich 500 Dollars, Totalsumme von 2000 Dollars.

Zur Errichtung von Kirchen und Pfarrhäusern gab ich 500 Dollars her. Für die Missions-Gesellschaft, Bibel-Gesellschaft, Sonntagschul-Gesellschaft und andere wohlthätige Vereine 800 Dollars; an Universitäten, Seminarien und für Erziehungszwecke 700 Dollars; für bejahrte Prediger, ihre Wittwen und Waisen und andere Nothleidende 300 Dollars; für Abgebrannte 500 Dollars. Totalsumme 2300 Dollars.

Ich habe 11 Bezirke und 12 Distrikte bereist, habe auf Probe und mit Bescheinigung 10,000 Mitglieder in die

Kirche aufgenommen; habe 8000 Kinder und 1000 Erwachsene getauft. Ich habe 500 Leichen-Predigten gehalten; und jetzt fühle ich nach Allem, was ich gethan habe oder thun konnte, und obgleich ich recht gut weiß, welches Leidensleben ein Methodistenprediger ausstehen muß und erkannt habe, was es heißt, Hunger und Armuth zu leiden, und ach, was es zu bedeuten hat, im leidlichen Sinne Ueberfluß zu haben — so fühle ich nach alledem doch, daß ich ein sehr unnützer Knecht gewesen bin.

Während 53 Jahren habe ich, sobald ich für einen Bezirk oder Distrikt ernannt wurde, einen Plan entworfen und jeden Ort namhaft gemacht, wo und wenn ich predigen wollte, sowie auch den Text der heiligen Schrift, über welchen ich predigte, die Zahl der Bekehrungen, der Taufen und die Zahl der neu zur Kirche Getretenen. Nach diesen alten Plänen kann ich, obgleich einige Unvollkommenheiten mit unterlaufen, doch mit ziemlicher Genauigkeit die Anzahl der Predigten angeben, die ich mich bemüht habe, zu halten. In den 20 Jahren meiner ersten Zeit als Geistlicher habe ich oftmals täglich zwei und mitunter drei Mal gepredigt. In jenen Tagen hatten wir selten mehr als einen Ruhetag in der Woche, so daß ich mit vollkommener Sicherheit sagen kann, daß ich jährlich 400 Mal gepredigt habe. Dies wird in 20 Jahren 8000 Predigten machen. Während der letzten 33 Jahren glaube ich ohne Uebertreibung sagen zu können, daß ich im Durchschnitt wöchentlich vier Predigten oder wenigstens 200 Predigten im Jahre gehalten habe, was in 33 Jahren 6600 macht; Totalsumme 14,600.

Ich bin auf einem Lagerplatze bekehrt worden, wie es

anderwärts in dieser Erzählung beschrieben ist, und habe viele Jahre meiner ersten Predigerzeit, nachdem ich zum Vorsitzenden Aeltesten ernannt worden war, jährlich zwei bis drei Monate lang in Zelten und auf Lagerplätzen gelebt. Ich bin fest überzeugt, daß der erfolgreichste Theil meines Predigtamtes auf den Lagerplätzen gewesen ist. Dort ist das Wort Gottes zu den Herzen von Tausenden gedrungen, zu denen sonst aller Wahrscheinlichkeit nach die gewöhnlichen Gnadenmittel nie gedrungen sein würden.

Möge der Tag nie kommen, wo Lager-Versammlungen, Klassen-Versammlungen, Betstunden und Liebesmahle in der Bisch. Methodisten-Kirche außer Gebrauch kommen.

Ich stehe im 72. Jahre meines irdischen Lebens. Ich habe es erlebt, diese unermeßliche Wildniß aufblühen und wachsen und reich werden zu sehen, wie es in der Geschichte der Welt sonst nirgends erlebt worden ist. Ich habe alle Mitglieder der Familie meines Vaters überlebt. Ich habe weder Vater noch Mutter, weder Bruder noch Schwester am Leben. Ich habe sämmtliche Mitglieder der Klasse überlebt, zu welcher ich im Jahre 1800 trat; ich habe sämmtliche Mitglieder der westlichen Conferenz von 1804 bis auf eins oder zwei überlebt; ich habe sämmtliche Mitglieder der ersten General-Conferenz, zu welcher ich 1816 in Baltimore erwählt wurde, bis auf fünf oder sechs überlebt; ich habe alle meine ersten Bischöfe überlebt; ich habe sämmtliche Distrikts-Aeltesten überlebt, unter denen ich stand, wenn ich Bezirke bereiste: und ich habe Hunderte und Tausende von den Mitgliedern und Geistlichen, die meine Zeitgenossen waren, sowohl wie auch jüngere überlebt, und weile noch an dem Strande der Zeit. Obgleich

alle diese gestorben sind, werden sie doch auferstehen und durch die Gnade Gottes werde ich mit ihnen auf ewig im Himmel leben. Warum ich noch am Leben bin, weiß nur Gott. Ich habe sicherlich genug gearbeitet und gelitten, daß es tausend Menschen hätte umbringen können, aber ich klage nicht. Ich danke Gott für die Gesundheit, Kraft und Gnade, die mich aufrecht erhalten und vorwärts getragen haben. Ich danke Gott, daß ich während meines langen und öffentlichen Lebens als Methodisten-Prediger nie von einer anstößigen Sünde übereilt worden bin, obgleich meine Mängel und Unvollkommenheiten zahllos gewesen sind.

Und nun bitte ich Alle, welche diese unvollkommene Skizze meines ereignißreichen Lebens lesen, während ich noch diesseits des Jordans weile, für mich zu beten, daß meine Sonne wolkenlos untergehen und daß ich würdig erachtet werden möge, an der ersten Auferstehung Theil zu nehmen. Und möge, o möge ich Euch Alle im Himmel wieder finden! Lebt wohl, bis wir uns am Throne Gottes wiedersehn!

Siebenzehntes Kapitel.

Das fünfzigjährige Jubiläum.

Bisher sind wir Dr. Cartwrights Angaben gefolgt und haben, seine Ausdrucksweise beibehaltend, uns nur solche Abänderungen und Abkürzungen erlaubt, die wir für zweckentsprechend hielten. Die zwei letzten Kapitel aber folgen nicht mehr seiner Darstellungsweise, sind jedoch zur Vervollständigung des Bildes erforderlich.

Bei der Sitzung der Illinois Conferenz, welche im September 1868 in Quincy, Ill., tagte, faßte die Conferenz den Beschluß, bei ihrer nächsten Sitzung in Lincoln, Ill., die fünfzigjährige Dauer der Verwaltung des Distrikts-Aeltesten-Amtes durch Dr. Cartwright mit einem Jubiläum zu feiern.

An dem von dem Committee bestimmten Tage, dem 24. September 1869, versammelte sich eine ungeheure Menschenmenge in Gillett's Halle in der Stadt Lincoln, Ill., um an den Festlichkeiten Theil zu nehmen.

Dr. Cartwright saß auf der Plattform, und um ihn her säßen die Prediger der Conferenz, theils Veteranen wie er, theils Männer in den besten Jahren, theils noch

Jünglinge und Anfänger in dem Predigtamte. Jede Ecke und jeder Winkel in der Kirche war besetzt, und Hunderte, welche keinen Platz mehr finden konnten, standen noch vor der Thür und vor den Fenstern.

Nachdem die Versammlung zur Ordnung gerufen worden war, nominirte Rev. H. Buck den Rev. Newton Cloud zum Präsidenten und die Prediger B. C. Wood, L. Anderson, B. Randle, J. S. Barger, J. H. Dickens, C. D. Janes und W. H. Taylor zu Vicepräsidenten. Der Präsident beauftragte sodann George Rutledge und John S. Barger mit der Leitung der Gottesdienste, worauf eine Biographie Dr. Cartwright's vorgelesen wurde, die wir übergehen.

Dann erhob sich der ehrwürdige Peter Akers und verlas mit zitternder Stimme folgende Anrede an Dr. Cartwright, wobei er oft vor tiefer Bewegung und Thränen inne halten mußte:

Geehrter Herr Doktor! Ich gratulire Ihnen im Namen der Versammlung und der ganzen Kirche zu der langen Dauer Ihrer gesegneten Wirksamkeit im Dienste Gottes und seines Reiches auf Erden.

Sie haben der Kirche fünfzig Jahre lang in dem verantwortlichen Amte eines Distrikts-Aeltesten gedient. Dieses Glück ist bisher noch keinem Andern zu Theil geworden und es ist eine Frage, ob es in der Zukunft je geschehen wird. Denn wenn einmal das Alter derer, die zu dem Volke Gottes gehören, dem Alter eines Baumes gleichkommen wird, dann wird es der langwierigen, harten und schwierigen Arbeit, welche in unseren Tagen nothwendig ist, nicht mehr bedürfen. Unser Leben wird dann nach dem

Gesichte von den letzten Tagen, das einst der Prophet Jesajas im Geiste sah, vielmehr eine Zeit des ununterbrochenen seligen Genießens als des mühevollen Bauens und Pflanzens sein. Eine gebahnte Straße zeigt sich schon in der Wüste, die Thäler werden erhöhet und die Hügel werden geniedrigt, und was ungleich ist, wird eben und was höckericht ist, wird zum schlichten Wege.

Es ist die treue Verkündigung des Wortes Gottes, welche allen diesen Fortschritten und Verbesserungen die Bahn bricht. Daher spricht die Stimme des Predigers in der Wüste: „Bereitet dem Herrn den Weg!" Aber was bisher geschehen ist und was gegenwärtig geschieht, ist nur ein schwacher Anfang der noch zukünftigen Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn, welche aller Welt kund werden wird. Sie haben Ihre Arbeit im Dienste des Reiches Gottes begonnen, nicht in einem längst angebauten Lande voll prächtiger Städte, wissenschaftlicher Bildungsanstalten und wohlgeordneter Gemeinwesen, sondern Sie sind mit den ersten Ansiedlern in die neu erworbenen Gegenden des großen Mississippi-Thales eingedrungen, in einer Zeit, da es noch keine Eisenbahnen und Telegraphen gab, welche einen raschen und leichten Verkehr möglich machten. Mit Ihrem Pferd und Sattel und Satteltaschen ausgerüstet, fragten Sie oft des Morgens, ehe Sie eine ärmliche Hütte verließen — nicht nach dem Weg, denn einen solchen gab es vielleicht noch nicht, sondern nach der Richtung, welche Sie einschlagen mußten, um zu der nächsten Ansiedelung zu gelangen. Dann mußten Sie mit Ihrem Pferde den Gefahren trotzen, welche Ihnen Berge, Thäler, unüberbrückte, reißende Flüsse und breite Sümpfe

entgegenstellten. Und wenn Sie dann mit großer Anstrengung die einsame Wohnstätte von zwei oder drei Familien erreicht hatten, nahmen Sie aus Ihrer Satteltasche Ihre zwei wichtigsten Waffen — die Bibel und das Gesangbuch, machten einen alten Stuhl oder Tisch oder ein offenes Fenster zu ihrer Kanzel und verkündigten Eltern und Kindern, die in Thränen zerflossen, die große Erlösung, welche der heilige Geist vom Himmel den Sündern bringt, und von welcher vor Zeiten Propheten und Apostel geredet haben. Und wie viele diese Botschaft des Heils annahmen und sich demüthig den Bedingungen derselben unterwarfen, nahmen Sie mit ihren Familien auf in die Kirche des lebendigen Gottes; und von den Eltern forderten Sie, daß sie nach dem Bunde, welchen sie mit Gott geschlossen hatten, ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erziehen sollten. So haben Sie in verschiedenen und entfernten Theilen dieses großen Thales gewirkt, bis Sie die dritte, ja sogar die vierte Generation der ersten Ansiedler sich über das weite Gebiet mit seinen Dörfern und Städten, mit hunderten und tausenden von Einwohnern, verbreiten sahen. Sie sehen jetzt Conferenzen und Prediger und Glieder der Kirche und Gotteshäuser in großer Anzahl überall auf dem Schauplatz Ihrer ersten Wirksamkeit, und wenn Sie an das alles denken, müssen Sie gewiß mit Verwunderung ausrufen: Wie Großes hat doch der Herr gethan! Aber ich möchte Sie heute auf die Spitze des Berges Nebo führen und Sie fragen: wenn schon in den letzten 65 Jahren so viel geschehen ist, was wird dann der Zustand des Methodismus sein am Schlusse des zweiten Jahrhunderts seines

Bestehens? Was auch immer Ihre Antwort auf diese Frage sein mag, jedenfalls möchte ich alle Ihre Nachfolger im Predigtamte und die Gliederschaft der Kirche ermahnen und bitten, ihre Kinder zu lehren, in den nächsten 97 Jahren fleißig zu sein in ihrem Berufe, brünstig im Geiste und treu im Dienste des Herrn; dann habe ich keinen Zweifel, daß der Zustand der Kirche dann selber reden wird. Dieselbe wird dann am Schlusse des zweiten Jahrhunderts als ein wunderbares Gotteswerk dastehen. Die Kriege werden aufgehört haben auf Erden; denn die Ursache und die Quelle derselben wird verschwunden sein. Und das große weit verzweigte Uebel des Branntweinhandels mit seinem alten Fluche und den Hindernissen, welche derselbe dem Gedeihen der Kirche wie des Staates entgegenstellt, wird dann auf immer abgeschafft sein.

Der Augiasstall der ganzen politischen und eines großen Theils der sogenannten religiösen Welt wird gründlich gereinigt sein. In der Legislatur und in Regierungsämtern wird man dann nicht mehr eine Horde heidnischer, gottloser, selbstsüchtiger Demagogen finden, welche von einem gleich gesinnten rohen Haufen aus dem Volk erwählt worden sind, und ihre Gewalt dazu gebrauchen, das Kommen des Reiches Gottes aufzuhalten. Dann werden keine Bekenner des christlichen Glaubens mehr Gott versuchen, indem sie an einem Tage sagen: „Dein Reich komme!" und am nächsten bei der Besetzung eines Regierungsamtes für einen Menschen stimmen, der durch Gesinnung und Leben des Satans Reich ausbreiten hilft. Dann wird man keine Prediger des Evangeliums mehr

finden, welche aus schwächlichen Rücksichten der Veröffentlichung von Bittschriften für die Förderung der Mäßigkeitssache und die Unterdrückung des Branntweinhandels entgegentreten. Die Editoren, sowohl der weltlichen, wie der religiösen Zeitschriften werden dann nicht mehr über die Zügellosigkeit und Entsittlichung des „gemeinen Volkes" zu klagen haben, da der Alkohol, der Verderber des gesellschaftlichen Lebens auf immer verschwunden sein wird. Ich hoffe, Sie werden vertrauensvoll und mit ernstem Gebete um die Verwirklichung unserer Hoffnungen der Zukunft entgegensehen.

Und da wir nun einen Blick auf die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft des Werkes geworfen, dem Sie Ihre langjährige Wirksamkeit geweiht haben, lassen Sie uns noch einen flüchtigen Blick auf Ihre eigene Zukunft werfen. Sie stehen nun im Begriff, das in der Schrift uns verliehene Anrecht auf ein Jubiläum in Anspruch zu nehmen. Nach der Ordnung des mosaischen Gesetzes hätten Sie am Ende des neunundvierzigsten Jahres Ihres Distrikts-Aeltesten-Amtes frei ausgehen sollen. Aber durch gegenseitiges Uebereinkommen, glaube ich, ist Ihnen gestattet worden, zum allgemeinen Besten noch das fünfzigste Jahr zu dienen. Wiederum hätte nach dem mosaischen Gesetz die Trompete Ihrer Befreiung am großen Versöhnungstage, am 10. Tage des Monats Tisri, dem 7. Monat des Jahres nach jüdischer Rechnung, laut und lange geblasen werden sollen. Demnach hätten Sie schon vor neun Tagen, am 15. des laufenden Monats September, vom Dienste der Kirche befreit werden sollen. Aber das Committee hat Sie Ihres guten Anrechtes auf

frühere Befreiung ungeachtet bis auf diese Stunde im Dienste und in der Knechtschaft gelassen. Ich will nicht hoffen, daß dasselbe nun zu dieser Beleidigung noch ein weiteres Unrecht hinzufügt, indem es Sie leer oder als Sündenbock, mit der Sünde des ganzen Volkes beladen in die Wüste hinaussagt, sondern daß es dafür sorgen wird, daß der Kelch Ihrer Freude bei Ihrem Abschied von Ihren Brüdern voll werde und überfließe von dem Segen derer, denen Sie so lange gedient haben im Evangelium der Freiheit.

Wenden wir uns nun aber einen Augenblick ab von Ihrem Glück in der Zeit und denken wir an die Zeit, da Sie diese Welt verlassen und in die unsichtbare Welt unsterblicher Geister emporgehoben werden. Der Tag wird bald kommen, da Sie auf längere Zeit von der Welt Abschied nehmen werden, als heute von Ihren Söhnen im Evangelium. Und wir können nicht sagen, wer von diesen Söhnen dann noch wie Elisa bei der Himmelfahrt des Elias rufen wird: „Mein Vater, mein Vater, Wagen Israels und seine Reiter!" Aber diejenigen, die noch zurückbleiben, und diejenigen, welche Sie droben im Himmel begrüßen werden, werden Sie dann ohne Zweifel zählen zu der seligen Schaar derer, die, in dem Blute des Lammes rein gewaschen, als Sieger heimkehren aus dem Kampfe für das Reich unseres Herrn. Aber so wünschenswerth es auch sein mag, daß Ihre Freunde, die noch zurückbleiben werden oder Ihnen vorangegangen sind, so von Ihnen urtheilen, so ist es doch noch unendlich wichtiger, daß Sie selbst beständig wie der große Heidenapostel das Zeugniß bei sich tragen: „Ich habe einen guten

Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird." Möge Gott uns allen diese Gnade schenken!

Dr. Cartwright's Rede.

Herr Präsident: Ich glaube, ich bin ein Mann von Muth, aber ich muß offen gestehen, daß ich heute aus dem Felde geschlagen bin, und wenn meine Zuhörer mich entschuldigen würden, so möchte ich keine fünf Worte sagen. Ich bin in einer sehr übeln Verfassung zum Sprechen, ich habe meine Stimme verloren, seit ich im Sommer vorigen Jahres einen Sonnenstich erlitten habe, und es wird mir schwer werden, laut genug zu sprechen, um von dieser großen Versammlung gehört und verstanden zu werden.

Alle die Ehrenbezeugungen, mit denen mich diese Brüder, wie ich glaube, mit aufrichtigen Herzen überhäuft haben, tragen wenig dazu bei, meine Gefühle zu erheben. Ich beuge mich tief vor Gott und gestehe aufrichtig, und fühle es, während ich es gestehe, daß ich ein unnützer Knecht in der Kirche Gottes gewesen bin. Aber ich danke heute Gott, daß ich eine Religion besitze, die mich auf meiner Pilgerschaft für alle Mühsale reichlich entschädigt hat. Ich habe 65 Jahre als Methodisten-Prediger gereist, und 50 Jahre davon war ich Distrikts-Aeltester, und wenn ich vielleicht auch nicht der älteste Mann oder der älteste Prediger in der Kirche bin, so bin ich doch, wie ich glaube, der älteste Reise-Prediger in der Methodisten-Kirche. Ich mag mich täuschen, aber ich glaube nicht. Es gibt ältere Män-

ner und ältere Prediger als ich, aber sie sind schon seit Jahren in den Ruhestand versetzt worden. Ich habe keine sechs Monate in diesen 65 Jahren meine Arbeit einstellen müssen, und obwohl ich nur drei Mal den ganzen Gehalt, welchen mir die Kirche bestimmt hatte, bekommen habe, habe ich doch acht Kinder groß gezogen. Ich kann Euch nicht zurückführen in die ersten Jahre meiner Wirksamkeit als Reise-Prediger, aber das will ich sagen: ich danke Gott, daß er mir bei meiner mühevollen Laufbahn als Reise-Prediger eine würdige Lebensgefährtin gegeben hat, welche mich niemals vom Reisen oder Predigen abhielt und mich niemals schalt, daß ich sie allein und ohne Stütze lasse, sondern mich vielmehr stets ermuthigte zu thun, was ich als meine Pflicht erkannt. Wir haben über 60 Jahre mit einander gelebt, und ich glaube, ich habe die älteste Methodisten-Predigersfrau in der Welt (Gelächter), ich meine: Reisepredigers-Frau. Ich habe 7 Kinder, die noch am Leben sind, 50 Enkel, 37 Urenkel, und Gott allein weiß, was noch kommen mag. (Lautes Gelächter.)

Ich bin ein ausgedienter Prediger, heruntergebrochen, nichts werth auf der Kanzel; aber ich möchte doch noch Einiges zu Euch reden, meine Freunde, denn es ist vielleicht das letzte Mal, daß Ihr meine Stimme hören möget.

Ich stehe jetzt in meinem 85. Jahre. Während meines Wirkens als Prediger bin ich, so viel ich weiß, nie offiziell getadelt worden. Ich hätte es wohl manchmal verdient, denn ich hatte viele Unvollkommenheiten an mir. Manche unter Euch würden in jenen Tagen nie in das Reise-Predigtamt eingetreten sein. Damals trugen wir keine langen

Hosen wie jetzt. Unsere ersten Bischöfe waren alte Junggesellen. Sie trugen kurze Hosen und Schnallen an den Knien, und wenn sie ein langes Paar Strümpfe und Stulpstiefel bekommen konnten, so fühlten sie sich recht als Methodisten-Prediger, und ich, jung wie ich war, wurde in der gleichen Weise erzogen. Ich sehe jetzt Glieder in der Methodisten-Kirche, welche, wenn sie damals gelebt hätten, sofort aus der Gemeinschaft ausgeschlossen worden wären. Doch, ich will keine Vorlesung über die Kleidung halten, aber wenn Ihr es erschwingen könnt, so sage ich, traget anständige Kleider. (Gelächter.)

Man hat mir vorgeworfen, ich sei ein Feind der Erziehungssache. Nun, ich will mich nicht rühmen, aber ich glaube, ich habe mehr für Erziehungs-Anstalten und Collegien gegeben, als irgend ein Mann im Staate Illinois, als irgend ein Methodisten-Prediger, meine ich. Ich hätte sehr viel lernen können. Bischof M'Kendree wählte die Bücher für mich aus und gab mir einen Plan für meine Studien, und so lange er mein Distrikts-Aeltester war, mußte ich bei jeder vierteljährlichen Versammlung ein regelmäßiges Examen durchmachen; aber Ihr müßt nicht vergessen — was man jetzt nicht mehr weiß — daß es in jenen Tagen für einen Prediger sehr ungewöhnlich war zu heirathen. Unsere ersten Bischöfe waren alle alte Junggesellen, denn es war sehr schwierig für verheirathete Männer ein Auskommen zu finden, die Leute wollten sie nicht, es hieß, sie sollten arbeiten. Bischof M'Kendree sagte zu mir: „Es thut mir nicht leid, daß Du geheirathet hast, aber das thut mir leid, daß Du nun gezwungen sein wirst, Dich seßhaft zu machen. Der Hunger wird

Dich dazu zwingen; Du magst machen, was Du willst." Und ich hatte auch wirklich im Sinn, es zu thun, da ich glaubte, er erwarte es von mir; aber dann erwachte mein Ehrgefühl und ich dachte bei mir selbst: Ich kann arbeiten, um mir meinen Unterhalt zu verdienen; ich kann Holz spalten, pflügen, graben, mähen, dreschen, schneiden. Ich war dazu erzogen; aber hier lag nun die Schwierigkeit. Wie konnte ich einen regelmäßigen Studienkursus durchmachen, während ich mit meiner Arbeit mich selbst und meine Familie ernähren mußte? Zuletzt kam ich zu dem Entschluß, ich wollte versuchen, zu leben und zu predigen, so gut es gehe, und das Studium fahren lassen. Und so that ich auch, obwohl ich eine gute Bibliothek habe und stets ein fleißiger Leser gewesen bin. Ich begann meine Arbeit als Prediger zu einer Zeit, von der man sich heute kaum mehr eine Vorstellung machen kann. Ich lebte in der Blockhütten-Periode, und ich war schon mehrere Jahre Prediger gewesen, als ich das erste Schindeldach zu sehen bekam. Ich begleitete Bischof Asbury zweimal über das Alleghany Gebirge, und mit noch anderen jungen Männern auf seiner Reise durch den Westen, wo er uns arme, verlorene Schafe in der Wildniß aufsuchte. Es ist mir immer auffallend gewesen, daß die Kirche mit mir als Prediger so lange Geduld gehabt hat, ich kann es mir nur aus den gesellschaftlichen Verhältnissen der früheren Zeiten erklären; und ich glaube nicht, daß irgend ein Mann, den der Allmächtige geschaffen hat, jetzt, bei der vorangeschrittenen Bildung unserer Zeit unter denselben Umständen wie ich in's Predigtamt treten und sich so lange halten könnte.

Doch nun will ich Euch noch etwas Anderes sagen. Durch den Einfluß meines verehrten Freundes Dr. Akers ist meinem Namen ein "D. D." angehängt worden. Ich glaube, der Doktor hat sich viel Mühe gegeben, es dahin zu bringen, und zwar mehr in seinem Interesse, als zu meinem Nutzen. (Gelächter.) Wenn ich ihn falsch beurtheile, so möge er mir vergeben, aber er fühlte sich wohl einsam, denn er war der einzige D. D. und wollte gerne Gesellschaft haben.

An dem Tage, da ich mit dem Doktortitel beschenkt wurde, hatte ich heftige Rückenschmerzen und ich wußte nicht, was ich thun sollte. (Da der Doktor hier ziemlich leise sprach, riefen einige Stimmen: „Lauter, lauter, Herr Doktor! Die Berichterstatter können Sie nicht hören.") Die Berichterstatter mögen nach Halifax gehen. (Großes Gelächter.) Ich rede hier zu der Versammlung, nicht zu den Berichterstattern; und ich würde nichts darum geben, wenn im Umkreis von zehn Meilen kein einziger Berichterstatter wäre. Das erinnert mich daran, was ein vornehmer Mann in Chicago that. Ich konnte da keine einzige Predigt oder Vorlesung halten, welche nicht schon am nächsten Tag im Druck erschien, und ich sah bald, daß ich entweder meinen Gedankenkreis ausbreiten oder mich ausreden müsse. (Anhaltendes Gelächter.) Nun, nehmen Sie mir meine Bemerkungen nicht übel, meine Herren.

Ich war ein armer Soldatenknabe. Es gab noch keine Schulen in Kentucky, besonders in dem südlichen Theile, wo mein Vater wohnte, noch nicht. Innerhalb vierzig Meilen von unserem Hause gab es keine Mühle, nur eine

Zeitung wurde in der ganzen Gegend publizirt, wir hatten keine Schule, die den Namen einer Schule verdiente; aber da ich der einzige Sohn meines Vaters war, so beschloß er, trotz seiner Armuth mich zu einem tüchtigen Gelehrten zu machen, aber er hat sich gewaltig getäuscht. (Gelächter.) Ich hatte eine gute Mutter, Gott sei Dank, eine fromme Mutter, und wenn es Gott gefallen hat, mir ihre Religion zu geben, so war dieselbe nicht von der Art eurer zarten, modischen, silberpantoffelartigen Bekehrungen, sondern es war eine Hinterwäldler-Bekehrung. Ich habe ernstlich um sie gekämpft und gerungen, und ich weiß, ich habe die Vergebung meiner Sünden empfangen. Und heute danke ich Gott, daß der Trost dieser Religion mich in allen Trübsalen aufrecht erhalten hat. Wenn ich nach Geld verlangt hätte, so wäre ich kein Reiseprediger geworden, denn ich wußte wohl, daß ich mehr Geld verdient hätte mit Holzspalten als mit Predigen. Auch folgte ich nicht den Eingebungen der Ehrsucht, es war da keine Ehre zu ernten, was mich bewog, in's Reisepredigtamt zu treten, war das Bewußtsein meiner Pflicht.

Durch die Gnade Gottes habe ich, wie ich glaube, so oft gepredigt wie irgend Jemand, aber man brauchte vielleicht ein ganzes Dutzend meiner Predigten, um *eine* gute daraus zu machen. Ich habe körperliche und geistige Anstrengungen ertragen. Ich habe viele religiöse Auflebungen und Erweckungszeiten gesehen. Ich habe eben so vielen Predigern, Reisepredigern und seßhaften Predigern Licenzen ertheilt wie irgend ein Mann der Gegenwart, und ich freue mich herzlich, wenn ich sehe, wie sie mir im Predigtamte nachfolgen.

Und nun, meine Brüder, ich weiß, daß es euch zu warm ist in dieser schwülen Halle, und ich will euch darum nicht mehr lange hinhalten, sondern nur noch ein paar Bemerkungen machen.

Ich bin zu dieser Conferenz gekommen (denn ich habe in meinem Leben nur eine jährliche und eine Generalconferenz versäumt), und ich fühle, daß ich keine Kraft mehr habe, als eigentlicher Reiseprediger zu arbeiten, und daß ich mich in den Ruhestand versetzen lassen muß. Ich habe schon bei der letzten Conferenz so gedacht; aber ihr habt es für gut angesehen, daß ich noch einmal auf den Distrikt zurückkehren und noch mein fünfzigstes Jahr aushalte.

Und nun trete ich von meiner bisherigen Wirksamkeit zurück, nicht weil mir dieselbe nicht mehr gefällt, denn ich erkläre es euch allen, ihr jungen und alten Prediger, daß ich trotz der Selbstverleugnung und der Entbehrungen, der Leiden und Mühen des Lebens eines Methodisten-Reisepredigers, wenn ich noch einmal zu wählen hätte, lieber noch einmal mit demselben Troste der Religion, die mich in den vergangenen Jahren aufrecht erhalten hat, dieselbe Laufbahn zurücklegen, als Präsident der Vereinigten Staaten sein möchte. Gott sei Dank, es giebt eine Religion, die uns stärkt und aufrecht erhält und hindurchführt durch alle Kämpfe des Lebens. Ich bin nie ein Freund der vornehmen Religion gewesen, die es uns nicht einmal gestattet, ein „Amen" zu rufen oder zu jauchzen im Genuß der Gnade Gottes. Ich liebe eine Religion, die man fühlen und erfahren und genießen kann, die uns in unsern Prüfungen Kraft giebt, und uns fähig macht,

alles zu ertragen, weil die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen ist.

Es kommt mir recht ungeschickt vor, daß ich nun in meinem hohen Alter aus dem regelmäßigen Predigtamte austreten soll. Ich mag nicht versauern. Wenn ich noch ein Jüngling oder ein kräftiger Mann wäre, so fürchtete ich mich nicht, ich wollte mir gewiß mit Gottes Hülfe einen Weg durch diese Welt bahnen; aber bei meinem vorgerückten Alter weiß ich wirklich nicht mehr, wo ich anfangen soll. Doch ich will mich auf die Leitung und den Schutz des Allmächtigen verlassen und auf den Beistand und die Freundschaft der Kirche Gottes.

Nun möchte ich nur noch sagen, meine Brüder, ich möchte nicht, daß ihr denket, diese Jubelfeier sei von mir selbst eingeleitet worden, — ich achte mich in der That derselben nicht werth. Ich habe nichts in der Welt gethan, als was meine Pflicht gewesen ist. Ich hoffe, ich werde euch und alle Kinder Gottes einst in einem bessern Leben wiedersehen. Ich bitte um eure Theilnahme. Ich bitte um euer Gebet. Gedenket eines alten Greises, der sein langes Leben im Dienste der Kirche zugebracht hat, und es gerne noch einmal thun würde. Möge der Segen der heiligen Dreieinigkeit auf euch ruhen! Amen.

Darauf wurde ein Brief von Bischof Morris vorgelesen und dann hielt Bischof Thomson folgende Ansprache über: „Die Helden des Methodismus im Westen."

Ich bin aufgefordert worden, über die Helden des westlichen Methodismus zu reden, will mich hierbei jedoch auf diejenigen beschränken, welche ich selbst gekannt habe.

Einer der ersten Methodistenprediger, die ich je gesehen

habe, war Lorenzo Dow, der ohne vorherige Anzeige in unsere Stadt kam und in einem Gasthause einkehrte, wo er die Gäste durch seine Schweigsamkeit in großen Aerger versetzte. Endlich beschloß der Wirth zu erforschen, wer sein Gast sei. Er beauftragte damit einen äußerst geschwätzigen Mann, der den Fremden auch bald zu examiniren begann. Dieser beantwortete einige seiner Fragen, als er aber merkte, daß dieselben nur die Einleitung zu einem ganzen Schwall neugieriger Untersuchungen bilden sollten, so erhob er sich, trat zu dem Frager heran, legte seine beiden Hände auf sein Haupt, sprach ein lautes Gebet oder einen Segen über ihn aus und gab dann dem Manne, der vor Verwunderung sich kaum zu fassen vermochte, den Auftrag: „Gehe nun hin und sage einer Frau und drei Männern, daß Lorenzo Dow heute Abend auf der Treppe des Rathhauses predigen wird." Die Kunde hievon verbreitete sich schnell, und da die Presbyterianer den excentrischen Prediger einluden, in ihrer Kirche anstatt auf der Treppe des Rathhauses zu predigen, nahm Lorenzo Dow ihre Einladung an. Er war damals im kräftigsten Alter, sein langer Bart reichte bis über die Brust herab und verlieh ihm ein wirklich patriarchalisches Aussehen. Seine Predigt wurde im allgemeinen für gut und erbaulich erklärt, nur sei sie etwas zu excentrisch. Vielleicht fühlte sich der Prediger durch die Aufmerksamkeit, welche man ihm schenkte, etwas beengt. Ich erinnere mich nur noch des einen Satzes aus jener Predigt: „Die Atheisten sagen uns, woher die Pferde kommen; aber wer hat das erste Pferd geschaffen?"

Bald nachher bekam ich wieder einmal eine Methodi-

steupredigt zu hören. Unser Prediger stellte an einem Sonntag den Gottesdienst in unserer Kirche ein und forderte die Gemeinde auf, die Bischöfliche Methodisten-Kirche zu besuchen, in welcher der Distrikts-Aelteste James M'Mahon, ein Mann von gesundem Glauben, der seinen Collegen an Verstand und Bildung wie an Beredtsamkeit weit überlegen sei, predigen werde. M'Mahon predigte ruhig und mit großer Klarheit über die Liebe, und seine Predigt wurde von den Orthodoxen ohne Ausnahme für ausgezeichnet erklärt. Der gute Ruf, in welchen die Predigt M'Mahons den Methodismus gebracht hatte, wurde bald darauf wieder zerstört durch einige Vorträge, welche ein Lokalprediger Namens Mitchell hielt, der wie Lorenzo Dow umherreiste.

Dieser predigte über Lehrgegenstände und zwar nicht nur vertheidigungsweise; nein, er trug den Krieg wie Hannibal mitten in's Feindesland. Da er unter dem Widerstand und den Anfechtungen, welche der Methodismus in einigen Theilen des Landes täglich zu erdulden hatte, herangebildet worden war, so war er in der Controverse gegen den Calvinismus ein Meister geworden, und hatte gelernt, seine Argumente ohne alle Schüchternheit zu gebrauchen. Er war nicht nur kühn, verwegen und gewandt, sondern seine Angriffe waren wirklich furchtbar. Er verfolgte seinen Gegner bis mitten in seine Festung hinein auf allen seinen Bewegungen und Winkelzügen. Erschütternd waren die Consequenzen, welche er aus der Lehre von der unbedingten Gnadenwahl zog, sowohl für dieses wie für das zukünftige Leben. Oft glaubte man fast die ewige Gerechtigkeit selbst zu vernehmen, wie sie mit Donnern

und Blitzen den Himmel zerriß und in die Hölle niederstieg und den unglücklichen Verlorenen Gnade und Vergebung verkündigte. Der Eindruck, welchen damals mein jugendliches Gemüth empfing, war, daß die Calvinisten besser thaten, ihre Controverse einzustellen. Später hörte ich in Detroit von Herrn Mitchell reden. Frau A., bei welcher ich logirte, erzählte mir, daß er daselbst am Schlusse einer seiner Predigten sich an Gouverneur Caß und General Macomb gewendet und gesagt habe: „Ja und auch Sie, Gouverneur Caß, und Sie, General Macomb, auch Sie werden in der Hölle brennen müssen wie andere Sünder, wenn Sie nicht Buße thun." Als Herr Mitchell darauf zu Frau A. zum Mittagessen gekommen sei, habe sie ihm gesagt: „Herr Mitchel, Ihre heutige Predigt hat mehr Schaden gethan als sie genützt hat." Darauf habe er geantwortet: „Sei nur ruhig, Schwester, der Herr wird seine Sache nicht zu Schanden kommen lassen." Als sie nun beim Mittagsmahl saßen, wurde ein Bote von Gouverneur Caß angemeldet, welcher Herrn Mitchel einen Brief überreichte. Als dieser den Brief öffnete, fand er darin eine Zehn-Dollar-Note mit einigen Zeilen, in welcher Gouverneur Caß ihn ersuchte, dieselbe als ein Zeichen der Dankbarkeit für seine treue Verkündigung des Wortes Gottes anzunehmen. Bei einem späteren Besuch in Detroit fand Herr Mitchell einen Sängerchor in der Methodistenkirche. Als er das erste Lied vorgelesen hatte, hörte er, wie ein Musikant seine Baßgeige stimmen wollte; da rief er mit heftigen Geberden aus: „Laß Deine ungöttliche große Geige in Ruhe, bis wir mit unserem Gottesdienst fertig sind."

Nach Herrn Mitchell's Besuch hörte ich längere Zeit keine Methodisten-Predigt mehr, bis an einem Sonntag Nachmittag, da wir keinen Gottesdienst in unserer Kirche hatten, mein Vater, der auf eine sehr strenge Beobachtung des Sabbaths drang, uns Kinder in die Methodisten-Kirche schickte. Auf dem Wege sagte mein Bruder zu mir: „Eduard, ich glaube, selbst wenn der Teufel predigte, müßten wir in die Kirche gehen." Aber dieser war es diesmal nicht, der predigte, sondern ein nüchterner, frommer Mann, dessen Namen ich vergessen habe. Seine Lehre war mir neu. Wohl hatte ich schon früher dergleichen Dinge gelesen, aber ich hatte sie bisher nur als müßige Grübeleien angesehen.

Der erste Methodisten-Prediger, mit welchem ich persönlich bekannt wurde, war Adam Poe. Ich traf ihn in einem Wirthshaus, und da wir beide denselben Weg zu gehen hatten, machte er den Vorschlag, daß wir frühe aufbrechen und unterwegs frühstücken wollten. Auf meine Bemerkung, daß wir auf eine weite Strecke kein Wirthshaus finden würden, sagte er: „Ich weiß ein methodistisches Wirthshaus gerade am rechten Platz." „Nun, gut." Als wir in dem Hause ankamen, gab ich in meiner Einfalt Anweisungen hinsichtlich meines Pferdes und meines Frühstücks. Als ich aber nachher meine Rechnung verlangte, antwortete der Wirth mit einem freundlichen Lächeln: „Sie sind hier in einem Privathaus." „Aber, nein, wie bin ich betrogen worden!" sagte ich und wandte mich dann an Herrn Poe mit der Frage: „Sagten Sie mir nicht, daß dies ein Wirthshaus sei?" „Nein," antwortete er bestimmt, „ich sagte, es sei ein methodisti-

sches Wirthshaus, man macht keine Rechnungen in methodistischen Wirthshäusern." „Gibt es auch in anderen Gegenden des Landes solche Wirthshäuser?" „Ja, mein Herr."

Dies war mir eine neue Enthüllung, welche mich an eine alte Frau erinnerte, die zu sagen pflegte: „Die Methodisten sind die freundlichsten Leute in der ganzen Welt." Als ich selbst Prediger geworden war, wurde meine Bekanntschaft mit Herrn Poe wieder erneuert, und wir blieben treue Freunde bis an seinen Tod. Seine männliche Gestalt war mir ein Abbild seines noch männlicheren Geistes, in welchem Sanftmuth und Majestät verbunden waren. Seine Predigten — reich, gut geordnet, immer ansprechend, manchmal bezaubernd, niemals trivial, oft erhaben und immer durchweht von dem Geiste Christi — entsprachen ganz seiner kräftigen, entschiedenen und durch die Gnade Gottes erlösten und geheiligten Natur. Seine Weisheit ist in seinen Schriften niedergelegt, in welchen er noch fortlebt, wiewohl er gestorben ist. Bald nachdem ich mit Poe bekannt geworden war, hörte ich Bigelow. Zwischen diesen beiden Männern war ein merkwürdiger Contrast. Poe war über sechs Fuß hoch, Bigelow war klein von Statur, aber er besaß eine wunderbare Macht des Geistes und der Beredtsamkeit.

Da ich überzeugt war, daß die Arminianische Lehre meiner Auffassung des Wortes Gottes am besten entspreche, so wagte ich es, den Bezirksprediger zu besuchen und ihn um einige Bücher zu bitten, um mich mit der methodistischen Lehre bekannt zu machen. Er gab mir eine Kirchenordnung, Watson's „Leben Wesley's" und Watson's „In-

stitutes" und machte mir den Vorschlag, mich auf die nächsten sechs Monate der Kirche anzuschließen, damit ich die Kirche und die Kirche mich kennen lerne, was mir ganz billig erschien. Mein erster Prediger, mit welchem ich sehr vertraut wurde, war von tadellosem Wandel und brünstigem Geiste und mit großem Eifer für die Sache seines Meisters erfüllt; aber er war zu offenherzig, um besonnen und zu gewissenhaft, um populär sein zu können.

Auf Herrn S.'s Bezirk ließ ich mich auf Probe in's Reisepredigtamt aufnehmen, und als ich im Herbst 1833 in volle Verbindung aufgenommen wurde, kannte ich seine Schattenseiten sowohl, wie seine Lichtseiten. Ich empfing für die Arbeit meines ersten Jahres $75 und gab bald nachher eine Unterschrift von $50 für die erste methodistische Lehranstalt in Ohio; aber ich kann nur mit inniger Dankbarkeit der Liebe gedenken, welche ich auf meinem ersten Bezirke genießen durfte. Ich besuchte die jährliche Conferenz zum ersten Mal im Jahre 1835. Dieselbe wurde in Springfield gehalten; Bischof Andrew und Bischof Soule führten abwechselnd den Vorsitz. Unter den Gliedern dieser Conferenz waren viele, welche eine bedeutende Berühmtheit erlangt haben. Die Bischöfe Morris und Hamline, der pathetische Collins, der einnehmende Wright, der ausgezeichnete Marlay, der wunderbare Christie, der edle Swormstedt, der originelle und talentvolle Trimble gehörten zu dieser Conferenz. Unter den Besuchern waren Tomlinson und Bascom. Den Höhepunkt der Sitzung dieser Conferenz bildete die Predigt des Letzteren, welche mir als das höchste Ideal einer Predigt erschien. Ein Freund hinter mir rief einmal

über das andere aus: „O ich fürchte, er wird aufhören.“ Auffallend ist es mir, daß ich mich des Inhalts dieser Predigt gar nicht mehr erinnern kann. Sie war ein geistiges Nordlicht. Einer meiner Freunde, welcher sagte: „Er hat meine Seele mit sich fortgerissen, und nachdem er sie auf eine Zeit lang ganz und gar in seiner Gewalt gehabt, hat er sie mir wieder zurückgegeben, ohne daß ich irgend welche neue Ideen bekommen hätte,“ scheint eine ähnliche Erfahrung wie ich gemacht zu haben.

Auf der General-Conferenz des Jahres 1844 wurde ich zuerst mit den leitenden Männern des Methodismus bekannt. Obwohl der Osten einige große Männer, wie z. B. Dr. Olie, besaß, so spielten dieselben doch bei dieser Conferenz vielleicht absichtlich keine leitende Rolle. In der Harding-Angelegenheit stand Baltimore auf der einen und Virginien auf der anderen Seite, John A. Collins und W. A. Smith waren die Kämpen der beiden Parteien.

In der Andrew-Frage stand der Westen gegen den Süden. Finley, Akers, Trimble, Ames, Simpson, Power, Cartwright, Elliott, Mitchell, Young und Andere standen in geschlossener Phalanx und Durbin und Hamline waren ihre Vorkämpfer, besonders der letztere, der bei dieser Gelegenheit die größte Rede in seinem Leben hielt.

Als die Angelegenheit des Bischofs entschieden war, und die geschlagene Partei des Südens sich auf's Bitten verlegte, gaben die meisten von uns nach. Nur Wenige, mit Peter Cartwright an der Spitze, standen fest. Ein Jahr etwa nachher sagte Dr. Elliott in Beziehung auf diese Begebenheit zu mir: „Wir haben einen großen Feh-

ler gemacht. Peter Cartwright, John H. Power und einige andere Männer in der Conferenz waren weise, aber das übrige Israel war verblendet." Während der General-Conferenz war Dr. Cartwright ruhig, und so oft ich mit ihm zusammentraf, wußte er irgend eine treffende Bemerkung zu machen. Einmal trat er während der Sitzung zu einem Prediger, der gerne vor der Abstimmung noch gesprochen hätte, und erklärte, der Gegenstand sei erschöpft, man möge zur Abstimmung übergehen, und setzte dann noch hinzu: „Was Euch betrifft, die Ihr noch geladen habt, so thut Ihr mir leid, und ich möchte gerne den Antrag stellen, daß ein Committee ernannt werde, welches Euch eines schönen Nachmittags auf die Brooklyner Höhen hinausnimmt und losfeuert."

Der Methodismus hat sich im Laufe der letzten 40 Jahre sehr verändert. Mit dem wachsenden Reichthum und Einfluß sind große Umwandelungen, sowohl in der äußeren Erscheinung, wie im inneren Leben der Kirche, eingetreten.

Einst fühlte man sich in der Methodisten-Kirche so frei, wie ein Kind im Elternhause, das zwar unter der Aufsicht der Eltern steht, aber sich gerne von ihnen beaufsichtigen läßt. Die Frauen saßen getrennt von den Männern, und die Frommen unterschieden sich von der Welt so bestimmt, wie der Golfstrom durch den Ocean, durch den er fließt. Die langen Reihen von Schwestern in einfachen, schlichten Kleidern und Quäkerhüten erinnerten an ein Blumenbeet voll Lilien; und der sanfte, bescheidene, himmlische Ausdruck der Gesichter an die Heerschaaren der heiligen Engel. Der Gesang, der auf der Kanzel oder neben derselben an-

gestimmt wurde, wurde von denen, welche auf den nächsten Sitzen saßen, mitgesungen und schwoll dann an, bis alle Stimmen sich vereinigten in einer Melodie, welche die Seele mächtig zum Himmel erhob. Die Gebetsversammlungen waren zwar zuweilen etwas laut und stürmisch, aber voll heiligen Feuers, und die Gebete waren ernst, gläubig und gewaltig.

Der Reise-Prediger hatte seine Heimath überall, wo er seine Satteltaschen hatte. Aber mit der Veränderung der äußeren Lebensverhältnisse ist stets auch eine größere oder geringere innere Veränderung verbunden. Der christliche Charakter wird durch Erziehung und Erfahrung gebildet und beeinflußt. Ein Vogel im Käfig kann unmöglich so starke Flügel bekommen, wie der, der in der freien Luft und in Sturm und Wetter sich geübt hat.

Die Tage der Väter sind vorüber. Ihre Gestalten werden uns in der Bildergallerie, welche Stevens so meisterhaft gemalt hat, erhalten bleiben; aber die kommenden Geschlechter werden ihnen nicht mehr gleichen. Wie die Gemeinden, so die Prediger. Die Männer der Zukunft werden sein, wie sie die Kirche nöthig haben wird.

Ein Prediger in Vermont, welcher kürzlich für eine Gemeinde predigte, welche gerade keinen Prediger hatte, sprach in seinem Eröffnungsgebet die Wünsche der Gemeinde aus in den Worten: „O Herr, gieb ihnen einen Prediger; nicht einen alten Mann, der kindisch geworden, noch auch einen jungen, der noch nichts erfahren hat, sondern einen tüchtigen Mann nach dem neuen Stil, mit allen Vorzügen moderner Bildung ausgestattet.“ Nun,

wir haben nichts gegen die Bildung, wir wollen nicht gegen den Strom schwimmen; aber wir dürfen doch nicht vergessen, daß wir auch in einem Hause, das mit allen Vorzügen der Neuzeit ausgestattet ist, das Wasser ebenso wenig entbehren können, wie in der elendesten Hütte.

Der Prediger, so elegant auch sein Benehmen und so meisterhaft auch seine Vorträge sein mögen, muß seiner Gemeinde das Wasser des Lebens geben, wenn er sie bessern und erbauen und nicht selbst zum tönenden Erz und zur klingenden Schelle werden will.

Die Kirche wird unter den Wilden des Westens, unter den Braminen am Ganges, den Muhamedanern im Orient, und den Buddhisten in China noch Helden und Märtyrer bedürfen. Und auch hier in diesem Lande wird sich noch Gelegenheit genug zur edlen Selbstaufopferung finden. Der Satan ist noch nicht gestorben. Er hat nur seine Angriffsweise bei uns geändert. Diejenigen, welche gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden immer noch Verfolgung leiden müssen. Ist der Kampf auch mehr geistiger Art, so ist er doch noch ebenso ernst und schwer, und die Wunden sind noch ebenso gefährlich. Mancher könnte die Winterstürme des Nordens oder die Hitze des Südens ertragen, und bereitwillig Hunger und Blöße erdulden, oder mit einer tapferen Streiterschaar eine feindliche Batterie erstürmen oder den Heldentod im Paß der Termophylen sterben, der bei dem Schimmer der Musik und dem Wein in dem Palast des Reichen den Muth verliert und seine Grundsätze preisgiebt. Wir haben Kämpfe zu bestehen, welche geistlichen Heldenmuth erfordern.

Abend-Sitzung.

Nachdem ein Lied gesungen und von Dr. W. Buttler ein brünstiges Gebet gesprochen worden war, hielt Dr. Crary eine Rede über:

„Dr. Cartwright und seine Beziehungen zu dem Buchgeschäft und der Presse der Methodisten-Kirche."

Vor 65 Jahren verließ ein „einsamer Reiter" Mt. Gerizim, Ky., wenn Jemand von euch weiß, wo das ist, und trat mit seiner edeln Stute eine Reise an, länger, als je ein Mann zu Pferd eine gemacht hat. Dieser einsame Reiter ist heute in unserer Mitte. Aber ach! wo sind die alten Pferde und die Satteltaschen? Seine Satteltaschen waren mit verschiedenen Gegenständen angefüllt und unter diesen befanden sich Bücher zum Studiren und Bücher zum Verkauf; und hier finden wir unsern Anknüpfungspunkt. Das alte Pferd, auf welchem unser Held Mt. Gerizim verließ, ist nicht mehr, und dreißig oder vierzig andere Pferde sind im Laufe der Zeit im Gebrauch dieses einsamen Reiters zu Grund gegangen, der seine Reise ununterbrochen fortsetzte, als wollte er unermüdlich fortfahren zu arbeiten, bis zur Absetzung seines großen Feindes Beelzebub, des Fürsten dieser Welt.

Um nicht zu weit abzuschweifen, wollen wir einen Blick hineinthun in die Satteltaschen der alten Methodistenprediger. Das Gesangbuch, die Kirchenordnung und die Bibel fehlten nie; sie waren die Rüstkammer dieser wackeren Streiter und die Waffen, mit welchen sie ihre Siege erfochten. Außerdem enthielten diese Satteltaschen aber stets noch eine Anzahl Bücher zum Verkauf, welche oft ein

bedeutendes Gewicht hatten, und die Mühsalen der armen alten Reisepferde nicht wenig vermehrten. Die Verbreitung dieser Bücher war jedoch ein Haupthülfsmittel in der Verbreitung der Erkenntniß der evangelischen Heilswahrheiten, und die Bücher, welche einst unser einsamer Reiter verbreitete, wirken noch im Segen auf den Bergen am Cumberland, in den Thälern von Kentucky und auf den Ebenen von Illinois. Die Satteltaschen der alten Methodistenprediger waren die Anfänger des Buch-Concerns. Von den Satteltaschen stieg das Buchgeschäft zur Bretterhütte in der Crosby Straße empor, und von da zu den großartigen Geschäftshäusern, welche es jetzt inne hat.

Dr. Cartwright verließ Mt. Gerizim als Kaufmann und als Evangelist, als Prediger und als Colporteur zugleich. Und von jenen Tagen bis zu dieser Stunde ist er ein warmer Freund des Buch-Concerns gewesen. Trotz der großen Fortschritte, welche seither die Civilisation und die Religion gemacht haben, blicken wir doch mit Ehrfurcht zurück auf die Satteltaschen-Dispensation.

Eine der schätzenswerthesten Eigenthümlichkeiten unserer Väter war ihr Eifer im Lernen und ihre Selbstverleugnung in der Verbreitung von Kenntnissen. Das Buch-Geschäft ist eine der Früchte ihres Eifers für die Erziehung der Gemeinde. Männer, welche in ihrer Jugend keine Gelegenheit gehabt hatten, einen gründlichen Schulunterricht zu genießen, widmeten sich mit ganzen Hingebung der Gründung höherer Lehranstalten. Männer, welche selbst nur wenige religiöse Bücher besaßen, arbeiteten mit bewunderungswürdigem Eifer an der Errichtung eines großen Publikationshauses, welches jährlich viele Millio-

neu von Seiten reiner Literatur zur Erleuchtung und Veredlung des Volkes verbreitet. Dr. Cartwright gehörte zu den heldenmüthigen Gründern und ersten Vertretern des Buch-Geschäfts. Er sah es in seiner Kindheit und Schwäche und half dasselbe ausbreiten und sicher stellen dadurch, daß er die Gemeinden für dieses Unternehmen begeisterte. Er diente viele Jahre als Mitglied des Buch-Committees und war stets ein warmherziger Gönner der südwestlichen Buchniederlage.

Unser Buch-Concern ist ein Denkmal der Weisheit unserer Väter, und im Namen der jungen Männer unserer Kirche sagen wir heute den edeln Mitarbeitern unseres Freundes, der vor 65 Jahren sein ganzes Herz der Arbeit der Liebe und der Ausbreitung des Evangeliums geweiht hat, innigen Dank. Die alten Satteltaschen sind nicht mehr, die alten Bücher mögen durch neue ersetzt worden sein, die Freunde aus der alten Zeit sind heimgegangen, viele von den einstigen Bekehrten am Cumberland, am Tennessee, am Kentucky, Ohio, Mississippi, Illinois sind heimgegangen, und unser einsamer Reiter ist noch übrig. Die Werke menschlichen Ehrgeizes sind verwittert, aber er lebt noch. Staatsmänner, Redner, Minister standen auf und verschwanden wieder, aber *er* steht noch unter den Trümmern.

Edler Greis, du Reiter von Mt. Gerizim, wir erweisen dir die Ehre, die dem Alter gebührt, um die Herzen unserer jungen Männer zur Begeisterung für die grauen Haare und die heldenmüthigen Thaten der Alten zu entflammen. Wir hoffen das Erbtheil zu bewahren, das unsere Väter uns hinterlassen haben.

Anrede von Dr. Newman.

Hierauf redete Dr. Newman von Washington die Versammlung folgendermaßen an:

Herr Präsident! Die Bedeutung dieser Gelegenheit ist allein schon hinreichend, einen gewöhnlichen Mann in Verwirrung zu bringen. Die Stelle eines Bischofs zu vertreten macht die Sache noch schwieriger, und vollends auf dieser Plattform zu erscheinen, umgeben von so vielen Manuscripten, das ist der Gipfelpunkt meiner Verwirrung. (Gelächter.) Die Psychologen machen uns auf das Gesetz der Ideenassociation aufmerksam und versichern uns, daß wir niemals einen Eindruck, der einmal auf unsern Geist gemacht worden ist, wieder vergessen, sondern derselbe nur zeitweilig uns aus dem Bewußtsein entschwinde, aber durch verwandte Vorstellungen nach dem Gesetz der Ideenassociation irgend einmal wieder in's Gedächtniß zurückgerufen werden könne. Nach diesem Gesetz der Ideenassociation fallen mir nun vier Peter ein: Peter der Große, Peter der Einsiedler, Peter der Fischer und Peter der Cartwright. (Gelächter und Beifall.)

Mit starkem Körperbau und kräftigem Geiste, mit einer hohen Stirne und breitem Gesicht, das zuweilen freundlich wie ein Engelsantlitz lächelte, dann aber wieder vor Zorn wie das Gesicht eines Dämons glühte, legte Peter der Große den Grund zu dem großen russischen Kaiserreich. Indem er die Erfahrung mit der Theorie verband, erlernte er selbst die Kunst des Schiffbaues und der Schifffahrt, um Rußland seine erste Flotte geben zu können; und durch die Organisation des ersten russischen Heeres bahnte er den Weg zu der künftigen Größe, dem Reichthum, der Gelehr-

samkeit und der Freiheit, deren sich jetzt das russische Kaiserreich erfreut.

Ein Mann von unscheinbarem Aeußeren, aber reicher, geistiger Begabung, voll hinreißender Gedanken und mächtig in der Rede, besuchte Peter der Einsiedler das heilige Land, und voll Schmerz über den Triumph des verhaßten Halbmonds über das Kreuz, kehrte er nach Deutschland zurück, und erfüllte durch die Macht seiner Beredtsamkeit den Papst Urban und die Grafen und Herzoge in Deutschland und Italien, ja die ganze Christenheit der Abendländer mit heiliger Begeisterung und zog an der Spitze eines großen Kreuzfahrerheeres wieder nach dem heiligen Land, um das heilige Grab den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Seine feurige Beredtsamkeit bewog die Könige ihre Schätze und Königinnen ihre Juwelen zu opfern. Die Herren und Ritter im ganzen civilisirten Europa eilten zu den Fahnen der Kreuzfahrer und ruhten nicht eher, als bis ganz Palästina von dem alten Antiochien bis hinab nach Gaza den Muhamedanern entrissen war und der Halbmond sich vor dem Kreuze in den Staub beugen mußte.

Peter der Apostel, geboren am See Genezareth und aufgewachsen in lieblichen Thälern und zwischen rauhen, steilen Felsen, trug in seinem Charakter die Eigenthümlichkeiten der Gegend, in welcher er geboren worden. Er war rasch und entschieden, und darum konnte auch er allein unter allen Aposteln, wenn die Frage an ihn gestellt wurde, ob er geheiligt sei, antworten: „Ich bin stückweise (in spots) geheiligt.“ (Gelächter.) Als er seine große Mission angetreten hatte, kehrte er einmal in Joppe bei

einem Gerber Simon ein, und logirte in einem oberen Zimmer. Wir wissen nicht, ob er damals die Dienerschaft des Hauses durch einander gejagt und ein Beil verlangt hat, um „seinen Weg hinab zu zeichnen," oder nicht. (Gelächter.) Herr Präsident, ich gestehe, daß die Erwählung der zwölf Apostel zur Verkündigung des ewigen Evangeliums Jesu Christi mir immer als eine der schwierigsten Aufgaben unseres Herrn erschien. Ein General muß in der Wahl seiner Stabsoffiziere außerordentliche Sorgfalt anwenden; aber was für eine Weisheit war nothwendig bei der Erwählung von zwölf Männern, welche ein Evangelium für die ganze Menschheit verkündigen sollten! Nur Christus selbst, in dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, war im Stande, diese Auswahl zu treffen. Und wie trefflich hat er gewählt!

Nehmen wir z. B. den Apostel Petrus. War er nicht wie für seine Aufgabe geschaffen? Vergegenwärtigen wir uns die Bevölkerung von Palästina und besonders die von Jerusalem am Pfingstfeste, es war eine gemischte Bevölkerung, wie die Bevölkerung der westlichen Staaten zur Zeit, da unser verehrter Vater in seinen besten Jahren stand, und ihr werdet mit mir darüber einig sein, daß gerade Petrus der Mann war, dem rohen Volkshaufen, der kurze Zeit vorher den Herrn der Herrlichkeit an's Kreuz geschlagen hatte, entgegenzutreten. Petrus, der rohe, ungeschliffene Fischer, der nie eine hohe Schule betreten hatte, aber voll Muth und heiliger Begeisterung, vor Niemand in der Welt sich fürchtete, er war berufen, den Kampf mit diesem bunten Menschenhaufen aufzunehmen. Dies erinnert mich nun an die Auf-

gabe unserer Väter in den alten Tagen. Die Bevölkerung der westlichen Staaten war von Osten her aus dem Land der strengen Sitte, wo der Sonntag eher ein Tag der Trauer als der christlichen Freude, und die Beschränkung einer pedantischen Sittenstrenge in der That gehässig waren, eingewandert, und hatte sich in Folge einer natürlichen Reaktion der großen Mehrzahl nach von allen Schranken der Religion und der Sitte losgesagt; da war ein zweiter Petrus nöthig, ein Petrus, der ebensowohl einen kräftigen Arm, wie eine mächtige Beredtsamkeit besaß, und der zuweilen an eine Dispensation der physischen Kraft, wie an eine Dispensation des heiligen Geistes glaubte. (Gelächter.)

Die Parallele zwischen Peter dem Fischer und Peter dem Cartwright ist wirklich überraschend, wenn wir die körperliche und geistige Eigenthümlichkeit beider in's Auge fassen. In einer plötzlichen Aufwallung hieb einst Peter der Fischer dem Malchus ein Ohr ab; und wenn unser Peter auch Niemand das Ohr abgehauen hat, so zweifle ich doch nicht daran, daß er manchem Malchus die Ohren zerboxte. (Gelächter und Beifall.) Dann ist noch ein anderer Vergleichungspunkt vorhanden. Obwohl alle Päpste von Petrus herkommen, so ist es doch eine unleugbare Thatsache, daß Petrus ein Weib hatte, denn wenn die Schwiegermutter Petri am Fieber krank lag, so ist klar, daß Peter der Fischer ein Weib hatte, und Dank Gott! wir lesen nicht, daß er sich je von ihr geschieden habe. Gott sei Dank! daß unser ehrwürdiger Peter der Cartwright in dem Staate Illinois, wo Ehescheidungen so billig und so häufig sind, mit seiner Lebensgefährtin viele

— drei und sechzig — Jahre lang gelebt und sich nie von ihr geschieden hat. (Beifall.) O, ich möchte Euch ernst gestimmt sehen, meine Mitbürger, über diesen wichtigen Punkt. („Amen.")

Ein anderer schöner Gedanke, welcher sich aus dieser Vergleichung ergibt, ist der, daß während Peter der Fischer in einer unbewachten Stunde durch eine furchtbare Anklage erschreckt, seinen Herrn verleugnete, dieser ehrwürdige Mann, Peter der Cartwright, während seiner langen, verleugnungsvollen, öffentlichen Wirksamkeit niemals seinen Meister verrathen, niemals den Herrn Jesum Christum verleugnet hat. (Beifall.) Es ist ein tröstlicher Gedanke, daß Petrus in seinem späteren Leben den Rest seiner Tage seinem Herrn geweiht und seine treue Hingebung an ihn mit dem Märtyrertod besiegelt hat. Er mußte durch den Kreuzestod zur Herrlichkeit eingehen, während unser ehrwürdiger Dr. Cartwright umgeben ist von seinen Kindern im Evangelium und von Solchen, welche ihm seine alten Tage erheitern und seinen Weg zum Grabe zu einem Wege des Friedens machen möchten, und wünschen, daß er sein Leben im Freundeskreise und unter dem Gebete derer beschließe, welche ihm vor dem Throne Gottes einst wieder zu begegnen hoffen.

Der Gedanke an die Arbeit der Bahnbrecher im Reiche Gottes erinnert mich an die Eigenschaften, welche einen Mann zu dieser Arbeit befähigen. Nehmen wir z. B. die zwei großen Männer der Vergangenheit Wesley und Whitefield — der letztere wie eine Sommerwolke, welche des Morgens oder Mittags sich in reichen Segensströmen über das Land ergießt, aber die übrige Zeit braucht, um

wieder Wasser an sich zu ziehen; der erstere wie eine kunstvoll angelegte Wasserleitung in einem Garten, aus welcher den ganzen Tag lang silberhelle Bächlein sich über das Land ergießen. Whitefield lag, wenn er gepredigt hatte, erschöpft, schwer athmend und matt in seiner Kutsche, während Wesley nach dem Gottesdienst sein Pferdchen bestieg und in ein benachbartes Dorf weiter trabte, den Dorfbewohnern im Tone der Unterhaltung eine kleine Predigt hielt und dann sich wieder auf's Pferd setzte, um an einem anderen Orte wieder zu predigen. Whitefield besaß eine außerordentliche Kraft, und eine jede seiner erschütternden Predigten brachte eine mächtige Wirkung auf die Massen hervor, welche zusammenströmten, um den gewaltigen Mann zu hören: Wesley dagegegen wirkte mehr still und stetig und bereitete jeden Stein sorgfältig zu für den erhabenen Bau des Tempels Gottes.

Werfen wir nun unsere Blicke auf die weiten Gebiete unserer westlichen Staaten. Wer war besser geeignet, unter den Eigenthümlichkeiten seines Zeitalters und der Bevölkerung dieser Gegenden als Bahnbrecher für das Reich Gottes zu dienen, als Dr. Cartwright? Und die Frucht seiner Arbeit sind tausend Prediger oder mehr, Reise-Prediger und Lokal-Prediger, 30,000 Mitglieder und vier Millionen Kircheneigenthum. Dies sind, kurz gesagt, die Früchte eines Predigtamtes voll von Mühen und Sorgen und reich an Besorgnissen und Kämpfen aller Art und heute Abend reich an herrlichen Triumphen. Er hat seinen gesunden, praktischen Sinn den Unternehmungen des Westens auf dem Gebiete der Erziehung, der Wohlthätigkeit und der Religion aufgeprägt, und die

Entwickelung des Westens zu seiner Vollkommenheit wird nur die Entwickelung seines von Natur reich begabten und in der ernsten Schule der Erfahrung geläuterten und durch die Salbung von oben erleuchteten Geistes sein. Was für ein schönes Vorbild gibt uns dieser edle Knecht Gottes hinsichtlich des Geistes, der einen Diener Jesu Christi beseelen soll!

Nachdem hierauf noch mehrere Briefe vorgelesen und Dr. Cartwright von vielen Freunden reiche Geschenke entgegengenommen, vertagte sich die Versammlung.

Achtzehntes Kapitel.

Daheim.

Gott sei Dank, sagt Johannes Wesley, unsere Leute sterben selig. Dieses Wort des Gründers des Methodismus ging auch bei Cartwright in Erfüllung.

Nach dem im vorigen Kapitel geschilderten Jubiläumsfest zog sich der ehrwürdige Veteran in seine Heimath nach Pleasant Plaines, Ill., zurück. Da er aber den Wunsch aussprach, womöglich bis zu seinem Tode in den Reihen der effektiven Prediger bleiben zu dürfen, so ernannte ihn der Bischof, als der alte viel erprobte Held die Strapazen des Reiselebens unmöglich mehr ertragen konnte, bei der nämlichen Conferenz, an welcher das Jubiläum gefeiert wurde, zum Conferenz-Evangelisten, der wirken konnte, wo und wie er wollte.

Das Wort „Ruhe" kam in seinem Wörterbuch nicht vor, und so finden wir ihn denn, nachdem er mit guter Versorgung in den „Ruhestand" versetzt war, thätig, so lange der morsche Körper dem unermüdlichen Geiste noch Gehorsam leistete. Namentlich wurde er von allen Seiten aufgefordert, bei Kircheneinweihungen und Missions-

festen Dienste zu leisten und aus dem Schatze seiner Erfahrungen heraus "Lectures" zu halten. Wo eine Gemeinde im Kirchenbau zu unterstützen, für eine Wohlthätigkeits-Gesellschaft Geld aufzubringen war, oder wo es galt, kirchliches Interesse zu erwecken, da dachte man an den bewährten „Kriegsmann aus der alten Zeit," der dem jetzigen Geschlecht einerseits wie ein lebendiges Denkmal der Vergangenheit erschien, andererseits aber, abgesehen von seinem runzeligen, wettergebräunten Gesicht und den Gebrechen des Alters, so voll Leben und genialen Humors war, wie „junges Blut."

Jedoch — auch dieser wie aus Eisen gebaute Mann mußte endlich, endlich — r u h e n. „Ich kann nicht mehr," machte er nicht sehr lange nach seinem Jubiläum in den kirchlichen Zeitungen bekannt. „Ich danke für alle freundlichen Einladungen, muß aber bitten, dieselben zurückzuhalten. Peter Cartwright hat ausgedient und wartet auf den Marschbefehl in's Vaterhaus."

Und so war es. Noch einige Mal versuchte der Patriarch öffentlich Anreden zu halten und harrte darnach ruhig, entkräftet und geduldig auf den Ruf des Vaters, der ihn zur Bleibstätte in's wahre Daheim bringen sollte.

Jedoch — so gar schnell „trat der Tod diesen gewaltigen, hochbetagten Greis nicht an;" Zoll für Zoll mußte er gleichsam gefällt werden. Ein Leiden und ein Gebrechen um das andere stellten sich ein. Das Auge wurde dunkel, Schlaganfälle lähmten den Körper und die letzten Jahre waren rechte Prüfungs- und Schmerzenszeiten. Aber „Gott hilft, Gott ist da und ich bin bei ihm; was er schickt, das muß für Cartwright gut sein und mag es

noch länger währen und mögen die Schmerzen noch heftiger kommen — ich will ihn loben; er gibt mir Friede und Freude!"

So lebte und sprach der Held in seinen letzten Tagen, und am 25. September 1872 schlug die Stunde der Erlösung. Hochbejahrt, reich an Erfahrung und an Thaten, reich an Gnade und Segen ging Dr. Peter Cartwright im Alter von 87 Jahren ein zu seines Herrn Freude. Er hatte seinem Gott gelebt und ist bei seinem Herrn **daheim.**

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 21979 4317